

20 Jahre

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE  
BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

**2,50€**

davon **1,25€**  
für den die  
Verkäufer\_in

Registrierte  
Verkäufer\_innen  
tragen sichtbar einen  
Augustin-Ausweis

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 395 5. 8. - 1. 9. 2015

Mega-Cities und die Flüchtlingsströme

## Lagos kann noch träumen

Seite 28



**Rettet die Werks-Kamine!**  
**[www.schlot.at](http://www.schlot.at) zum Tod der  
Industriearchitektur**

Seite 10

**Renate Schnee und die ...**  
**... Erfindung der guten  
Nachbarschaft**

Seite 27

## Wirklich «too small» für Flüchtlinge?

Selten befasst sich der Augustin ausführlich mit einem Thema, das auch in den Mainstreammedien breit rezipiert wird, doch in den Juli-Wochen hat sich dem Sommerloch zum Trotz eine ernste politische (und somit auch mediale) Debatte entwickelt, der sich gerade eine Straßenzugzeitung nicht verschließen kann: die steigende Anzahl von Flüchtlingen in Österreich. Wobei wir weniger die aktuelle Situation um die Unterbringung in den Fokus rücken als vielmehr die (Lebens-)Geschichten der Betroffenen. Darüber hinaus beschäftigen wir uns auch noch mit künstlerischen und gar utopischen Ansätzen, wie den Flüchtlingsströmen das bedrohliche Potenzial abgeschöpft werden könnte. Rollen wir daher die vorliegende Ausgabe von hinten auf – und noch dazu mit einer «alten» Geschichte.

Elfriede Gans hat vor rund zehn Jahren den Versuch gestartet, einem damals 19-jährigen unbegleiteten Flüchtling aus Afghanistan zu einer Ausbildung zu verhelfen. Jetzt hat sie ihre Wahrnehmung vom «Erstkontakt» niedergeschrieben (S. 38), wobei diese Arbeit auf Augenhöhe ausgeführt wurde, denn in der kommenden Ausgabe wird der im vorliegenden ersten Teil Beschriebene selbst zu Wort kommen.

Sechs minderjährige männliche Flüchtlinge stehen auf einer Bühne des wohl renommiertesten Festivals für zeitgenössischen Tanz in Österreich («ImPulsTanz»). Genauer im künftigen Weltmuseum, im Stück «Songs of Water / Tales of the Sea», und gleich drei Augustin-Mitarbeiter\_innen (Carolina Frank, Sandra Voser und Michael Franz Woels) haben diese Produktion unter die Lupe genommen (S. 30). Im Gegensatz dazu wagte sich Robert Sommer ganz alleine ins MAK zur Schau «Uneven Growth» (S. 28) über Megacities und (konstruktive) Konzepte, um dem rasanten Wachstum von Städten adäquat zu begegnen. Auch wenn wir uns an die Empfehlung von Ernst Friedrich Schumacher «small ist beautiful» halten wollen, weil uns die Vorteile auf der Hand liegen – siehe ÖSV-Präsident Peter Schröcksnadel: «Austria is a too small country to make good doping» – bräuchten wir uns objektiv betrachtet selbst in unserem «small country» nicht davor fürchten, von Flüchtlingsströmen überschwemmt zu werden. Weniger Angst vor und mehr humanitäre Hilfe für Menschen, die aus Notsituationen heraus ihre Heimat verlassen mussten, wäre nicht schlecht. In diesem Sinne sprach Diana Wiedra mit Flüchtlingen über ihre Situation und Gründe, warum sie von zu Hause weggegangen sind (S. 6).

Neben dem großen Schwerpunkt Flüchtlingspolitik gibt es noch einen kleinen über ein kleines Bundesland, u. z. das Burgenland. Dort haben die Roten bekanntlich eine Koalition mit den Blauen gebildet, was Straßenproteste im sonst so beschaulichen Eisenstadt hervorgeufen hat. Grund genug für unseren Megacity-Korrespondenten Sommer hinzufahren, um eine «parteiische» Milieustudie zu erstellen (S. 21). Dagegen analysierte der Wahlsteirer Walter Schaidinger aus sicherer Ferne die politischen Veränderungen im Burgenland, mit denen Opportunismus einhergeht und plädiert daher im Sinne einer Gegenstrategie fürs «Sinnerfassend-Leben» (S. 44). Aber auch das Sinnerfassend-Lesen ist im Burgenland Thema – gar im erotischen Genre –, wie unsere Kollegin und Wahlburgenländerin Lisa Bolyos zu berichten weiß (S. 26).

Und weil im Sommer nicht nur die Hüllen fallen, sondern auch gerne die Radtrikots übergezogen werden, liefert Mario Lang eine Radroutenbeschreibung in Wort und Bild über eine Strecke, die bis Redaktionsschluss noch als Geheimtipp galt (S. 22). Keine Ahnung, was oder wer (Fuentes?) den Leiter des Stimmgewitter Augustin gestochen hat, jedenfalls ist er für diese Story gleich drei Mal die zu beschreibende Strecke abgeradelt – und da soll noch einer sagen: «Austria is a too small country to make good doping.»

Reinhold Schachner

Aus dem INHALT



6

**Dokumente der Erniedrigung.**  
Die Kritik an der Entwürdigung der Flüchtlinge in Traiskirchen wächst



18

**Kirschpreise purzelten in den Keller.**  
Unser Fotograf als Kirschbaumgarten-Landlord in Kurdistan



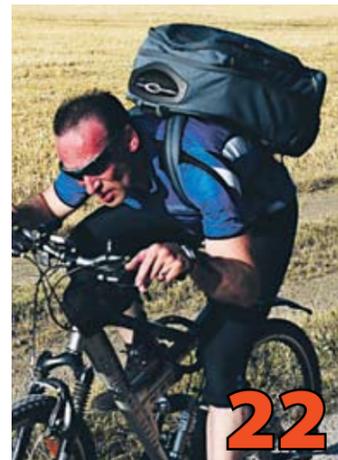
30

**Ein Leben, zersplitterbar wie Glas.**  
Über ein ImPulsTanz-Sonderprojekt mit jungen Flüchtlingen



13

**Vom ungesunden Kapitalismus.**  
Fehlplanungen, Privatisierungen, Arbeitsbedingungen in den Spitälern



22

**Immer geht's den Bach hinunter.**  
Liesing, Favoriten, Simmering: Unromantisch nur bei oberflächlichem Blick



43

**Alles anders und dennoch gleich.**  
Teresa ohne Krücken – und der Traum vom selbstbestimmten Leben

## Vom Freudenschrei bis zur Suiziddrohung

Um Mitternacht läutet es an der Tür. Draußen steht ein vielleicht 15-jähriger Bursche, den Blick auf den Boden geheftet, die Hände tief in den Taschen seiner Jacke vergraben. Pascal ist von zu Hause ausgerissen. Es geht nichts mehr. Seit 20 Jahren bietet die Krisenstelle Waki in Linz Jugendlichen täglich und rund um die Uhr Zuflucht. Das Waki in der Schubertstraße ist ein offenes Haus. Meist herrscht reges Treiben. «Ein Kennenlernen und Abschiednehmen, ein Kommen und Gehen», erzählt Sozialpädagogin Christine Khek. «Von herzerfrischem Gelächter und Freudenschreien bis hin zu Tränen, Wut oder Suiziddrohungen.» Innerhalb von vier Monaten wird versucht, mit dem Jugendlichen einen Ausweg zu finden. Das kann ein neuer Anfang mit den Eltern, das kann ein Platz in einer Wohngruppe sein. Pascal ist zur Ruhe gekommen, die Achterbahn der Emotionen gestoppt. Er und seine Eltern versuchen unter Begleitung eine neue Annäherung. «Immer wieder staunen wir darüber, dass die Jugendlichen trotz widrigster Lebensumstände ein großes Potenzial für wundersame Entwicklungen mitbringen», sagt Christine Khek und schaut in den Computer nach freien Lehrstellen.

«Ich hab keinen Lehrabschluss, mein Leben ist sowieso gelaufen», sagt Pascal. Doch: Niemand darf so einfach verloren gehen. Das Waki fängt junge Leute auf, investiert in frühe Hilfen und begleitet in 237 Schulen Kinder und Jugendliche im Alltag; sie hilft beim Lernen, hat ein offenes Ohr bei Problemen und gibt Halt, wo sonst keiner wäre. Zufluchtsstellen oder Schulassistenten sind gute Beispiele für niederschwellige Angebote, also Unterstützung ohne Hürden, lebensnah und unbürokratisch.

Neuere Studien der Universität Wien weisen auf drei Felder hin, die Schulabbruch und Hoffnungslosigkeit verhindern: Schulinterne Risikofaktoren sind zu große Lerngruppen, mangelnde pädagogische Kooperation oder nicht vorhandenes Mentoring. Systemisch steigt das Risiko mit nichtvorhandenen ganztägigen Schulformen, dem System des Sitzenbleibens oder mangelnder vorschulischer Angebote. Außerschulisch läuft es falsch, wenn es keine Elternarbeit gibt, keine Öffnung zur Schulumgebung, zum Stadtteil und keine Kooperation mit der offenen Jugendarbeit.

Österreich braucht gute Konzepte, um wirtschaftlich schlechte Zeiten zu überbrücken. Die anhaltende europäische Austeritätspolitik treibt zu viele in die Hoffnungslosigkeit, obwohl Investitionen dringend nötig wären. Im Regierungsübereinkommen ist dazu eigentlich einiges zu finden. So wird beispielsweise im Kapitel «Wachstum und Beschäftigung» besonders auf Jugendprojekte und die großen Lücken sozialer Dienste im ländlichen Raum verwiesen. Im Kapitel «Österreich fit für die Zukunft machen» sind Gesundheitsförderung für Kinder, die Stärkung von frühen Hilfen und der Ausbau außerschulischer Jugendarbeit angeführt. In zahlreichen Abschnitten werden Investitionen in soziale Dienstleistungen angesprochen: Pflege, Kinder, Bildung können gerade jetzt als Impuls von Beschäftigung & Konjunktur genützt werden. Die OECD hat in ihrem brandneuen Bericht die steigende soziale Ungleichheit in Europa als wirtschaftsfeindlich bezeichnet und auf die Möglichkeiten, speziell im Kinderbereich gegenzusteuern, verwiesen.

Pascal hat mittlerweile eine Lehrstelle gefunden. Das Waki hat dabei geholfen.

Martin Schenk

## GUSTL



Jetzt NEU GUSTL-Sammelband №3 "Die Parksaison ist eröffnet! ..." Gesammelte Strofen 2010-2015 Bei Ihrer/Ihren AUGUSTIN Verkäufer/in



http://www.facebook.com/  
augustin.boulevardzeitung

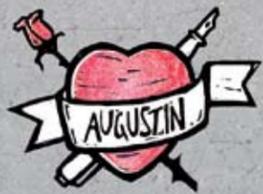
**AUGUSTIN  
erhält  
keinerlei  
Subventionen.**

**Wir bedanken  
uns bei allen  
Spender\_innen  
und den 333  
Liebhaber\_in-  
nen, die dieses  
Projekt unter-  
stützen.**

## Ich bin AUGUSTIN-Liebhaber, weil ...

... weil er mein Nobelpreisträger  
für soziale Angelegenheiten ist.

Werner Hörtnner



www.augustin.or.at/liebhaberinnen-aktion/liebhaberinnen-erklaerung.html

## Um Erlaubnis fragen

*Betrifft: Offener Brief an Werner Faymann*

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!  
In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli beschloss der EU-Gipfel unter Ihrer Teilnahme, die Souveränität Griechenlands zu kippen. Die Regierung in Athen hat künftig bei entscheidenden Schritten die Troika um Erlaubnis zu fragen. Selbst Diskussionen in der Öffentlichkeit und im Parlament brauchen die Genehmigung der demokratisch nicht legitimeren «Institutionen».

Inhalte der Schlusserklärung zum EURO-Gipfel vom 12. Juli 2015 zum Thema Griechenland, die auch von Ihnen als österreichischer Regierungschef unterzeichnet wurde, stehen im Widerspruch zur Souveränität des EU-Mitgliedstaates Hellenische Republik.

In sämtlichen EU-Ländern sind Parlamente und Regierungen gegen Einflüsse, die verfassungsmäßig nicht vorgesehen

sind, geschützt. Eine Selbstverständlichkeit, die es Regierungen ermöglicht, souverän zu agieren. Wie Ihnen sicherlich bekannt, ist dieser Umstand beispielsweise in Österreich unter anderem durch den § 251 StGB, Nötigung von Mitgliedern eines verfassungsmäßigen Vertretungskörpers, einer Regierung, des Verfassungsgerichtshofs, des

Verwaltungsgerichtshofs oder des Obersten Gerichtshofs oder des Präsidenten des Rechnungshofs gesichert. In diesem Gesetzestext wird ausgeführt: «Wer ein Mitglied des Nationalrats, des Bundesrats, der Bundesversammlung, der Bundesregierung ... mit Gewalt oder durch gefährliche Drohung nötigt oder hindert, seine Befugnisse überhaupt oder in einem bestimmten Sinn auszuüben, ist mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren und im Fall einer schweren Nötigung (§ 106) mit Freiheitsstrafe von einem bis zu zehn Jahren zu bestrafen.»

In der erwähnten Schlusserklärung wird unter anderem festgelegt: «Die Regierung (Griechenlands, Anm. Red.) muss die Institutionen (Troika, Anm. Red.) zu sämtlichen Gesetzesentwürfen in relevanten Bereichen mit angemessenem Vorlauf konsultieren und sich mit ihnen abstimmen, ehe eine öffentliche Konsultation durchgeführt oder das Parlament befasst wird.»

Also die Troika sagt, mit Ihrer Zustimmung, Herr Bundeskanzler, der griechischen Regierung, was zu tun ist und was nicht. Damit ist der oben zitierte Tatbestand erfüllt.

Dies bedeutet: Lüge der österreichischen Bundesregierung ein derartiges Ansinnen vor, käme der § 251 StGB zum Tragen und die Gerichtsbarkeit in unserem Rechtsstaat zum Zug. Wir sind sicherlich einer Meinung, dass 30 Prozent der griechischen Staatsbürger\_innen ohne Krankenversicherung und das Ansteigen der Kindersterblichkeit strukturelle Gewalt bedeutet und die wiederholt ausgesprochene Drohung, bei einer Nichteinigung werde sich die Situation verschärfen und eine humanitäre Katastrophe (als ob es die nicht bereits gäbe) sei zu erwarten, ebenfalls strukturelle Gewalt ist.

Ich ersuche Sie um Aufklärung, ob es künftig geübte Praxis in Europa sein wird, den Regierungen einzelner Staaten Verhaltensweisen aufzuzwingen, die im eigenen Land strafrechtlich sanktioniert sind. Ich ersuche Sie weiters um eine Antwort auf die Frage, ob mit dem Begriff «neue Akteure» im SPÖ-Parteiprogramm Institutionen wie die Troika gemeint sind (aus dem SPÖ-Parteiprogramm: «Im internationalen System von morgen müssen neben Regierungen, Parlamenten und anderen bestehenden Institutionen auch neue Akteure der internationalen Politik, internationale Bürgerbewegungen und regierungsunabhängige Organisationen den ihnen gebührenden Platz finden. Besonders für die internationale Sozialdemokratie müssen sie privilegierte Bündnispartner von morgen werden.»)

Und: Spielt die Idee der «internationalen Solidarität» noch eine wesentliche Rolle in der SPÖ und in Ihrer Regierungstätigkeit, insbesondere bei Entscheidungen in diversen EU-Gremien?

Vielen Dank für Ihre Antworten!

Clemens Staudinger

## Am Bahnhof ankommen

*Betrifft: Gratulation*

Lieber Augustin,  
nun komme ich endlich mal dazu, Euch zu gratulieren, zum Geburtstag, zu Eurer Zeitung, zu Eurer Arbeit überhaupt! Seit ich aus Wien weg bin, nun schon zehn Jahre, verfolge ich aus der Ferne Eure Aktionen, und mein erster Kauf, wenn ich in Wien am Bahnhof ankomme, ist immer der Augustin. Ich bin begeistert, danke Euch für langjährige Information und Ermutigung und wünsche Euch von Herzen weiter gutes Gelingen!

Liebe Grüße aus Köln,

Christine Albert

Alfred Amer

## Zirkusfreund

*In unserem Rückblick auf die Augustin-Jahrgänge sind wir bei 2009 angelangt. Es war das Jahr massiver Student\_innen-Proteste – Stichwort «Uni brennt». Eines der Zentren war das Audimax der Uni Wien, wo diskutiert und basisdemokratische Entscheidungen getroffen wurden. Es wurde gestreikt, besetzt, kreativ gekämpft und informiert. Letzteres u. a. durch die Wochenzeitung der Audimaxist\_innen namens «Morgen» mit dem Anspruch, «positiven Boulevardjournalismus» zu betreiben. Die erste österreichische Boulevardzeitung, i. e. Augustin, begleitete und unterstützte die Proteste medial – und (wir müssen es zugeben) profitierte auch finanziell ein wenig. Der Augustin-Verkäufer Alfred Amer verlegte seinen Rayon kurzfristig an die Alma Mater Rudolphina und machte einen Reibach.*

Die Riki vom Vertrieb hat mich damals gefragt, ob ich Lust hätte, Augustins bei der Uni zu verkaufen, und ich hab gedacht: Ja, warum nicht? Und ich bin auch ganz gut dabei ausgestiegen, muss ich sagen. Das war aber nur ein paar Wochen lang. Sonst bin ich im 15. und 16. Bezirk unterwegs und mache Lokale. Die Kund\_innen kennen mich schon alle und auch die Gastronomen. Sie sind sehr freundlich mir gegenüber. Beim Augustin bin ich seit fast 20 Jahren, nicht ganz vom Anfang an, aber bald nach der Gründung. Seit ich den Augustin verkaufe, habe ich lauter nette Leute kennengelernt, die alle höflich mir gegenüber sind, so wie ich höflich zu ihnen bin. Nur habe ich vorwiegend Kund\_innen gehabt, die ältere Semester waren, und da sind viele weggestorben. Jetzt verkaufe ich auch beim Volkstheater, am Abend nach meiner Tour in den Lokalen. Ich steh dort ein paar Stunden und versuche, den Augustin an den Mann zu bringen oder an die Frau.

Von vielen Kund\_innen habe ich schon gehört, sie möchten gern ein Sudoku drinnen haben. Das ist ja der Modetrend in den Zeitungen. Ich habe einen Kunden, der kauft den Augustin vorwiegend wegen dem Kreuzworträtsel. Also er liest ihn auch, aber mit dem kniffligen Rätsel hat er für ein paar Stunden eine Beschäftigung, und das taugt ihm.

In meiner Freizeit gehe ich liebend gern in den Zirkus. Ich bin Mitglied der «Gesellschaft der Circusfreunde». Das ist ein Club, wo wir gemeinsame Zirkusbesuche machen im In- und



Foto: Lisa Bouvos

Ausland. Wir sind schon in Polen gewesen, in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Slowakei, Tschechien ... Ich bevorzuge den klassischen Zirkus, wie man ihn früher gehabt hat. Meine Mutter hat mich damals, als ich noch ein Kind war, immer in den Zirkus mitgenommen. Es hat ihr sehr gut gefallen, und es hat mir sehr gut gefallen. Eine Zeit lang habe ich auch selbst beim Zirkus gearbeitet. Ich war in der Reklame als Vorausreisender, also: Plakate kleben, Plätze ausmachen, Genehmigungen einreichen usw. Der Zirkus war in Österreich, Deutschland und der Schweiz unterwegs. Und jetzt bin ich halt nur mehr Zirkusfreund.

» Eine Zeit lang habe ich beim Zirkus gearbeitet, und seit fast 20 Jahren bin ich beim Augustin «

## Kontaktanbahnung

**Herausgeber und Medieninhaber:**  
Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der  
Straßenzeitung Augustin.  
Vereinsitz: 1050 Wien,  
Reinprechtsdorfer Straße 31

**Internet:**  
www.augustin.or.at  
Updating: Claudia Poppe

**Vertrieb und soziale Arbeit:**  
Andreas Hennefeld, Sonja Hopfgartner,  
Riki Parzer, David Rohmoser, Sarah  
Scalet  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion:**  
Karl Berger, Lisa Bolyos (L.B., DW: 16),  
Jenny Legenstein (J.L., DW: 12), Evi Rohm-  
moser (DW: 10), Reinhold Schachner  
(reisch, DW: 13), Robert Sommer (R. S.,  
DW: 11)  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

**Mitarbeiter\_innen dieser Ausgabe:**  
COVER: NLÉ und Zoohaus/Inteligencias  
Colectivas  
FOTOS: Mehmet Emir, Carolina Frank,  
Doris Kittler, Mario Lang, Wenzel Müller,  
Martin Petrik, Götz Schrage  
ILLUSTRATIONEN: Karl Berger, Anton  
Blitzstein, Thomas Kriebaum, Much, Car-  
la Müller, Richard Schubert

TEXT: Martin Birkner, Bärbel Danneberg,  
Hubert Christian Ehalt, Christine Ehardt,  
Sebastian Eff, Mehmet Emir, Hannes Gais-  
berger, Elfriede Gans, Gerhard Grasböck,  
Gottfried, Martina Handler, Barbara Kiesel,  
Doris Kittler, Katharina Kleibel (= K. Trai-  
sen), Rainer Krispel, Mario Lang, Claudia  
Magler, Wenzel Müller, Janina Niemann-  
Rich, Georg Rauber, Jürgen Riedel, Erwin  
Riess, Walter Schaidinger, Martin Schenk,  
Herbert Stumpfl, Sandra Voser, Diana  
Wiedra, Michael Franz Woels  
LEKTORAT: Richard Schubert

**Strawzaner\_in:**  
Verantwortlich: Claudia Poppe

1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
strawzanerin@augustin.or.at

**Radio Augustin:**  
Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin:**  
Verantwortlich: Christina Steinle  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
Tel.: (01) 587 87 90-15  
tv@augustin.or.at

**Inserate:**  
Tel.: 0 650 660 30 19  
inserate@augustin.or.at

**Druck:**  
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien

**Information:**  
AUGUSTIN: Die nächste Nummer  
erscheint am 2. September  
Auflage dieser Nummer: 40.000

Mitglied des International  
Network of Street Papers   
Abo-Tel.: (01) 587 87 90  
abo@augustin.or.at  
www.augustin.or.at/abo

**Bankverbindungen BAWAG: iban AT97 1400 0050 1066 6211, bic: bawaatww  
PSK: iban: AT80 6000 0000 9205 1517, bic: OPSKATWW**

«All diese Erniedrigungen» – Gespräche mit Menschen auf der Flucht

## In der Nacht flogen die Steine

Hier und dort versucht man Menschen zu überzeugen, dass es für eine «große Idee» nicht schade wäre, Blut zu vergießen. Und man glaubt daran trotz jeder Logik. Als ob man wirklich aus Millionen persönlicher Nöte ein großes Glück erbauen könne. Infolgedessen vergießen einige ihr Blut, damit andere erblühen. Diese anderen entscheiden dann, was schlecht und was gut ist, da gerade sie die Massenmedien beherrschen. Wer ist an den Unglücken unschuldiger Menschen schuld? **Diana Wiedra** hat für den Augustin einige in Österreich gestrandete Flüchtlinge befragt. Einige wenige menschliche Schicksale auf der erhitzten Pflanze der modernen Bürgerkriege ...

**A** Wie ich nach Österreich kam? Ich bin eine Armenierin, und mein Mann war Aserbajdschaner. Als der Krieg ausgebrochen ist, hat man ihn getötet, weil er mit mir, einer Armenierin, verheiratet war. Ich kam mit meinem Sohn nach Armenien zurück, aber auch in meiner Heimat hat mein armer Junge Schläge in der Schule bekommen, man nannte ihn den «aserbajdschanischen Bastard». Ich bin in die Schule gegangen, aber der Lehrer wollte auf mich nicht hören, er brachte mich zu einer Tafel mit Fotos von ehemaligen Schülern, die in Nagornyj Karabach umgekommen sind, und sagte zu mir: «Ergötze dich, du aserbajdschanische Dirne!» In der Nacht flogen Steine in unsere Fenster. Den Morgen nicht erwartend, liefen wir aus dem Haus, sogar die Zahnbürsten konnten wir nicht mitnehmen. Seit dieser Zeit finden wir kein Zuhause. ...

**B** Während des ersten tschetschenischen Krieges war ich fünfzehn. Ich glaubte, dass es ein Krieg für eine Unabhängigkeit meines Landes war, und ich war bereit, mein Leben dafür zu opfern. Ich half den Kämpfern, versorgte sie mit Lebensmittel, mit Medikamenten und Munition. Später hat sich aber alles geändert. Oder ich bin erwachsen geworden und fing an, das zu sehen, was ich früher nicht sah. Der Kampf für die Unabhängigkeit verwandelte sich in einen Kommerz. An einem kommerziellen Krieg will ich mich aber nicht beteiligen. Ich floh nach Ossetien, dann in die Ukraine, und später in das freie Europa ... Ich blieb aber hier auf der Straße. Übernachtete in Parks und auf den Bahnhöfen ... Ich fror. Ernährte ich mich

aus den Mülltonnen. Viele Flüchtlinge bekamen Plätze in Wohnheimen, ich aber blieb ohne Hilfe. Das dauerte sehr lange. Ich bedauerte, dass man mich im Krieg nicht erschossen hatte, es wäre besser, als alle diese Erniedrigungen ertragen zu müssen ...

**C** Mit einem Wort, wenn die Herren sich streiten, krachen bei den Leib-eigenen die Köpfe. Mir ist es egal, ob die Weißen oder Schwarzen, Blauen oder Grünen da sind, ich will nur mein Geschäft haben. Ich hatte ein paar Kühe, ein paar Schafe und ich machte Butter, Käse, dann verkaufte ich das auf dem Markt. Einmal kommt ein Wagen, es springen drei Maskierte heraus, nehmen mich und noch zwei Männer mit und schleppten uns in den Lastwagen. Sofort begannen sie mit dem Verhör: Wo sind die Kämpfer, mit wem ich mich traf, wohin bringe ich Lebensmittel usw. Ich bin aber ein Farmer, ein Geschäftsmann, ich will nur ruhig arbeiten und meine Familie ernähren. Man hat mir einen Sack auf den Kopf gesetzt und mich in einen Keller gebracht. Es war kein staatliches Gefängnis, sondern ein wie ein Gefängnis ausgestattetes Privathaus. Es war auch «Business»! Was war weiter? Mein Vater musste sein Häuschen verkaufen und Lösegeld bezahlen. Dann sagte er, ich solle wegfahren. Jetzt friste ich in Österreich ein elendes Leben. Ich will aber arbeiten, ich bin jung, gesund und stark, ich brauche ihre Almosen nicht ...

**D** Ich bin mit meinen Nerven schon am Ende. Ich werde viel zu reizbar. Gestern sprach mich in der Küche unseres Wohnheims ein Iraner an, er

fragte, wie ich heiße, wie ich ohne Mann zurechtkomme ... Peinlich, das einzustehen, aber ich bin auf ihn losgegangen, damit er mich in Ruhe lässt. Von meinem Mann gibt es seit zwei Jahren keine Nachrichten. Ich bin alleine mit drei Kindern geblieben. Im Wohnheim ist es natürlich besser als auf der Straße, aber die Kinder sind von der Gesellschaft abgeschnitten, so werden sie niemals Deutsch lernen können. Wo ist mein Mann? Ich weiß es nicht. Er war im Krieg, dann verschwand er. Vielleicht lebt er nicht mehr. Mir ist wichtig, meine Kinder großzuziehen. Ich würde gerne in eine private Wohnung ziehen, verzeiht mir, weit weg von unseren Landsleuten, damit sie meine Kinder nicht manipulieren können, damit meine Kinder mit keinen «großen Ideen» infiziert werden. Wenn sie in die Schule gehen, erlernen sie Deutsch ...

**E** Ich bin schwanger, und ich habe noch zwei Kinder. Mein Mann wurde vor kurzem verhaftet. Wann hört das endlich auf?! Mein Mann sagte, Tschetschenen führten einen Kampf um die Gerechtigkeit. Er sagt, er sei unschuldig verhaftet worden, zufällig saß er in einem Auto mit seinen Freunden, und er wusste gar nicht, dass im Gepäckraum gestohlene Ware lag ... Ich will das alles nicht mehr hören! Ich will nicht, dass meine Kinder das alles sehen! Aber was soll ich machen? In einem fremden Land, ohne Sprache, ohne Verwandte, ohne Freunde. Früher lebten alle in unserem Land friedlich, keiner tötete jemanden, keiner lief in dieses Europa ...

**F** Sehen Sie diese blauen Flecke? Sie hat mich geschlagen! Ich habe nichts gemacht. Es passierte in der Küche in unserem Wohnheim. Ich habe nur gesagt, dass sie ihr Kind nicht anschreien darf. Sie fing aber an, mich anzuschreien, ich wäre eine Hexe, ich hätte ihr Kind durch meinen bösen Blick verhext und so weiter. Ich bin aber ein friedlicher Mensch, ich bin eine Pazifistin, ich liebe alle Menschen, ich war eine Lehrerin, ich lebe alleine, ohne Ehemann ... Was ich überhaupt hier mache, in einem fremden Land?



## Blauer Block stört Demo in Traiskirchen

Die Lage in Traiskirchen wird immer skandalöser. In der letzten Juliwoche näherte sich die Zahl der Flüchtlinge der 4500er-Marke an. 2000 davon sind obdachlos, viele schlafen unterm Himmel auf den Grünflächen des Lagers. Rund 400 von ihnen demonstrierten am letzten Juli-Sonntag durch den Ort Traiskirchen, zusammen mit etwa 300 solidarischen Menschen, die zum Teil aus Wien gekommen waren. Traiskirchens Bürgermeister, der als Hoffnungsträger der SPÖ gilt, scheiterte mit seinen Vorstößen, die Demo zu verbieten. Die Traiskirchner Bevölkerung verfolgte von ihren Fenstern aus die lautstarke Demo – für viele überraschend – gelassen; eine FP-Anhänger\_innengruppe, der blaue Block, versuchte die Demo zu stören, was ihr auch zeitweise gelang – dank des Verhaltens der Polizei, die eigentlich die angemeldete Demo hätte schützen müssen. Besonders die jungen Flüchtlinge verwandelten die Demo in ein Fest der Würde und des Stolzes. Sie haben, zumindest an diesem Feier- und Kampftag, ein großes Stück öffentlichen Raums erobert. Von einem Punkt der Demo-Route aus ist der Schneeberg zu sehen. Manche erinnerte er an die Berge der kurdischen Heimat.



**G** Warum lächle ich? Drei Nächte übernachteten wir mit unseren Kindern auf dem Bahnhof, dann haben wir aber gute Menschen gefunden, sie brachten uns zum Roten Kreuz, heute haben wir uns zum ersten Mal in der Wärme ausgeschlafen. Wie soll man da nicht lächeln? Wieso ich so lebenslustig bin? Ich weiß es nicht. Ich bin so von Kindheit an. Mein Älterer ist auch sehr lebendig, eine neugierige, rastlose Natur. Meine Bekannten, unsere Frauen sagen zu mir, warum ich meinen Sohn nicht bestrafe, er stecke überall seine Nase hinein. Aber wieso sollte ich das Kind bestrafen? Es entdeckt die Welt. Wenn man Kinder schlägt, werden sie als Erwachsene böse, dann schlagen sie ihre Kinder. So beginnen die Kriege ...

**H** Ich bin eine Ukrainerin. Mein Mann ist ein Afrikaner. Er ist ein guter Ehemann und Vater. Hätte ich einen Trinker geheiratet, aber einen von unseren, hätte man mich geliebt und bedauert, wahrscheinlich würde man mich für eine Heldin halten, aber ich habe ein Kind von einem Afrikaner bekommen. Ich will nicht wiederholen, wie man mich beschimpfte und was ich in meiner Heimat, in der Ukraine, erleben musste. Am Anfang dachte ich mir, macht nichts, meine Bekannten und die Nachbarn werden sehen, was für ein guter Mensch er ist, und alles wird anders. Das ist aber nicht passiert. Als unser Töchterchen in den Kindergarten kam, wurde auch sie geschlagen und beleidigt. Die Nachbarn schlugen unsere Fenster ein, sie nannten mich ... Egal! Dann führen wir nach Sudan, in die Heimat meines Mannes. Dort war es aber nicht besser. Mein Mann hatte sich zuhause für Frauenrechte engagiert. Das hat man ihm nicht vergessen. Seine Verwandtschaft verlangte auch, dass ich und meine Töchter uns der Beschneidung unterziehen. So mussten wir wieder davonlaufen. Wo wir nicht überall umherwanderten! Weil ich eine ständige Angst hatte, ging meine Gesundheit verloren. In so einem Zustand ist es sehr schwierig, eine gute Mutter und Ehefrau sein.

**I** Ich bin ein Tschetschene, und meine Frau kommt aus Weißrussland. Vom Charakter her ist sie unabhängig und stark, dafür haben sie meine Verwandten gehasst. Es war für sie gefährlich, in Tschetschenien zu bleiben. Wir sind in die Ukraine gefahren. Dort bekam aber ich die Probleme, beinahe jeden Tag kam die Polizei. Ich habe nichts gemacht, ich half keinen Kämpfern, mich interessiert nur meine Familie, ich will, dass meine Kinder glücklich aufwachsen, ohne Hass. Ich musste mich aber verstecken, damit die Nachbarn nicht wussten, dass ein Tschetschene im Haus lebt. Meine Frau nannten sie «tschetschenische Hure» ...

Die Selbstbefragung eines Otto-Muehl-Kommunarden

# Von der Utopie zur Tyrannei

Der Begriff Kommune steht für eine Gruppe nicht miteinander verwandter Menschen, die einen gemeinsamen Haushalt führen, deren gemeinsame Interessen jedoch über das Führen dieses Haushalts hinausgehen. Sie können politischer, künstlerischer oder therapeutischer Natur sein. Gemeinsam ist (war) ihnen, dass sie alternative Lösungen zum Leben in der Kleinfamilie such(t)en. Dass die Ansätze der 1968er-Revolution, auch in Österreich eine Kommune-Bewegung zu etablieren, scheiterten, hat viel mit der medialen Hinrichtung der von Otto Muehl gegründeten Friedrichshof-Kommune zu tun. Kommunen-Guru Muehl wurde 1991 verhaftet und zu siebenjähriger Haft wegen Handlungen gegen die Sittlichkeit und das Suchtgiftgesetz verurteilt. **Herbert Stumpfl** hat uns folgende Selbstreflexionen über seinen Langzeit-Aufenthalt in der «Muehl-Kommune» zur Verfügung gestellt.

Gerade weil ich Otto Muehl schon Jahre vor der Kommune gekannt habe und später ein absolut treuer Otto-Muehl-Anhänger und Kommunarde gewesen bin, hat es mich danach gedrängt, diesen Bericht zu schreiben. Denn durch die zwanzig Jahre lang andauernde Reflexion über die Dimensionen sowie die Entgleisungen unseres sozialutopischen Experiments ist mir klar geworden, dass sie ohne die Beschreibung der Macht gruppendynamischer Prozesse nicht verstanden werden können. (...)

Der ursprüngliche Anlass zu diesem Bericht war der Ärger über die bis zur Unkenntlichkeit vereinfachten Bilder, die über die Muehl-Kommune kursieren. Meist sind es autoritär verkürzte Urteilssätze, die etwa lauten: «Die Kommune war ein autoritäres Unternehmen und Muehl ein Triebtäter!» Indem Primativ-Urteile solcher Art die sozialutopische Dimension der Kommune unterschlagen, unterschlagen sie nicht nur die wichtigste Dimension des Experiments, sondern auch die Faszinationskraft Muehls, die eben nicht nur in seinem sich über Jahre hinweg zunehmenden Autoritarismus, sondern in einem Bündel ganz anderer Eigenschaften und Kompetenzen bestanden hat.

Daher wird auch der hier unternommene Beschreibungsversuch so etwas wie das Gegenteil der Festsetzungen sein, die die zwei gegensätzlichen, in der Öffentlichkeit kursierenden Bilder zu Otto Muehl in ihrer Simplifizierung charakterisieren. Das eine Bild ist das des von der Gesellschaft verfolgten Avantgardenkünstler und genialen

Kommunengründers, das andere das des tyrannisch-autoritären, sexuell übergriffigen und faschistoiden Bösewichts.

Als eine Sache des Verstehens sollen aus einer reflektierten Teilnehmerposition heraus die komplexen Kräfte und die Verwerfungen sichtbar werden, in die wir geraten sind. Es werden daher nicht nur die Ursachen des Erfolgs und des Scheiterns der Kommune erhellt, sondern auch die Faszination, die Otto Muehl als Künstler auf die Gesellschaft – und als Kommunengründer auf uns junge, rebellierende Menschen ausgeübt hat.

## Warum haben wir als Aufgeklärte im Muehl-System mitgemacht?

Ein zweites Motiv ist die Beantwortung der Frage, die mir immer wieder gestellt wird: Aber bitte, wie ist es denn möglich gewesen ist, dass so aufgeklärte, kritische Menschen wie du, die durchaus keine Sektierertypen sind, nicht bemerkt haben, in was für einem autoritären System sie mitgemacht haben? Es ist das eine Frage, die ich auch mir selbst immer wieder gestellt habe. Ihre Beantwortung schließt die Darstellung des dritten Motivs mit ein: Die intensive und unwiderfällige Erfahrung, die wir mit den Mechanismen gruppendynamischer Prozesse gemacht haben. Es sind Erfahrungen, die jede und jeder macht, der mit mehreren Menschen zusammen ist: In großen und kleinen Unternehmen, in Firmen, Schulen und Kirchen, in Verbänden und Vereinen, in politischen Parteien und sozialen Institutionen, in Versammlungen und in Familien.

Oft, wenn wir Ex-Kommunarden einander von diesen alltäglichen Prozessen berichten, fassen wir sie in den lapidaren Satz «Du weißt schon, es war wie in der Kommune» zusammen. Denn wir wissen in der Tat, wovon wir reden; wir haben diese Dynamik sogar auf der Basis der idealen Prinzipien einer Alternativ-Gesellschaft erfahren – und im Nachhinein den unschätzbaren Vorteil gehabt, unser damaliges Hineingerissen-Werden in zunehmend autoritäre Strukturen nach dem Zusammenbruch der Kommune in einem Zeitraum von zwei Jahrzehnten mit vielen Mitkommunarden in wechselnde Perspektiven reflektieren zu können. Dieser Bericht ist ein Ergebnis dieser Reflexionen.

(...) Ich war als einer der ältesten Kommunarden knappe zwanzig Jahre jünger als Otto Muehl, das Gros der Kommunarden aber fünfundzwanzig und dreißig Jahre. Uns junge Leute begeisterte es, einen wirklichen Sieger zum Anführer zu haben, der es verstand, in uns die Empfindung wachzurufen, an einem ungewöhnlichen Experiment teilzunehmen und einer revolutionären Elite anzugehören. Muehl hat sich zwar nie selbst als Genie bezeichnet, doch durch sein Auftreten und seine Fähigkeiten als Kommunikator erweckte er in uns den Glauben an seine Genialität – und überzeugte davon, wir hätten den schöpferischen Fluss eines richtigen Mensch-Seins in einer gerechten, nicht auf Konsumismus aufgebauten Gesellschaft gefunden, versprochen wir uns eine glänzende Zukunft.

Zudem wurde Muehls Dominanz immer auch durch seinen Humor, sein Unterhaltungstalent und seine offene und direkte Kommunikation aufgewogen. Sodass sich schon in dieser ersten Wohngemeinschafts-Phase der erst im Entstehen begriffenen Kommune, also noch vor der Einführung der freien Sexualität die WG-Mitglieder um ihn drängten, weil keine und keiner von uns jungen Leuten sich mit der anregenden, oft auch grenzüberschreitenden Innovationskraft seiner Kommunikation messen konnte. Nichts war in seiner Nähe wirklich bitterer – und wem wegen

Muehls gelegentlichen ironischen Sticheleien der Kragen platzte und wer sich gegen ihn empörte, der wurde von ihm mehr geschätzt als jene unterwürfigen Typen, die ihn Jahre später wie Höflinge den Fürsten eines Hofstaates umkreisen würden.

## Der Sprung von der Reichsbrücke und andere Mutproben

Große Energie, Selbstüberzeugung, Innovationskraft, Entscheidungsfreude und sein künstlerischer und lebenspraktischer Erfahrungsvorsprung sowie eine gewisse Beherrschung des gruppendynamischen Spiels ließen uns seinen Führungsanspruch als Selbstverständlichkeit erscheinen. Schon als Sohn eines strengen Lehrers im burgenländischen Weinbauort Gols hatte er eine dominante Rolle gegenüber seiner Altersgruppe gespielt und als Schüler eine Fußballmannschaft mit Dressen und einer Vereinsfahne gegründet. Auch der Ehrgeiz, anderen zu imponieren, scheint sich schon sehr früh gezeigt zu haben.

Dieser Hang zu außergewöhnlichem Handeln spielt auch in folgender Geschichte, die er uns öfter erzählt hat, eine Hauptrolle. Es ging dabei um eine Wette, die er an einem schönen, heißen Sonntagvormittag mit anderen Jungs, die er am Dorfanger traf, eingegangen war: Dass er es nämlich wagen würde, sich trotz seines schönen neuen Anzugs, den er zum ersten Mal trug – vielleicht hatten ihn die anderen deswegen gehänselt – in den wasserführenden, schlammigen Straßengraben zu werfen – und er tat es, obwohl er wusste, dass er zuhause von seinem Vater verprügelt werden würde, was dann tatsächlich geschah, als er nasse- und schlammtröpfend bei seinen Eltern auftauchte. Muehl berichtete auch von einer anderen Mutprobe: Als ihm seine Aktionistenkollegen Brus und Frohner beim Baden an der Donau nicht glauben wollten, dass er sich traue, von der Reichsbrücke zu springen, da tat er es.

Und nicht zuletzt war der Aktionismus selbst eine einzige mutige, zehn Jahre lang währende Grenzüberschreitung

gewesen, deren Erfolg Muehls Selbstbewusstsein ungeheuer erhöht hatte – sodass er noch in den Zeiten der Wohngemeinschaft sich trotz seiner abgebrochenen Psychoanalyse zutraute, mit uns nach dem Muster der Wilhelm-Reich'schen Widerstandsanalyse Einzelanalysen durchzuführen, die er in kurzer Zeit zur sogenannten Aktionsanalyse weiterentwickelte. Seine Macht wuchs dadurch so sehr an, dass es geradezu einem Tabubruch gleichkam, ihm zu widersprechen. (...)

## Jede(r) stand unter ständiger Beobachtung

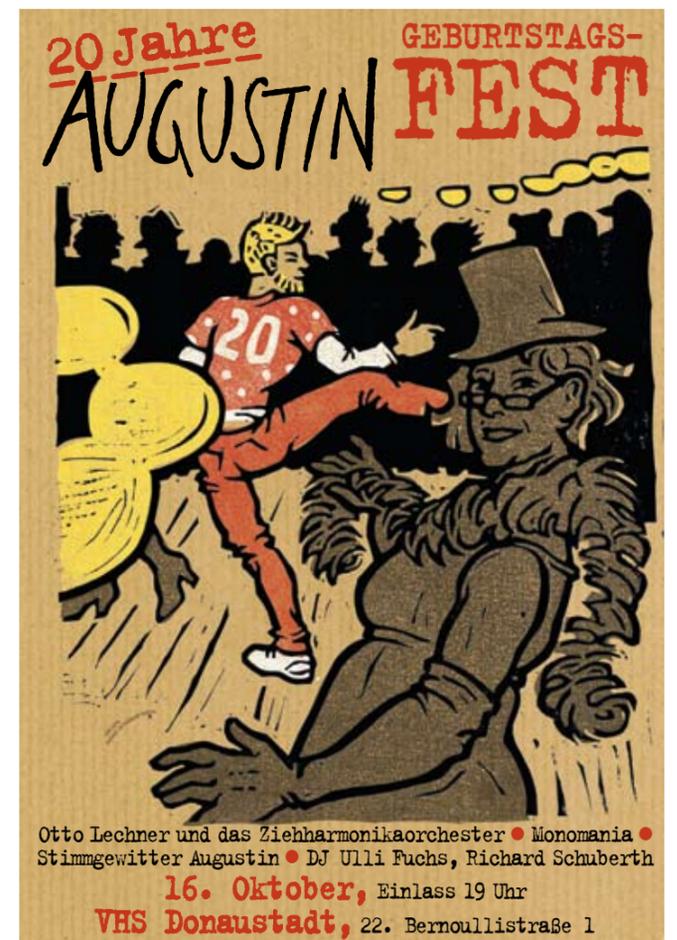
Einer der wichtigsten stabilisierenden Faktoren nicht nur für unser System, sondern für autoritätslastige Systeme insgesamt ist: Dass sie für gläubige Anhänger sehr bequem sind: Sie brauchen nur brav mitzumachen und werden belohnt. Sodass es das Klügste ist, folgsam den Regeln des Systems zu gehorchen. Warum also sollte ich, der Gläubige, die köstlichen Fleischtöpfe der Kommune und das gute Gewissen, in einer ethisch hochwertigen sozialen Avantgarde zu leben, mit dem Horror des Ausgeliefert-Seins an die Einsamkeit der Kleinfamilienwelt tauschen wollen? Nein, ich gewiss nicht, auch wenn ich manchmal an Auszug dachte. Doch auf die Vitalität des großen Körpers der Kommune zu verzichten und auf die Geborgenheit in einer gemeinsamen Ideologie und Praxis? Nein! Niemals, selbst dann nicht, wenn, wie bei mir, das Schlimmste – ein nicht enden wollender Absturz in der Hierarchie – eintreten würde.

Denn ein Privileg des Lebens in der Kommune war, dass hier niemand nur ein Irgendwer war, selbst wenn er der letzte Kommunarde in der

Hierarchie sein sollte. Denn die Aufmerksamkeit aller ruhte auf jeder und jedem. Sie bezog sich auf sein Verhalten: auf seine Fortschritte in seiner Therapie, im Zeichnen, in der Malerei, im Tanzen, in der Selbstdarstellung, in der Sexualität, im Job und in der Realitätsbewältigung. Sie bezog sich auf seine kommunikativen und sexuellen Fähigkeiten. Jeder Einzelne stand quasi unter ständiger Beobachtung, jeder Einzelne wurde öffentlich bewertet – was sogar dann, wenn er kritisiert wurde, seine Bedeutung hob. Sodass keine und keiner mehr das Gefühl zu entwickeln brauchte, nur irgendein Partikel in der Anonymität der unüberschaubaren Maschinerie der Kleinfamiliengesellschaft zu sein. ◀



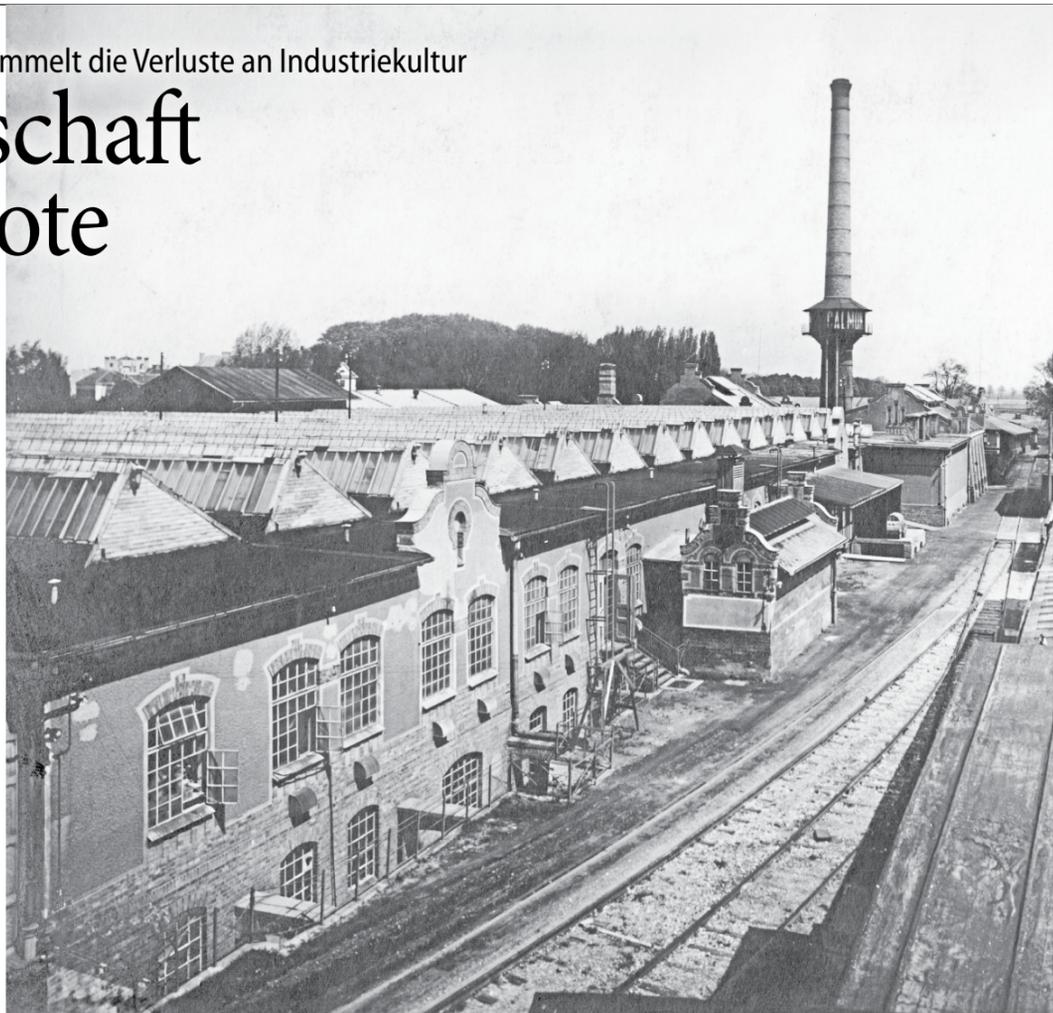
Am Freitag, dem 18. September, stellt Herbert Stumpfl, 20 Jahre lang Mitglied der sogenannten Muehl-Kommune im nördlichen Burgenland, seine noch unpublizierte selbstreflexive Studie «Ein autoritärer Idealismus. Gruppendynamische Prozesse eines sozialutopischen Experiments» zur Debatte. Der vorliegende Text sind von der Redaktion ausgewählte Passagen aus dieser Studie. Viele weitere Ex-Kommunard\_innen haben ihr Kommen zugesagt. Ort: Arena Bar, 1050 Wien, Margaretenstraße 117, Beginn 19.30 Uhr.



Eine Internet-Initiative sammelt die Verluste an Industriekultur

# Die Botschaft der Schlote

**Markus Mráz ist Polizist. Seine detektivische Kompetenz bringt er aber eher nach Dienstschluss zum Tanzen. Als ausgebildeter Hydrogeograf «seziert» er Leichen: die Leichen der Industriearchitektur in und rund um Wien. Robert Sommer über eine Obsession, die uns auch darauf aufmerksam macht, wie einseitig in Wien das denkmalschützerische Interesse auf die Pracht- und Macht-Architektur der «herzeigbaren» Stadtteile fokussiert ist.**



FOTOS: SCHLOT.AT

**M**arkus Mráz ist, gemeinsam mit den IT-Beschäftigten Christoph Schwaiger und Werner Hackinsholz sowie der Künstlerin Constanze-Catharina Czutta, Dokumentarist der Entindustrialisierung einer Stadt, in der vor hundert Jahren noch ca. fünfhundert Schlote in die (von ihnen kontaminierte) Atmosphäre ragten.

Mráz und Schwaiger begannen im Jahre 2007, die Website schlot.at einzurichten, nachdem sie, etwa in den Reisen durch osteuropäische Landschaften, ihre Begeisterung für Industrieanlagen entdeckten. Die beiden Gründer legen Wert auf die Feststellung, dass sie mit ihrer dokumentaristischen Arbeit nicht «die gute alte Zeit» verklären wollen. Was aus den Kaminen rauskam, verpestete die Luft und verkürzte das Leben der in ihrer Nähe arbeitenden oder wohnenden Menschen, und in den Produktionshallen, die mit den Schloten verbunden waren, herrschte oft sklavenförmige Arbeit in Dunkelheit, Hitze oder Kälte. Oft aber entdeckt schlot.at die humanere

Kehrseite der kapitalistischen, also profitorientierten Industrialisierung, etwa in Form einer Holzstöckpflaster-Bodens in einer der Bundesbahnhallen auf dem Floridsdorfer Gelände, in dem heute das Spital Nord entsteht. Das sei ein dem Menschen angepasster Boden, auf dem man als Arbeiter kaum Kreuzweh kriegt – zum Unterschied von den Betonböden, die allgemein verwendet wurden.

Politische Interventionen, um außergewöhnliche Industriearchitektur zu retten – das sei nicht die Sache von schlot.at, meint Mráz im Augustin-Gespräch. Anders als es Denkmalschützer tun müssen (oder tun sollten), fordere schlot.at nichts, sondern sammle und forsche. Einige Zufallsfunde – alte Fotos aus digitalen und lebendigen Archiven – hat Markus Mráz in die Augustin-Redaktion mitgenommen. Er vergleicht die abgebildeten Industrieanlagen mit deren jetzigem Zustand, und es ist fast immer enttäuschend, was übrig blieb vom Erbe der großen Industrialisierungswelle des 19. Jahrhunderts.

Der Fokus der Dokumentationsarbeit von schlot.at liegt auf industriegeschichtlichen Dokumenten aus dem niederösterreichischen Viertel unterm Wienerwald, auch bekannt als Industrieviertel. Die Website dreht sich hauptsächlich um Industrieschornsteine in den Bezirken Wien Umgebung, Bruck an der Leitha, Mödling, Baden, Wiener Neustadt, Wiener Neustadt Land und Neunkirchen. Zusätzlich wird auf die umfassende Dokumentation von Standorten in Wien und die Präsentation von österreich- und weltweit aufgefundenen Objekten Wert gelegt. «Egal, ob abgerissen oder bestehend, es ist uns ein Anliegen, ihre Lage, Konstruktion, Nachnutzung, aber auch ihren Abriss zu dokumentieren.»

Er brennt für die Schlote. Eine Obsession, im positiven Sinn, die keine Grenzen kennt. Wenn ein Rätsel gelöst ist, tut sich das nächste auf. Es kommt zum Beispiel in Form einer Schwarzweiß-Fotopostkarte per Zufall ins schlot.at-Archiv geflogen. Das Foto zeigt ein Öl-Eruption – aber wo bitte? Markus Mráz dreht die

**Ein Beispiel für die Dokumentationsmethode von schlot.at: Historische Aufnahmen von der Asbest- und Gummifabrik CALMON Ges.m.b.H in der Stadlauer Straße im 22. Bezirk. 650 Arbeiter innen erzeugten hier Asbestschiefer, Isoliermaterialien, Asbestkleidungsstücke und Hochdruckdichtungsplatten. 1912, elf Jahre nach ihrer Gründung, wurde die Firma von Semperit übernommen**



Kurz vor dem Abriss (2007/ 2008) sah die Fabrik so aus. Der Wasserbehälter am Schornstein, die für Lichtdurchflutung der Produktionshallen sorgenden Shed-Dächer und die Fassade, ein Juwel der Industriearchitektur, galten für das Denkmalschutzamt, aber wohl auch für die Zivilgesellschaft, nicht als schützenswert

Postkarte um. Auf der Rückseite sieht er eine Beschriftung, die unsereins als arabische Schrift auslegen würde. Mráz ahnt jedoch sofort, dass es ein osmanischer Text sein könnte. Er scannt die Postkarte und mailt sie an das Institut für Orientalistik an der Uni Wien. Sie leistet die Übersetzungsarbeit gerne. Es kommt heraus, dass die Ölquelle im irakischen Kirkuk steht. Nun beginnt erst die detektivische Arbeit von Mráz. Resultat ist, dass der auf der Postkarte gezeigte Bohrturm mit dem Bohrturm im Ölfeld Baba Gurgur identisch ist, bis heute eine der bedeutendsten Quellen des Irak. 1927 war man dort fündig geworden; die unkontrollierte Öleruption, die auf dem Foto zu sehen ist, muss die Umgebung stark kontaminiert haben. Nachforschungen ergaben, dass das Erdöl damals, unmittelbar nach der Bohrung, zehn Tage lang herausgeschleudert wurde.

Die Leidenschaft des Geologen Mráz teilt Christoph Schwaiger seit seiner Reise nach Manchester im Jahr 2009. Die vielfältigen Spuren von über 200 Jahren industrieller Revolutionen haben bleibende Eindrücke hinterlassen. Für die Zukunft hat Schwaiger die Veröffentlichung zahlreicher Snapshots aus dem eigenen – endlos erscheinenden – Fotoarchiv geplant. Werner Hackinsholz schwärmt vom Projekt, weil es die Gelegenheit für einen interdisziplinären Arbeitsansatz bietet: Archiv- und Antiquariatswesen, Fotografie, Kartografie, Ökonomie, Soziologie, Architektur, Boden- und Materialkunde, Zeit- und Technik-Geschichte, Schriftkunde und viele andere Bereiche seien «Geburtshelfer» für die Artikel auf schlot.at. Constanze-Catharina Czutta, die Vierte im Bunde, ist Kunstgeschichtlerin und unter dem Namen Lukrezia als Malerin aktiv ([www.lukrezia.org](http://www.lukrezia.org)). Ihre «Eintrittskarte» in die Fabriks-Dokumentarist\_innenrunde war die Studie über die Kriterien der Standortwahl des Wiener Schlachthofs. ◀

Das eingeschränkte Weltbild neoliberaler Ökonomie

# Manisch-depressive Märkte

«Finanzakrobatik» hieß das Stichwort für die zweite Runde der Gesprächsreihe «Weltbefragung», die am 25. 5. in der Alten Schmiede stattfand. Ilija Trojanow befragte den Ökonomen Stephan Schulmeister zur Finanzkrise. Streiflichter aus einem angeregten Gespräch zu Ursachen, Problemen, Lösungsansätzen, exerziert von Jenny Legenstein.

**Trojanow:** Sie haben vorher mit dem Kopf gewackelt, als ich sagte, Sie sind Fachmann. Liegt es daran, dass einem heutzutage ständig suggeriert wird, diese gesamten finanziellen Prozesse seien so komplex, dass man sich gar nicht mehr auskennt, oder anders gefragt: Kennen Sie sich noch aus?

**Schulmeister:** Ich denke, man kann sich nicht auskennen. Die einzelnen Instrumente und Techniken der Finanzakrobatik sind durchaus verständlich, doch sie versuchen durch eine Art Geheimsprache den Eindruck erwecken, man könne das nicht verstehen. Also zum Beispiel denken 99 % der Normalbürger\_innen, wenn sie Credit Default Swap CDS lesen, das ist mir alles zu kompliziert. Es ist überhaupt nicht kompliziert. Es ist einfach eine Versicherung. Wenn ich Angst habe, dass mein Haus abbrennt, kann ich eine Brandschutzversicherung abschließen. Wenn ich griechische Staatsanleihen besitze, kann ich eine Kreditversicherung abschließen, sodass mein Partner für den Fall, dass Griechenland pleitegeht, die Versicherungssumme zahlen muss. Jetzt kommt das Problem, wie bei allen Derivaten, genau das gleiche Geschäft kann ich machen ohne, dass ich griechische Staatsanleihen habe, das heißt, ich schließe mit einem Partner ein Geschäft ab: Wenn Griechenland pleitegeht, zahlst du mir 100 Millionen Euro. Das ist durchaus leicht verständlich. Um die Analogie mit der Feuerversicherung zu machen: Es ist eine Wette darauf, dass das Haus des Nachbarn abbrennt. Dadurch entstehen natürlich problematische Anreizstrukturen, weil sobald ich eine solche Wette abgeschlossen habe, möchte ich natürlich, dass das abbrennt.

**Trojanow:** Bleiben wir bei diesem schönen Beispiel: Wenn das Haus des

„Eine Wette darauf, dass das Haus des Nachbarn abbrennt“



Stephan Schulmeister (\*1947) ist ein österreichischer Ökonom. Mitarbeiter beim österreichischen Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO). Zahlreiche Publikationen, z. B.: «Mitten in der großen Krise – ein New Deal für Europa». Picus Verlag

Ilija Trojanow (\*1965) ist ein deutscher Schriftsteller, Übersetzer und Verleger bulgarischer Abstammung. Lebt in Wien. Autor von Sachbüchern und Romanen. Zuletzt: «Der überflüssige Mensch», Residenz. Demnächst: «Macht und Widerstand», S. Fischer.

Die Gesprächsreihe ist eine Veranstaltung im Rahmen des 20-Jahres-Jubiläums des Augustin und wird im Herbst fortgesetzt.

Nachbarn abbrennt, dann habe ich in der Realität auch Sorge, dass mein Haus ebenfalls Feuer fangen könnte. Man kann beliebig auf das Unglück wetten, wie auf das Glück, muss aber keine Folgeschäden befürchten als Investmentbanker.

**Schulmeister:** Eigentlich bis jetzt nicht. Das hängt auch von der Raffiniertheit der Spekulation ab. Es gibt Akteure, die im Bereich der Finanzalchemie eindeutig besser sind als andere, dazu gehört Goldman Sachs, das kann man einfach belegen aufgrund der Bilanzdaten etc.

Das Grundproblem ist, dass natürlich auch von den Aufsichtsbehörden eine im Prinzip falsche Weltanschauung vertreten wird, die von dem Mythos ausgeht, dass sich freie Märkte im Prinzip nicht irren. Nach verschiedensten Kriterien sind die Finanzmärkte die freiesten Märkte. Wenn Sie von der Unfehlbarkeit der Märkte ausgehen, dann können Sie einfach nicht wahrnehmen, im wörtlichen Sinn wahr nehmen, dass die freiesten Märkte empirisch an manisch-depressivem Irresein leiden. Das ist ganz klar.

Es kommt nicht darauf an, mehr Information über ein, seinem Wesen nach Unsicherheit produzierendes, System zu sammeln, sondern natürlich ein System zu ändern und letztlich in Bereichen abzuschaffen.

Ich sage ganz gern per Spaß, niemand kennt sich aus, aber es gibt Akteure, die sich ein bisschen weniger nicht auskennen. Und dieses Bisschen-weniger-nicht-Auskennen kann Milliarden Gewinne schaffen.

**Trojanow:** Wir hatten ja Ende der 1920er einen riesigen Crash und jetzt einen, den wir alle miterlebt haben. Es gab eine Folge aufgrund dieses Crashes 1929, neue Ansätze, neue Denkschulen. Was mir mysteriös erscheint ist, dass nach dem letzten Crash Ihre Zunft (lobende Ausnahmen natürlich ausgenommen) so tut, als könne sie weitermachen wie zuvor. Der Crash hat nicht zu einer Neubewertung geführt.

**Schulmeister:** Richtig. Und das ist ja auch der Grund, warum ich sehr sicher bin, dass wir eine ganz massive

Krisenverschärfung erfahren werden. Die Situation heute und 1929 unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht. Auf dem Gebiet der akademischen Wissenschaft Ökonomie gab es damals natürlich unterschiedliche Schulen, einschließlich marxistischer Theorie. Heute leben wir in einer Situation, die es historisch überhaupt noch nicht gegeben hat, dass im Grunde 30, 40 Jahre lang ein wirtschaftswissenschaftliches Weltbild dominiert und im Grunde alle anderen tatsächlich ausgemerzt wurden.

In der ökonomischen Theorie gibt es nur ein einziges Prinzip des Marktes, daher ist der Apfelmarkt und der Arbeitsmarkt für einen Ökonomen, der nach einer allgemeinen logischen Regel der Preisbildung sucht, gleich. Jetzt sagt der Ökonom: Wenn der Apfelhändler auf seinem Angebot sitzen bleibt, hat er eben einen zu hohen Preis verlangt, besonders, wenn ich beobachte, dass ein anderer Apfelhändler, der weniger verlangt hat, seine Äpfel verkaufen konnte.

Daher gilt, wenn die Arbeitnehmer auf ihrem Angebot sitzen bleiben, also arbeitslos sind, dann war eben ihr Preis zu hoch.

**Trojanow:** Nehmen wir an, es ist das Wunder passiert, das in der Demokratie passieren sollte, das in der Wirklichkeit aber nie passiert, nämlich: Sie sind Finanzminister geworden und Sie können Ihre Kollegen in der EU überzeugen. Was wäre so Ihr Stufenplan, der Entscheidendes verändern würde?

**Schulmeister:** Ich vergleiche es am ehesten mit Roosevelt 1933, mit dem ich mich wirklich sehr beschäftigt habe und der mich zutiefst beeindruckt hat.

Weil ich nicht den Durchblick habe, entwickle ich Politik nicht von einem allgemeinen Konzept her, sondern von den Problemen ausgehend. Ich identifiziere einmal, was sind die größten Probleme, auf heute übertragen, in Europa. Das sind die Lebenschancen der jungen Menschen aus meiner Sicht, das ist die verschiedene Art der Deklassierung von Menschen, von Gesellschaften etc. Dann haben wir, sagen wir, fünf, sechs Hauptprobleme und machen dann einen New Deal.

Neues vom ungesunden Kapitalismus

# «Schwere Systemfehler»

Kaum wo zeigen sich die menschenfeindlichen Auswirkungen neoliberaler Politik so deutlich wie im Gesundheits- und Pflegebereich. Martin Birkner berichtet über Fehlplanungen, Privatisierungswahn, Arbeitsverhältnisse und Widerstand.

**2015** musste Österreich die Arbeitszeitrichtlinie der EU umsetzen. Seither gilt eine maximale Wochenarbeitszeit von 48 Stunden. Ärzt\_innen arbeiteten davor bis zu 72 Stunden wöchentlich. In Folge kam es zu massivem Widerstand, da die Beschränkung mit massiven Lohnverlusten einhergehen sollte. Protestversammlungen, Demonstrationen und Streikdrohungen der Ärzt\_innen waren die Folge, und angesichts der berechtigten Unzufriedenheit mit der Gewerkschaft kam es gar zur Gründung einer Interessensvertretung («Asklepios») außerhalb des ÖGB. Gefordert wurde eine 30-prozentige Gehaltserhöhung, um die Einkommensverluste auszugleichen. Bei einer Urabstimmung im März lehnten schließlich über 87 % der Wiener Spitalsärzt\_innen das neue Arbeitszeitmodell ab. Nach Streikdrohungen und zähen Verhandlungen kam es Anfang Juli nun zu einer Einigung, die Forderungen der Ärzt\_innen wurden weitgehend erfüllt.

## Widerstand ist machbar

In der Auseinandersetzung zeigt sich deutlich, was eine Ausrichtung eines gesellschaftlich notwendigen Bereiches an ausschließlich monetären Kriterien bedeutet: die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen sowie der Versorgung der Bevölkerung. Zwar ist die Neoliberalisierung des Gesundheitswesens nicht so weit fortgeschritten wie in Deutschland, dennoch zeigen sich auch hierzulande alle negativen Merkmale wie Arbeitsverdichtung, Ausgliederungen und Privatisierungen, verbunden mit immer längeren Wartezeiten für Patient\_innen, Betten am Gang und der Druck in Richtung immer früherer Entlassungen aus den Spitälern. Sandra Stern und Florian Weissel zeigen kürzlich in der Zeitungsanalyse & kritik, dass und wie auch im

österreichischen Gesundheitswesen privatisiert wird. So wird mittlerweile das «Neurologische Zentrum Rosenhügel von der Vamed Management und Service GmbH geführt. Vamed ist neben Humanomed der aktuell größte private Player im österreichischen Spitalswesen.»

Die 2-Klassen-Medizin, vor der gerne gewarnt wird, ist längst Realität. Private Versicherungen boomen – allerdings nur für jene, die es sich leisten können. Und wer glaubt, der berühmte «Briefumschlag» diene nur im krisengebeutelten Griechenland zur Beschleunigung sozialer Dienstleistungen, der bzw. die ist wohl der Boulevardpropaganda von «profil» und «Standard» aufgesessen.

Aber nicht nur die Ärzt\_innen, sondern auch die Bediensteten im Pflegebereich begehren auf. Auf sie sollten im Rahmen der «Kompetenzerweiterung» (so der beschönigende Fachbegriff) ärztliche Leistungen abgewälzt werden, jedoch ohne zusätzliche Qualifizierung und Bezahlung. Ausgehend von Salzburg hat sich die Bewegung der «Care Revolution» formiert – und sich auch auf andere Bundesländer ausgedehnt. «Care Revolution» Wien unterstützte die Forderungen der Ärzt\_innen, fordert darüber hinaus aber auch deutliche Lohnerhöhungen für das Pflegepersonal sowie eine Aufstockung des Personals, um die enorme Zunahme des Arbeitsaufwands auszugleichen. Im kommenden Herbst wird sich zeigen, ob das Aufflackern von Widerstand seitens des Pflegepersonals sich zu einer größeren Widerstandsbewegung entwickelt. Den Beschäftigten, aber auch uns (potenziellen) Patient\_innen wäre es zu wünschen. Mut machen sollte jedenfalls, dass vor kurzem ein Streik an der Berliner

Klinik «Charité» die Aufstockung des Personals durchsetzen konnte.

**KH Nord: 250, 954, 1.049 Millionen – und noch Luft nach oben ...**

Eine weitere Baustelle im wahrsten Sinne des Wortes ist der Neubau des Krankenhauses Nord. Einmal abgesehen von der Sinnhaftigkeit riesiger Spitalskomplexe kann das Projekt als Paradebeispiel für kommunale Nicht-Demokratie gelten: Während über die Farbe der neuen U5 fröhlich mitbestimmt werden darf, werden hunderte Millionen Euro schwere Großprojekte einfach durchgezogen, ohne die Bevölkerung auch nur um ihre Meinung zu fragen. Beachtenswert ist auch die Kostenexplosion, hier zusammengestellt aus Zeitungsmeldungen:

«2005 sprach die damalige Gesundheitsstadträtin Renate Brauner (SP) von 250 bis 300 Millionen Euro.» («Standard» 2009)

«Mittlerweile ist von 954 Millionen Euro die Rede.» («profil», April 2015)

«Sind in den 1,049 Milliarden Euro Gesamtkosten auch die Kosten für die Medizintechnik enthalten? ... Erst auf Nachfrage ... erklärte Wehsely: «Zum Teil.» («Presse», Juli 2015)

Ausführende Baufirmen schreiben laut «profil» in einem Brief an den KAV von einem «schweren Systemfehler». Ähnlich brisant sind die Gerüchte um den mutmaßlichen Eröffnungstermin des Krankenhauses. Sie erinnern – ähnlich wie die Kostenspirale – frappant an die Never Ending Story Flughafen Berlin. Wir bleiben jedenfalls an der Sache dran, in der kommenden «Wiener Wirtschaft» widmen wir uns jedoch wieder einmal unserem früheren Serienthema «Raiffeisen».

WIENER WIRTSCHAFT  
KURATIERT VON  
MARTIN BIRKNER  
& CLEMENS STAUDINGER



## Geht's mich was an?

Flüchtlingslager:  
Amnesty darf rein

Das Internationale Sekretariat von Amnesty International hat beim Bundesministerium für Inneres eine Besichtigung der Erstaufnahmestelle Traiskirchen beantragt. Ausschlaggebend für den Antrag waren die sich seit Wochen zuspitzende Versorgungslage in der überfüllten Erstaufnahmestelle Traiskirchen und Beobachtungen, die auf Massenobdachlosigkeit, mangelnde medizinische Versorgung sowie eine prekäre Situation für Kinder und Jugendliche hinweisen. Dem Antrag für die Research Mission Traiskirchen wurde Ende Juli offiziell vom Bundesministerium für Inneres stattgegeben.

Eine Delegation von Medizin- und Menschenrechtsexpert\_innen sowie Dolmetscher\_innen steht bereit. Ziel der Besichtigung ist es, die Situation vor Ort zu erfassen, um sie in einem zweiten Schritt in einen menschenrechtlichen Kontext zu stellen. Die Ergebnisse werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Augustin wird berichten.

Das Lager Traiskirchen ist für 1800 Flüchtlinge ausgelegt, derzeit halten sich dort nach Angaben des Innenministeriums allerdings bereits 4500 Menschen auf. Lediglich 2300 Flüchtlinge verfügen über ein Bett. Inzwischen verwendet man auf dem Gelände auch Garagen und geparkte Busse, um für provisorische Bleiben in der Nacht zu sorgen.

Nach österreichischem Recht liegt die Registrierung von Flüchtlingen in der Verantwortung der Bundesregierung, mit Beginn des Asylverfahrens sind jedoch die Bundesländer für die Flüchtlinge und deren Unterbringung zuständig. Heinz Patzelt, Generalsekretär von Amnesty International in Österreich: «Die Bundesregierung ist menschenrechtliche Verpflichtungen eingegangen, die von Seiten der Bundesländer nicht umgesetzt werden.»

Bei einem Krisentreffen im Wiener Kanzleramt Ende Juni war vereinbart worden, dass die Bundesländer bis Ende Juli zusätzliche 6500 Plätze für Flüchtlinge schaffen sollen. Andernfalls würde der Bund selbst in den Bundesländern aktiv werden, um Unterkünfte zu schaffen. Aber auch die Politik der österreichischen Bundesregierung ist laut Amnesty International zu kritisieren. So hat Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) ihre Beamten angewiesen, keine neuen Asylverfahren mehr durchzuführen. Sie sollten sich stattdessen auf Abschiebungen konzentrieren. Wahlpolitischer Hintergrund: ÖVP und SPÖ sehen sich immer mehr durch die FPÖ unter Druck gesetzt.

AI

Organisierung in der Landarbeit

Willkommen in Österreich!  
Ihr Mindestlohn beträgt 6 Euro die Stunde

Das jährliche Drama ums Frischgemüse: höchste Qualität, direkt aus der Region, gepflegt und gepflückt von unterbezahlten Erntehelfer\_innen

Im nordburgenländischen Seewinkel reifen gerade die Gurken und Tomaten unter Molochen von Glashäusern heran. Wer bei Supermarktgemüse an einen bäuerlichen Vorgarten denkt, sollte sich einen Ausflug in diese schwer beeindruckende Industrielandschaft gönnen. Es ist nicht gesagt, dass einem dabei nicht der Appetit vergeht; aber wenigstens kommt man am gut gedüngten Boden der Tatsachen an.

«Üdvözlünk Ausztriában, willkommen in Österreich. Der Mindestlohn in der Erntehilfe beträgt zumindest 6 Euro in der Stunde.» Diese Plakate hängen seit Beginn der diesjährigen Gemüseernte an den Einfahrtsstraßen von Ungarn, der Slowakei und Slowenien nach Österreich. Unter der angegebenen Telefonnummer kann man mehrsprachige, anonyme Beratung zu arbeitsrechtlichen Fragen in der landwirtschaftlichen Saisonarbeit und Erntehilfe bekommen. Eine Kampagne der Produktionsgewerkschaft gemeinsam mit verschiedenen migrations- und agrarpolitischen Gruppen will damit nicht nur die Erntehelfer\_innen über ihre Rechte aufklären, sondern auch den landwirtschaftlichen Betrieben den ganz unsubtilen Hinweis geben: Den Lohndruck betreibt ihr und eure Abnehmer\_innen, nicht die «billigen Arbeitskräfte aus dem

Osten». Auf der deutschsprachigen Version steht daher auch statt «Willkommen in Österreich» ein knappes: «Lohndumping ist strafbar.»

Mehrere Fälle von massiver Arbeitsrechtsverletzung in der Landwirtschaft wurden in den letzten Jahren vorm Arbeitsgericht ausgetragen – am bekanntesten wurde der Tiroler «Schotthof», auf dem 60 Arbeiter\_innen die Arbeit niederlegten. Klassischerweise werden Arbeiter\_innen für weniger Stunden angemeldet, als sie arbeiten, Überstunden nicht ausbezahlt, ganze Löhne vorenthalten oder völlig inadäquate Unterkünfte geboten. Von einsichtig bis gewalttätig ist dann auch die Bandbreite der Reaktion jener Landwirt\_innen, die sich mit Vorwürfen konfrontiert sehen. Die Herausforderung für die Traditionsgewerkschaften besteht darin, aufsuchende Gewerkschaftsarbeit in anderen Sprachen als Deutsch zu machen.

Und auch am Plakattext muss noch ein bisschen gefeilt werden. Manche Anrufer\_innen missverstehen ihn als Werbetext einer landwirtschaftlichen Jobagentur, erzählt eine (mehrsprachige) Gewerkschafterin in Eisenstadt.

L. B.



www.sezonieri.at

Hömal's erster Aufschlag respektive Einwurf

## Doppelball

Als leidenschaftlicher Fan von Ballspielen bin ich in beiden Sportprojekten des Augustin integriert, wobei ich mit diesem kleinen Luder von Zelluloidball mehr Erfolgserlebnisse habe als mit seinem großen Bruder aus Leder.

Nun sollte es noch lange dauern, bis meine Idee, abwechselnd vom Spiel auf dem grünen Rasen und dem mit Schläger, Tisch und Netz in der Mitte – deswegen auch der Titel «Doppelball» – genehmigt wurde. Ob das auf Drängen meines Fußballkollegen Dragan zustande kam, weiß ich nicht, außer dass dieser viel erträgt, nur nicht, dass seine Wünsche nicht erfüllt werden. Wie auch immer.

Da sich der Fußball bei Redaktionsschluss auf Urlaub befindet, sich unsere Heimstätte Slovanplatz erst wieder Ende Juli öffnet, werde ich mich weiter unten noch kurz mit dem lustigen Tischtennis beschäftigen, wo erst im August beide Tische für einen Monat hochgeklappt werden.

Es ist schon schade, dass so wenige Augustinverkäufer\_innen und Mitarbeiter\_innen diese beiden Sportangebote annehmen, wo es um Fitness in freundlicher Gemeinschaft geht und

ich gewiss nicht der Einzige bin, welcher dort als unberühmter A3 (= arm-alt-alleinstehend) soziale Zugehörigkeit auf gleicher Augenhöhe findet.

Auch mit der Frauenquote ist es ein Krampf. Sie beträgt bei Schwarz-Weiß Augustin null, im Unterschied zu anderen Teams unserer Spielklasse! Beim Tischtennis immerhin, zeigen uns Männern die Sektionsleiterin Sonja und Elisabeth, wo der Bartl den Most holt. Sporadisch besucht uns noch die Tirolerin Annemarie, die nach vielen Jahren in Wien wieder ins angeblich heilige Land zurückgekehrt ist, wenn sie für Tage zu uns herunterkommt.

Unsere fröhliche Sonja betont stets, wenn wir vergeblich versuchen, den Miniball mit dem Schläger regelkonform übers Netz zu bringen, das sei ja nur ein Spiel, wobei es am Wesen des Mannes liegen dürfte, dass er immer siegen will. So ein verbissener Streber bin ich auch, der in seiner Altersklasse gewiss nicht Weltmeister werden kann, aber schon vor Langem Olympiasieger im Ärgern geworden ist.

Hömal

Papst: «... dann beharre ich darauf: Veränderung der Strukturen!»

## Noch kein Privateigentum bei Adam &amp; Eva

Die Meinungen kritischer Zeitgenoss\_innen über die Auftritte von Papst Franziskus gehen weit auseinander. Die einen sind skeptisch, was die Konsequenzen betrifft. Sie weisen auf den rhetorischen Charakter der revolutionären Reden hin und sprechen dem Redner den Einfluss und die Macht ab, die Strukturen der Institution Kirche ausbreitend zu beseitigen, um die katholische Bewegung zu einer Plattform und zu einem Instrument zur Beendigung der Herrschaft des Geldes zu machen, wie es Franziskus vorschwebt. Die anderen begrüßen, was Franziskus jüngst beim Treffen mit den Volksbewegungen in Bolivien ausgesprochen hat, und sehen im Papst-Auftritt einen Impuls für die Intensivierung des antikapitalistischen Widerstands. Für letzteres spricht, dass die Mainstream-Medien über die Inhalte der Rede kaum ausführlich informierten; interessanter

fanden sie vielmehr die Frage, ob Franziskus Kokablätter kaute – oder sich doch nicht traute. Im Folgenden einige Zitate aus der Rede.

«Sehen wir ein, dass etwas nicht in Ordnung ist in einer Welt, in der es so viele Campesinos, Kleinbauern ohne Grund und Boden, so viele Familien ohne Wohnung, so viele Arbeiter ohne Rechte gibt, so viele Menschen, die in ihrer Würde verletzt sind? Ich frage mich, ob wir fähig sind zu erkennen, dass diese zerstörerischen Wirklichkeiten einem System entsprechen, das sich über den ganzen Globus ausgebreitet hat. Wenn es so ist, dann beharre ich darauf: Wir wollen eine wirkliche Veränderung, eine Veränderung der Strukturen (...)

Die in der Welt verfügbaren Ressourcen sind mehr als ausreichend für die ganzheitliche Entwicklung eines jeden Menschen und des ganzen Menschen. Das Problem ist

ein System mit anderen Zielen. Ein System, das die Produktionsrhythmen unverantwortlich beschleunigt, das Methoden in Industrie und Landwirtschaft einführt, die um der «Produktivität» willen die Mutter Erde schädigen (...) Es geht darum, den Armen und den Völkern das zurückzugeben, was ihnen gehört. Die universale Bestimmung der Güter ist nicht eine wortgewandte Ausschmückung der Soziallehre der Kirche. Es ist eine Wirklichkeit, die dem Privateigentum vorausgeht.»

Auf große Aufmerksamkeit in Lateinamerika stieß die Entschuldigung des Papstes für die Mitwirkung des Katholizismus an der Eroberung Amerikas: «Im Namen Gottes sind schwere Sünden gegen die Ureinwohner Amerikas begangen worden. Ich bitte demütig um Vergebung, nicht nur für die von der eigenen Kirche begangenen Sünden, sondern für die Verbrechen gegen die Urbevölkerungen.»

Bettelverbote beim Nachbarn ...

## «Stilles Betteln» nicht in Fuzos

Unter dem Titel «Die neuen Bettel-Vögte» befasst sich Wolfgang Brauer in der ostdeutschen Zeitschrift «Das Blättchen» mit den Bettelverboten in deutschen Städten. Unsereins fragt sich nach der Lektüre, ob Österreich die deutsche Gründlichkeit der Armenverteilung übernimmt – oder umgekehrt.

Der Ton verschärft sich. Selbst die biedere Apotheken Umschau veröffentlichte heuer die auf streng wissenschaftlicher Basis erhobenen Daten des GfK-Institutes für Marktforschung (sic!): 49,4 Prozent aller Deutschen seien für ein generelles Bettelverbot, 68,3 Prozent lehnten gar «Almosen grundsätzlich» ab. Am 12. August 2014 trat in München eine «Allgemeinverfügung» in Kraft, die zum Beispiel in den Fußgängerzonen der Münchener Innenstadt «aggressives und bandenmäßiges Betteln [...], auch Betteln in Begleitung von Kindern, unter Vortäuschen körperlicher Behinderungen oder von «künstlerischen Darbietungen mit nicht gebrauchsfähigen Musikinstrumenten» verbot, wie die F.A.Z. im vergangenen Sommer berichtete. «Stilles Betteln» – also die Hand aufhalten, ohne ein Wort zu sagen – ist hingegen außerhalb der Fußgängerzone gestattet.

Historische Parallelen drängen sich unwillkürlich auf: Auch die «zigeunerfreien» Innenstädte der 1930er-Jahre wurden durch Forderungen des Handels «angeregt». Maximilian Weingarten, Autor des zitierten F.A.Z.-Artikels, räumt die Marktberichtigungsabsichten im direkten Sinne des Wortes indirekt ein, indem er darauf verweist, dass in München «lange Zeit eine heile Welt in der Innenstadt herrschte». Dass mit polizeilichen Maßnahmen Armut nicht bekämpft werden kann, sehen selbst Mitarbeiter der Münchener Verwaltung ein: Wilfried Blume-Beyerle, Leiter des Münchner Kreisverwaltungsreferats, konzediert: «Zuerst treffen wir in der Tat die Bettler, die bemitleidenswert sind.»

In Berlin legte Innensenator Frank Henkel (CDU) am 23. Juni dem Senat eine Verordnung vor, die das Betteln mit und durch Kinder verbieten soll. SPD-Politiker applaudierten. Zuwiderhandlungen sollen bis zu 500 Euro Strafe nach sich ziehen. Die wird kaum jemand von den Delinquent\_innen zahlen können. Was dann? 1565 erließ Kurfürst Joachim II. eine Polizeiverordnung für die Mark Brandenburg gegen Mordbrenner, Räuber, fahrendes Gesindel ... und Bettler. Der Fürst ordnete an, dass das Betteln «hinfurt in Stedten, Flecken und Dörffern unseres Churfürstenthums [...] gentlich sol verboten sein, und sollen die Obrigkeiten jeden Orts dieselben aus unsern Landen weisen, oder da sie nicht weichen wollten, mit peitzschen austreiben lassen».

Ausweisen geht wegen der EU schlecht, aber die Sache mit den Peitschen ... Der Senator wird doch nicht etwa?

Dannebergpredigt

Wasser und Wein

Heute ausnahmsweise einmal eine wirkliche Predigt: Papst Franziskus hat beim zweiten Welttreffen der Volksbewegungen im bolivianischen Santa Cruz um Vergebung für die von der katholischen Kirche begangenen Sünden, aber auch «für die Verbrechen gegen die Urbevölkerungen während der sogenannten Eroberung Amerikas» gebeten. Er betonte, dass er an der Seite der Volksbewegungen und armen Länder stehe im Kampf gegen neue Formen von Kolonialismus. «Der neue wie der alte Kolonialismus, der die armen Länder zu bloßen Rohstofflieferanten und Zulieferern kostengünstiger Arbeit herabwürdigt, erzeugt Gewalt, Elend, Zwangsmigrationen und all die Übel, die wir vor Augen haben.»

Alle Achtung. Schön gepredigt. Nur tut das kaum jemanden kratzen.

Im Schatten der Griechenlandkrise und öffentlich kaum wahrgenommen, hat die Mehrheit des Europaparlaments sich jetzt hinter die Verhandlungen zwischen der EU und den USA über das umstrittene Freihandelsabkommen TTIP gestellt. Ein lascher Kompromiss wurde ausgehandelt. Kritiker\_innen hatten ein Auslösen demokratischer Standards befürchtet, wenn private Schiedsstellen über Klagen etwa gegen neue Umwelt- oder Sozialauflagen in der EU entscheiden können. TISA wiederum (Trade in Services Agreement) ist ein Abkommen zum Handel in Dienstleistungen. Das Ziel: den weltweiten Handel mit Dienstleistungen zu deregulieren und nationale Dienstleistungsmärkte für ausländische Investoren und Konzerne zu öffnen. Derzeit verhandelt die EU streng geheim mit 23 Staaten darüber.

Diese Abkommen haben alle ein Mehrwert-Ziel: mehr Profit, mehr Ausbeutung, mehr Marktliberalisierung, mehr Verfügung über Arbeitskräfte, mehr Sozialdumping, mehr Machtkonzentration. Griechenland ist ein Beispiel dafür. Oder nach Papst Franziskus: Ein neuer Kolonialismus degradiert die armen Länder zu bloßen Rohstofflieferanten und Zulieferern kostengünstiger Arbeit. Gewalt, Armut und Flüchtlingsströme sind die Folgen. Der Papst hat denen, die Wasser predigen, reinen Wein eingeschenkt – leider keinen griechischen.

Dazu auch Text Seite 15.

Bärbel Danneberg



Stimmgewitter-Terminkalender

Keine Gstanzln zum Geburtstag

Das «Stimmgewitter», die musikalische Komponente des Gesamtkunstwerks Augustin, ist quasi im Dauereinsatz. Denn das Augustin-Jubiläumsjahr ist ohne dieses schräge Ensemble, das als Hybrid zwischen einem Chor und einer Punkband beschrieben werden kann, nicht vorstellbar. Das Septett, das die Chuzpe aufbringt, das Schlagerlied zu revolutionieren und dafür die Songs der Revolution in Kitsch zu verwandeln, ist in diesem Jubiläumsjahr noch mindestens dreimal zu hören und zu sehen:

Donnerstag 17. September

Stimmgewitter beim T.E.M.A. Straßenfest (Textilmanufaktur Wien: Die Einbindung von Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung in alle Schritte des Arbeitsprozesses ist derzeit einzigartig in Österreich)  
Ort: 1200 Wien, Pöchlarnstraße 13  
Beginn: 17 Uhr

Sonntag, 11. Oktober

Präsentation des neuen Tonträgers STIMMGEWITTER & BO CANDY & HIS BROKEN HEARTS: Halt dich an deiner Liebe fest /

Geh in Oasch (7" Vinyl Single)  
Ort: Strandgasthaus BIRNER, 1210 Wien, An der Oberen Alten Donau 47  
Beginn: 19 Uhr

Freitag, 16. Oktober

Stimmgewitter im Musikprogramm des «20 Jahre AUGUSTIN»-Geburtstagsfestes, neben Monomania und Otto Lechner & das Ziehharmonische Orchester.  
Ort: VHS Donaustadt, 1220 Wien, Schrödingerplatz (DZ Eingang 4)  
Beginn: 19 Uhr



www.stimmgewitter.org

Grätzelführung mit Augustin-Verkäufer

Obdachlos in bester Lage

Wir schreiben das Jahr 2007: Ausgabe für Ausgabe wird eine Kolporteurin oder ein Kolporteur porträtiert, doch mit der Nummer 199 ist der Print- und der Augustin-TV-Redaktion etwas passiert, das uns Redakteur\_innen und unsere Leser\_innen, wie den Reaktionen zu entnehmen war, erstaunte.

Auf dem Titelblatt der besagten Ausgabe stand «Der Engel aus dem Schacht» geschrieben, und das Foto zeigte zwei irdische Wesen, nämlich den Augustin-Verkäufer Rudolf Engel und seinen Dackel Gipsy.

Die beiden lebten nämlich mehr oder weniger unbehelligt über vier Jahre lang in «bester» Lage, genauer in einem aufgelassenen Schacht neben dem Rathaus! Er organisierte für sich und seinen Hund in diesem Grätzl eine Nahversorgung der unüblichen Art: Beispielsweise ging er frühstücken und duschen in eine Magistratsabteilung, oder Hundefutter ließ er sich von Stammkund\_innen schenken, und, und, und ... Kurzum, es war nicht nachvollziehbar, mit welcher Gelassenheit sich der damals Obdachlose mit prekärsten Lebensumständen arrangierte und dabei zufrieden wirkte!

Jahre später ist Rudolf Engel wieder eine fragwürdiger Mann, denn nur ein paar Steinwürfe von seiner ehemaligen Schachtbehausung entfernt, beschäftigt sich gerade das Volkskundemuseum «mit dem Verhältnis der Menschen zu den Dingen im Alltag» im Rahmen der Sonderschau «Klimesch – Das Geschäft mit den Dingen». Dabei soll nicht nur aus der Sicht von Kulturwissenschaftler\_innen der Begriff



Alltagsgegenstand abgeklopft werden, sondern es sollen u. a. auch Menschen involviert werden, die abseits eines normierten Alltags leb(t)en, wie eben Augustin-Kolporteur\_innen.

Und nichts läge dabei näher, als sich von Rudolf Engel durch sein ehemaliges Grätzl rund ums Rathaus führen zu lassen. Mithilfe seiner Expertise werden Fragen zum Alltag von Obdachlosen erörtert. Hat «Haushalt» für sie eine Bedeutung oder welche Gebrauchsgegenstände sind fürs Leben ohne festen Wohnsitz unabdingbar? 2007 sagte Rudolf Engel im Zuge des Porträts über sein damaliges «Zuhause»: «Dort habe ich alles, was ich brauche: eine Matratze und die Möglichkeit, mein Gewand aufzuhängen.» Und Rudolf Engel weiß noch viel mehr zu erzählen ...

Mittwoch, 26. August 2015  
Treffpunkt: 19 Uhr im Foyer des Volkskundemuseums, 1080 Wien  
Laudongasse 15–19  
Infos zu «Klimesch»: <http://volkskundemuseum.at>

1	2	3		4	5	6		7	8	9	
10				11							
12										13	
14						15				16	
17		18			19				20		
21				22							
		23								24	
25	26					27		28	29		
30			31		32						
33		34		35					36		
	37										
38			39								

Einsendungen (müssen bis 21. 8. 15 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

WAAGRECHT: 1. führen Hebammen oder Ärzt\_innen durch 10. Johann Wolfgang Goethes Balladenkönig 11. gute Journalist\_innen pflegen wirklich gute zu verfassen 12. Vorsicht beim Pflücken, egal ob im Garten oder im Wald: viele Stacheln 14. oben der Hahn: «Kikeriki!», dann der Hund: «Wau, wau!», dann die Katze: «Miau!» und ganz unten der Esel 15. eine der großen sumerischen Göttinnen 17. jene von Rom geschah auch nicht an einem Tag 20. Organisation Amerikanischer Staaten 21. in England: abwarten und ihn trinken 22. dabei sollte man alle Neune treffen 23. zwischen Embryo und Baby 24. Emmy Werners Initialen 25. u. a. von Andreas Baader und Ulrike Meinhof gegründete Organisation 27. verschreibt die Ärztin – blöd, wenn es so wie hier, verkehrt ist 30. nur kurz im Kloster – reicht auch! 32. Stichwaffe hat lange, scharfe Klinge 33. er bzw. seine Männer gewannen die Schlacht bei Austerlitz 36. chemisch-technischer Assistent, abg. 37. sozusagen jemanden unsittlich angreifen 38. nicht dort! 39. Seelig, wer so entschlafen kann!

SENKRECHT: 1. sie bestimmt, wo es langgeht 2. auch im Lateinischen ist es menschlich 3. auch eine beginnende Blockade ist sehr unangenehm 4. So wild, diese Kinder! 5. Italien: uno, due, ... 6. Beerenrispen und Zucker sind dort gut aufgehoben 7. das unmögliche Möbelhaus aus Schweden macht für manche Wohnräume erschwänglich und wahr 8. Mitbegründer der Beatles, ehelichte Yoko Ono 9. federleicht, ganz kurz 13. Reservoir speichert Trink- oder Nutzwasser 16. gegenteilig von «jo!» 18. echt verblüfft 19. unser erstes Treffen – spannend, aber kurz 24. schlag ein und «Topp, sie gilt!» – mal sehen, wer sie gewinnt! 26. jordanischer Seehafen liegt am gleichnamigen Golf 28. des deutsch-amerikanischen Regisseurs Lubitsch Initialen 29. der Letzte muss sie zahlen: prellt er sie, wird's Probleme geben 31. Bauholz kommt aus England 32. Vorname des Schauspielers Connery: James Bond und Mönch William von Baskerville 34. aus dem Golfsport: Platzerlaubnis, aber nur kurz 35. Laderaum-Abdeckung, abg.

Lösung für Heft 394: ANSTANDSDAME  
Gewonnen hat Thomas Eva Ebner, 2482 Mönchendorf

W: 1 LEUCHTKÄFER 10 ARS 11 ANKARA 12 BOA 13 GELSEN 15 TNE 17 ALTLAST 18 PIZZERIA 19 GNEIS 24 VERDIKT 26 HERBSTASTERN 30 ILAU 31 PD 32 REI 33 SCHWECHAT 36 IC 37 KH 38 OHEIM 39 ECK 40 GELEES

S: 1 LAB 2 EROTIK 3 USANZ 4 HUG 5 KALLIGRAPHIE 6 EKEL 7 FANATIKER 8 ER 9 RATTE 14 EAR 16 EZB 20 ET 21 STREICH 22 WHISKY 23 TRAH 24 VS 25 ET 27 ELCH 28 BUWOG 29 NICK 34 EHE 35 CEL

INDIANA AKKIRESE

**Widder** 21. 3.–20. 4.  
Mit Erstaunen und Freude registriert du, wie viele Menschen sich um die zum Spielball der Machtinteressen gemachten Flüchtlinge kümmern. Hier werden Leute versorgt, Sprachkurse gegeben, wird Essen gebracht, Rechtsberatung organisiert und Menschen wieder ihr Glaube in ihre Mitmenschen (zurück) gegeben. Nicht zuletzt dir! Nimm dieses Geschenk und freu dich.

**Krebs** 22. 6.–22. 7.  
Auch in Oberösterreich ist Wahlkampf. Und da geht es wohl um nichts weniger grauslich zu wie hier in Wien. Die Jungen Grünen dort schicken einen Riesenjoint durchs Land, um für die Legalisierung von Cannabis zu werben. Bürgerkinder-Probleme, da hast du schon recht. Aber ein Hoffnungsschimmer für diese Verbots- und Bevormundungspartei.

**Waage** 24. 9.–23. 10.  
Nach dem alten italienischen Kommunisten Antonio Gramsci wird Hegemonie stark durch Triviale Kultur gestützt oder hergestellt. Geh' in deinem Gedankenschritt weiter und stell dir vor, dass etwa volkstümliche Kultur seismographische Funktion für gesellschaftliche Umbrüche hat. Dann rollt eine antifeministische Bewegung auf uns zu, dass und Hören und Sehen vergehen wird.

**Steinbock** 22. 12.–20. 1.  
Du solltest diese Zeit, in der alle ihre geistigen und körperlichen Aktivitäten am liebsten bis auf Scheintodniveau herunterfahren, für notwendige Weichenstellungen in deinem Leben nutzen. Entscheidungen, bei denen du mit Widerstand rechnen musst, setzt du am besten jetzt durch. Dann erwischst du sie in ihrer Argonie, und sie werden nur ein bisschen zappeln.

**Stier** 21. 4.–20. 5.  
Viele deiner Überlegungen lassen sich zum Begriff der Zuneigung bündeln. Sich den Menschen zuneigen heißt ja auch, sich aus der eigenen Mitte zu jemandem hinzuneigen. Sich aus dem Gleichgewicht begeben, um jemand anderen näher zu sein. Eine Anstrengung, eine Gefahr, ein Wagnis. Aber wer immer nur in Balance ist, verkommt zur Statue seiner selbst.

**Löwe** 23. 7.–23. 8.  
Es ist die Sehnsucht, die dich vorantreibt. Nicht so sehr die Dinge, Zustände, Menschen und Ereignisse, nach denen du dich sehnst, sind es, die dich erfüllen. Es ist die Sehnsucht selbst, nach der du dich sehnst. Denn sie gibt deinem Leben immer wieder seine Zielgerichtetheit. Wähle daher mit Bedacht, wonach du dich sehnst. Denn das ist deine stärkste Kraft, sie kann auch zerstören.

**Skorpion** 23. 10.–22. 11.  
Manchen ist es der Humor, der sie Dinge ertragen lässt. Dir ist es die Poesie – auch wenn dies fremd klingt in deinen Ohren. Wenn du eine Beschreibung, ein Wort für etwas findest, wenn du deiner Bedrängnis und deiner Freude einen Namen geben kannst, so machst du sie dir zu eigen. Die Verhältnisse sind, wie sie sind. Aber wenn du sie benennst, hast du sie in deinem Innern gezähmt.

**Wassermann** 21. 1.–19. 2.  
Du hast einiges erreicht. Bravo! Blick auch einmal zurück mit Dankbarkeit und Selbstachtung. Das kann sich schon sehen lassen. Du kannst dich nun ruhig auf deinen Lorbeeren ausruhen. Du musst die Getriebeneheit ja nicht aus deinem Leben verbannen. Gib ihr ihren Platz. Aber schaffe auch Platz für Dankbarkeit und Muße. Den Müßiggang ist aller Liebe Anfang.

**Zwilling** 21. 5.–21. 6.  
Du bist beeindruckt, wie viele Menschen sich aufmachen, um Flüchtlinge zu helfen. Wo staatliche Institutionen versagen, springen die Bürger\_innen ein. Die Leute holen sich die Verantwortung, die sie an den Staat abgegeben haben, wieder zurück. Das ist ein schöner Moment. Aber er stellt den Staat in seinen Grundlagen in Frage. Ob er das weiß, der Staat?

**Jungfrau** 24. 8.–23. 9.  
Der Sommer neigt sich nun bald dem Ende zu. Du hast ihn gelebt, geliebt und ertragen. Nun freust du dich auf den Herbst. Dieser bringt dir aber nicht das ersehnte Ende der Mühsal. Vielmehr wird dir noch große Anstrengung abverlangt. Darum schöpfe nun Kraft und wappne dich mit Zuversicht und Hingabe. Wenn du beides wohl gebrauchst, kommt ein Winter voll Zufriedenheit.

**Schütze** 23. 11.–21. 12.  
«Der Teufel fährt die Ernte ein.» Das ist deine bange Erwartung an die bevorstehenden Wahlen. Mit diesem flauen Gefühl im Magen kann man aber nicht leben. Daher rotte dich mit Gleichgesinnten zusammen. Die Wölfe mögen kommen, aber wenn wir die Schwächsten in die Mitte nehmen und nach außen treten wie die Esel, dann holen sie sich nichts als blutige Nasen.

**Fische** 20. 2.–20. 3.  
Du kannst stur sein wie ein Dackel. Das ist eine sehr brauchbare Eigenschaft und hat dir schon oft geholfen, schwere Zeiten zu überstehen. Aber die Sturheit schränkt deine Wahrnehmung ein. Du siehst, schmeckst, hörst und fühlst nicht, was du sehen, schmecken, hören und fühlen könntest. Um dich ist viel mehr, als du in dich einzu lassen bereit bist! So gesehen bist du eigentlich eine arme Sau.

ASTORSHOW



Wenn die Rechnung im Kirschgarten nicht aufgeht

## Flucht aus Wien und wieder zurück

Der eigene Herr im Kirschgarten zu sein, davon erhoffte sich **Mehmet Emir** einiges. Doch Theorie und Praxis sind nicht immer deckungsgleich, wie der Fotograf und Autor nach seiner Rückkehr aus der Türkei zu berichten weiß.

**M**ir hat sich die Gelegenheit geboten, einen Obstgarten im türkischen Kurdistan zu kaufen. Dort befindet sich auch ein zweistöckiges altes Haus. Alles klang sehr gut. Daher borgte ich mir Geld von Freund\_innen aus und

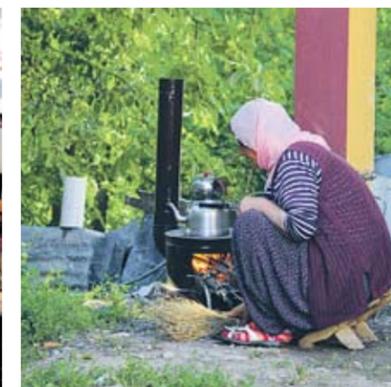
erwarb diesen Garten mit sehr vielen Kirschen, der mir das Gefühl gab, wie man in Österreich zu sagen pflegt, der eigene Herr zu sein. Ich freute mich sehr darauf, obwohl es auch sehr viel zum Renovieren gab. In einem Gebiet, wo bis zum Genozid von 1915 Armenier\_innen und Kurd\_innen gemeinsam gelebt haben. Es ist für mich von Bedeutung, dort einen Garten zu kaufen.

Doch von einem wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, stimmt die Rechnung, die man zu Hause macht, mit jener im Bazar nicht überein. Die 18 Tage in Harput/Elâzığ waren von harter körperlicher Arbeit geprägt. Um die zwanzig Menschen haben die Kirschen gepflückt. – Ich inklusive.

Für die Kirschenenernte werden meist Frauen engagiert, und es gefiel mir, den Frauen zuzuschauen, mit welchem Geschick sie Kirschen pflückten, ohne

Äste zu brechen. In den Pausen aßen sie gemeinsam um die Maulbeerbäume sitzend das Mitgebrachte. Anblicke, die viele Fotograf\_innen nicht verpassen möchten. Also machte ich Fotos von den Frauen, obwohl mir das Kirschenpflücken finanziell vielleicht mehr gebracht hätte.

Andererseits haben die Kirschbäume in diesem Gebiet heuer so viel getragen, dass die Preise in den Keller purzelten. Im Endeffekt habe ich keinen einzigen Groschen daran verdient, im Gegenteil, ich habe sogar draufgezahlt. Diese frustrierende Erfahrung ermüdete mich so sehr, dass ich bald nach Wien zurück wollte, aber nicht ohne vorher noch ein paar Tage im nahegelegenen Dorf zu verbringen. Dort sitzen im Kaffeehaus nur Männer, die andauernd schwarzen Tee trinken, und ich konnte mittels Internet mit meinen Wiener Freund\_innen kommunizieren. ◀



### nachbarinnenstadt

## Wachsende Städte – wandernde Menschen

«Es kann sein, dass die Menschheit eine vorübergehende Party ist, die auch einmal aufhört.» Dieser Satz von Kees Christiaanse, dem Leiter des «Centre for Global Environmental Sustainability», einem Forschungszentrum für die Zukunft der Städte, im Radio gehört, trifft bei mir ins Schwarze. Wohin sind wir unterwegs? Wie oft denke ich mir das in letzter Zeit. Er bezog seine Äußerung auf das rasanteste Wachstum ostasiatischer Städte wie Singapur oder Seoul und die sozialen und ökologischen Probleme, die die Urbanisierung mit sich bringt. Ich meine es viel umfassender. In China wurden Millionen Bauern und Bäuerinnen in den letzten 20 Jahren zu Städter\_innen gemacht. Die Absicht dahinter: Nur als städtische Konsument\_innen erfüllen sie die Funktion, das chinesische Wirtschaftswachstum langfristig abzusichern. Im Reich der Mitte gibt es mittlerweile 50 Millionenstädte. Tendenz stark steigend. Diese Megastädte ersticken heute schon am Smog und kämpfen mit vielfältigen Ver- und Entsorgungsproblemen. Ganz abgesehen von den sozialen Problemen, dem immer stärkeren Auseinanderklaffen von Arm und Reich und der globalen Übernutzung der Ressourcen. Nachhaltige Stadtentwicklung ist jetzt die Maxime. Aber wie rasch umsteuern, bevor die Party zu Ende ist? Das geht in autoritär regierten Staaten leichter als hierzulande. Aber sind so große Städte überhaupt sozial und ökologisch verträglich gestaltbar?

Ländliche Regionen veröden, Städte wachsen. Bevölkerungsprognosen der Vereinten Nationen schätzen den weltweiten Verstädterungsgrad bis zum Jahr 2050 auf 70 Prozent. Die Entwicklungen in Österreich sind da vergleichsweise bescheiden. Wien als am stärksten wachsende Stadt wächst laut Prognose bis 2050 so viel wie Lagos in einem Jahr, also ca. um 350.000 Personen. Und wird damit 2050 so groß sein, wie es 1910 schon einmal war. Eines wird sich geändert haben: In Wien wird es weniger Kinder, mehr alte Menschen geben – und mehr Zuwanderer\_innen, die das ein wenig ausgleichen. Wir werden uns gewöhnen müssen, Menschen aus anderen Weltgegenden zu Nachbar\_innen zu haben, und sollten langsam lernen, uns zu freuen, dass die durch die Nazis gewaltsam hergestellte Monokultur an ihr Ende kommt.

Martina Handler



## Wiener Wäsche, Folge 43 Mataya

**W**ährend sie bei Partys gerne mit ihrem Style wild aufdreht, bevorzugt sie im Alltag eher minimalistische Akzente. Trotzdem fällt Mataya auf, die Leute starren meist zwei- oder dreimal auf sie, vom Scheitel bis zur Sohle und retour. Die junge Lady hat sich daran längst gewöhnt, kleidet sich ganz nach ihrer momentanen Stimmung und lebt mit Anfang zwanzig längst ihre Identität als genderfluide Person. «Biologisch bin ich männlich, was mein soziales Geschlecht betrifft, fühle ich mich neutral. Sicher ist es leichter, wenn es nur zwei Möglichkeiten gibt, aber ich glaube, es gibt so viele Geschlechtsidentitäten, wie es Menschen auf der Welt gibt; viele Variationen und Abwandlungen von männlich und weiblich.»

Während der letzten zehn Jahre war es nicht einfach, diese Identität zu finden, und es kostete Kämpfe, verstanden und akzeptiert zu werden. Um es anderen leichter zu machen, versucht sie, dieses Thema des Sich-selber-Findens in ihrer Arbeit zu thematisieren: Die Wahlwiederin studiert Experimentelle Gestaltung an der Linzer Kunstuni und macht bevorzugt Performances, bei denen sie ihren Körper zum Medium macht und in Szene setzt. Sie selbst hätte solche Vorbilder gebraucht, um ihr das Selbstbewusstsein zu geben, ihre Persönlichkeit nach ihren Vorstellungen und Gefühlen zu entwickeln, in einer Gesellschaft, die problematisch mit «Anderssein» umgeht. Nun ist sie es, die anderen Mut machen will, zu sich und ihren Identitäten zu stehen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

Dabei geht es Mataya gar nicht nur um Genderthemen, sie sieht es viel allgemeiner: «Ich will einfach sagen, du musst nicht so sein wie ich, du musst schauen, wer du bist. Es ist nämlich viel besser, mit jemandem umzugehen, der wirklich er selber ist, als mit jemandem, der versucht, MIR zu genügen. Wenn ich die Leute sehe, die speziell ausschauen und echt wirken, dann strahlt das ihre besonderen Qualitäten aus.»

Kleidung kauft sie selten, manches bekommt sie geschenkt oder denkt sich Details selber aus. Leider wird Mataya des Öfteren wegen ihres Äußeren angepöbeln, manchmal aber auch bewundernd und dankend angesprochen. «Das ist dann das Schönste!»

Text und Fotos: Doris Kittler

## Burgenland ist geografisch schmal. Entsprechend schmal ist seine Linke Das Milieu der Widerständigen

In Eisenstadt kam es in diesem Sommer zu einer Reihe von Protesten gegen die Bildung der Koalition SPÖ-FPÖ auf Landesebene. Der Höhepunkt waren die Demos im Juni und im Juli, radikal bis zu ihren Ritualen, also reichlich exotisch für die staunenden Landeshauptstädter\_innen. Eine kleine parteiische Milieustudie von Robert Sommer.

**B**ei den Aktionen gegen Rotblau trifft der nordburgenländische auf den südburgenländischen Zweig des Widerstands. «Geopolitisch ist das Land nicht auszuhalten», stöhnt ein KP-Genosse, der sich mit seinen 50 Jahren zum alten Eisen der Freund\_innen Lenins rechnet. «Es ist so schmal, dass kein Zug es schafft, hindurchzukommen», übertreibt er. Aber nicht sehr. Der öffentliche Verkehr, der Oberwart, Zentrum des südlichen Burgenlands, mit Eisenstadt, dem Mittelpunkt des Nordens, verbindet, ist katastrophal. «Die Geografie verbündet sich mit der offiziellen Verkehrspolitik, um den Linken das landesweite Agieren zu vermiesen», meint das alte, rote Eisen augenzwinkernd. Wenn 250 Menschen mit roten Fahnen und Transparenten («Niessl vertreiben – Flüchtlinge bleiben!»), durch die Eisenstädter Fußgängerzone latschen, ist das deshalb für burgenländische Verhältnisse aufmerksamkeitsökonomisch sensationell.

Irgendwie haben sich die Südlichen doch zu den Demos im Norden durchgeschlagen. Miriam Herlicska aus Oberwart hat die Gelegenheit, sich mit Josef Meszlenyi aus Halbthurn über die nächsten Schritte im innersozialdemokratischen Konflikt auszutauschen. Beide, wegen der rotblauen Regierung aus der SPÖ ausgetreten, bleiben als «wilde» Mandatäre in ihren Gemeinden, vor allem um den Kontakt mit den ehemaligen politischen Freund\_innen nicht zu verlieren.

Miriam, die sich schon mit 16 Jahren als eine Revolutionärin begriff, wollte eigentlich schon lange austreten. Die Bekanntgabe der rotblauen

Regierungskooperation war für sie das Tüpfelchen auf dem «I». Nun könne sie ohne den Druck ihrer Ortsparteispitzen an den Versuchen teilnehmen, linke Politik in Österreich zu betreiben. Die – wie Miriam – in der «Offensive gegen rechts» vernetzten jungen Antifaschist\_innen haben keine Illusionen, was ihren realen Einfluss betrifft. Die Jusos vermeiden die Debatte über die Trennung von der Mutterpartei, weil es die Trennung vom Futternapf bedeutete. Die Kommunist\_innen sind in ihrer begrenzten politischen Relevanz «groß genug», um in diverse Fraktionen zu verfallen. Die größte davon trägt wie eh und je den historischen Namen KPÖ Burgenland.

### Mit oder ohne Pyrotechnik

Ihr Parteilokal liegt privilegiert am zentralsten Punkt der Altstadt. Diese Premiumlage soll auf einen Deal zwischen dem Fürsten Esterházy, Besitzer des Hauses am Hauptplatz, und der sowjetischen Besatzungsverwaltung zurückzuführen sein. Wenn Sie dazu Genaueres wissen wollen, suchen Sie beim nächsten Volksstimmefest den Stand der burgenländischen Genoss\_innen: Die erzählen gerne zum tausendsten Mal die Geschichte von der List des Kommunismus.

Die Finanzkraft der KPÖ-Landesorganisation reichte gerade aus, die Verwaltungsstrafe von 300 Euro für die Verwendung des bengalischen Feuers bei der ersten Demo im Juni zu zahlen. Zwei Stunden vor Demobeginn strömt der Sound der Toten Hosen aus dem Parteilokal auf den Platz. Ein

Zeichen, dass die Jungkommunist\_innen von der KJÖ schon anwesend sind. Wie selbstverständlich benützen sie das Parteilokal, obwohl sie sich von der KPÖ aus ideologischen Gründen abgewendet haben. Die schwerwiegendste Differenz zwischen Mutterpartei und abgedriftetem Nachwuchs ist heute die Frage, ob es nicht unverantwortlich wäre, für die heutige Demo erneut 300 Euro Strafe zu zahlen. Wie viele Flyers könnte man mit diesem Rubel drucken. Andererseits: Man muss den biederen Eisenstädter\_innen langsam, aber sicher mit den performativen Standards der globalen Radikal-Linken vertraut machen. Roter Rauch in der Esterhazystadt – geil wäre das natürlich schon, konzidiert der Altkommunist. Außerdem: Man muss den Schaulustigen was bieten. Die schienen ja bei der ersten Demo ein bisschen enttäuscht gewesen zu sein, weil der schwarze Block, den sie vom Fernsehen kennen, sich in ihrem Städtchen nicht zu seiner notorischen Erscheinungsform aufraffte. Zum Schluss setzt sich die Vernunft durch: Das Geld soll lieber für Agitation ausgegeben werden!

Weil alle Organisationen am linken Rand von Studierenden getragen werden, ist es schwer, eine Kontinuität der politischen Arbeit zu bewahren: In ihren Heimatgemeinden ist für Uni-Absolvent\_innen «no future» angesagt. Der rotblauen Koalition wird wenig einfallen, sie in der Region zu halten. Nur heute, am Tag der Demo, findet die umgekehrte Wanderungsbewegung statt: Junge Linke aus Wien sind zur Unterstützung nach Eisenstadt gereist. Mit ihrem Kampfruf «Alerta Alerta Antifascista» bringen sie italienische Leidenschaft in den Umzug ein, nicht ohne Bildungsauftrag: Einer Passantin wird erklärt, dass «alerta» Vorsicht heißt. Vorsicht ist angebracht. Für den Führer des Koalitionspartners, den Ex-Polizisten und FP-Landeshauptling Johann Tschürtz wurde ein eigenes Ressort geschaffen: Das Sicherheitsressort. In einer Zeit, in der Kriminalstatistiken vom ständigen Rückgang der Kriminalität im Burgenland künden, macht diese Innovation nur Sinn, wenn neue Unruhestifter konstruiert werden. Die rotblaue Landesregierung ist am Konstruieren: Neben den Flüchtlingen sind es all jene, die schon dabei sind, die nächsten Demos in Eisenstadt vorzubereiten. Mit oder ohne bengalisches Feuer, das bleibt offen ...



**DESERTEURS- UND  
FLÜCHTLINGSBERATUNG**  
1, Schottengasse 3a/1/59  
Tel: 01/533 72 71  
info@deserteursberatung.at  
www.deserteursberatung.at

### Seit 1992 beraten wir Asylsuchende und Illegalisierte und das...

✓ **unabhängig:** Die Menschen, die zu uns kommen, und wir bestimmen den Inhalt unserer Arbeit.  
✓ **kostenlos:** Unsere Beratung kann sich jede\*r leisten. Der Zugang zu Recht darf nicht an finanzielle Mittel gekoppelt sein. ✓ **individuell & umfassend:** Jede Beratung ist anders und jeder Mensch hat eine eigene Geschichte und eigene Bedürfnisse. ✓ **selbstorganisiert:** Unsere Struktur organisieren wir mit geteilter Verantwortung, ohne Chefs und ohne Bezahlung. Durch das 4-Augen Prinzip und zeitintensiven Einsatz wahren wir hohe Qualität. ✓ **niederschwellig & vorbehaltlos:** Eine Erstberatung bekommen bei uns alle, ohne Voranmeldung und ohne Voraussetzungen. Menschen, die von anderen Stellen weggeschickt werden, finden bei uns Beratung.

Wir arbeiten ohne öffentliche Mittel und sind auf Spendengelder angewiesen, um diese Art der Arbeit weiterzuführen. Wir freuen uns über Spenden:

IBAN: AT631400001010813332 BIC: BAWAATWW  
\*\*FLUCHTWEGE FREIHALTEN!\*\*

Die Ränder von Wien zu Rad

# Und immer geht's den Bach hinunter

Liesing, Favoriten und Simmering gelten gemeinhin nicht als Topdestinationen der Wienerstadt. Neben der Randexistenz im Süden Wiens verbindet zwei der drei Bezirke die Liesing (= Liesingbach). Mario Lang ist die Liesing stromabwärts entlanggeradelt und dann scharf links nach Simmering abgelenkt.

dreißig plus zehn ist elf. Mathematisch würde diese Gleichung nicht durchgehen, auch ist Liesing nicht gleich Simmering, dazwischen liegen Welten, nämlich Favoriten. Addiert man die durch Liesing und Favoriten gefahrenen Kilometer, landet man jedenfalls sanft in Simmering. Drei Bezirke ohne romantische Note – auf den ersten Blick. In nur 20 Kilometern, bei einer Fahrzeit von rund eineinhalb Stunden auf Asphalt- und Schotterwegen ist das Bild sehr zu Gunsten der drei Bezirke korrigiert. Aufsteigen, mitfahren!

Gleich zu Beginn: Der Headliner dieser Tour ist der Liesingbach. Der Null-Kilometer ist die Schnellbahnstation Liesing, nehmen Sie den Ausgang Karl-Sarg-Gasse und schon plätschert der Liesingbach gemütlich unter den Gleisen der Schnellbahnstation hindurch zu ihrer Rechten. Überspannt von mehreren Brücken befindet sich die Liesing, sanft eingebettet zwischen Steinufern, auf ihren Weg Richtung Schwechat. Tafeln weisen den Weg, zunächst geht es in Richtung Alterlaa (sic!). Der Radweg bewegt sich meist auf dem Damm erhoben nebenher, nur manchmal lässt sich der Bach fast in Augenhöhe erleben. Der Romantik-Faktor beginnt gleich mit dem ersten Kilometer, und die Radfahrtdichte ist angenehmerweise kaum erwähnenswert.

Nach wenigen Kilometern verschwindet der Bach bei Atzgersdorf unter der Erde, und die Radwegweiser spielen Verstecken. Stur Richtung Alterlaa halten! Nur einen Kilometer später taucht die Liesing unvermittelt wieder auf, diesmal zur Linken. Der Weg führt auf zartem Schotter durch Grünanlagen, und schon bald erscheinen die Block-Bau-Riesen von Alt-Er-laa im Blickfeld.

Unter der U-Bahn-Linie 6 hindurch, an der Steinsee-Siedlung vorbei führt der Weg weiter Richtung Inzersdorf. Beim Namen Inzersdorf erscheinen die Bilder Dosenfutter (Inzersdorfer-Aufstriche sind allen Bundesheerabgängern ein unauslöschlicher Begriff), Industriegebiet, Groß-Grün-Markt und der Autobahnknoten vor dem

geistigen Auge. Der Liesingbach bleibt von alledem weitgehend unbeeindruckt und lässt die Betonfüße samt Autobahn, die über ihn ragen, hinter sich. Sogar in diesem Streckenabschnitt lässt sich eine gewisse Romantik nicht leugnen. Bei der Pfarrgasse (Kirchenplatz) werden wieder die Seiten gewechselt. Über die Brücke und nach rechts geht es die Hochwassergasse entlang. Aktuell verleiht das Wort Hochwasser in Kombination mit der Liesing zum Schmunzeln, nicht einmal Vierbeiner bekommen beim Wasserspaziergang einen nassen Bauch. Das war nicht immer so, in den 1980er-Jahren wurden auf Grund von Überschwemmungen drei Hochwasserrückhalteanlagen errichtet.

An der Grenze zwischen Inzersdorf und Ober-laa lädt das «Industrie Buffet» (1230, Großmarktstraße 1, Mo.–Fr.: 6–20 Uhr) zu einem Einkehrschwung. Inhaber Manfred Brunner betreibt bereits seit dreizehn Jahren sein «Nachbarschaftszentrum» und serviert täglich frische Speisen zu kleinen Preisen. Mit dem Eintritt der Liesing in Favoriten wird der Bach ursprünglicher, verwunschener, verwachsener. Immer wieder locken lauschige kleine Plätzchen zum Köhlen der Zehen. An den Rändern wird Favoriten ganz zahm, und der wunderbare Sigi-Marion-Song «S'Lebm is hoat in Favoriten» wirkt plötzlich unwirklich. Oberlaa ist gleich erreicht, und gegenüber der Kaistraße laden die Heurigen der Liesingbachstraße (Öffnungszeiten ab 15 Uhr) zu einer weiteren Rast.

Zur rechten Seite breiten sich weite Felder aus. In den Morgenstunden sind die Radspur kreuzende Hasen keine Seltenheit. Auch Vogelvieh wie Reiher und Wildenten werden immer wieder zu Wegbegleitern.

## Abbiegen zum Gallischen Dorf

Nach rund zehn Kilometern wird es Zeit, sich vom Liesingbach zu verabschieden, der fließt gemächlich weiter in Richtung Schwechat. Der Radweg will uns nach rechts über eine Brücke in Richtung Kledering führen, wir bleiben auf der linken Seite und biegen nach wenigen Metern links ab. Das Bild zur linken Seite bleibt unverändert – Felder –, zur Rechten zeigt sich bald der



Wiener Zentralverschiebebahnhof in seinen gigantischen Ausmaßen, dahinter glänzt vom Zentralfriedhof die Kuppel der Friedhofskirche.

Nehmen Sie die Überfahrt über den Verschiebebahnhof, und halten Sie sich Richtung Hasenleitengasse. Der Zielbezirk Simmering ist somit erreicht. Auf eine weitere Einkehr lädt das «Imbiss zur Ostbahnfini» (11, Schemmerlstraße 72, Mo.–Fr.: 7–19 Uhr).

Gleich nach dem Ostbahn-XI-Sportplatz, wo ein gewisser «Schneckerl» Prohaska seine Karriere startete, beginnt die berühmt-berüchtigte Hasenleitengasse, inzwischen traurigerweise auch umgangssprachlich H.C.-Playground genannt. Die Hasenleitengasse führt mitten ins Herz von Simmering (Endstation U3). Weiter geht es links die Simmeringer Hauptstraße stadteinwärts entlang bis zur U-Bahn-Station Zipperergasse. Biegen Sie in die Zippererstraße ein, immer gerade den Zieleinlauf bergab, bis Sie anstoßen, und es bietet sich ein unwirklicher Blick: das gallische Dorf von Simmering. Mitten in einer Betonbaustellenwüste liegt das idyllische (eben-)erdige, seit 1882 bestehende, «Gasthaus Barbanek» (Fuchsröhrenstraße 13, Do.–Mo.: 9–22 Uhr, Küche 11.30–14 und 17–21 Uhr).

So romantisch der Straßennamen – Fuchsröhrenstraße –, so unromantisch die aktuelle Situation. Früher war das Gasthaus eingebettet zwischen Gärten und Gärtnerieen, jetzt müssen Schlafstätten her für die ständig wachsende Großstadt. «Seit September 2014 ist hier rundherum Baustelle, wir könnten mit der Sahara konkurrieren», bringt Kellner Manfred das Sandstaub-Problem auf den Punkt. Bis 2016 soll der Spuk noch dauern – bitte durchhalten!

Und gerade deswegen sollte das Tour-Abchlussfest hier steigen, im gallischen Dorf von Simmering. ◀





Club 2 X 11: Diskussionsreihe des Fußballmagazins «Ballesterer»

## Wenn der Traum zu Ende geht

Die «Ballesterer»-Redaktion bringt nicht nur Monat für Monat ein feines Fußballmagazin heraus, sondern lädt auch regelmäßig zu Podiumsdiskussionen in die Wiener Hauptbücherei ein. Zuletzt ging es um das Thema «Das Leben danach. Profifußballer nach der Karriere», Wenzel Müller (Text und Fotos) war dabei.

Mit seinem Hobby Geld verdienen, vielleicht sogar sehr viel Geld. Wer träumte nicht davon? Profifußball gehört, gerade unter Jugendlichen, zu den begehrten Berufen. Nicht selten kommt zum Geld der Ruhm dazu. Die Zeitungen berichten über einen, auf der Straße wird man erkannt. Doch ewig hält diese Art Ausnahmezustand nicht an. Sogar ganz schnell kann es damit wieder vorbei sein, dann nämlich, wenn der Jungprofi noch jünger, aus den Fußballakademien nachrückenden hoffnungsvollen Talenten im Verein Platz machen muss. Spätestens mit Anfang 30 ist dann endgültig Schluss, denn in diesem Alter gehören Fußballer bereits hoffnungslos zum alten Eisen. Und dann? Ja, wie geht es nach der Profi-Karriere weiter? Genau das war

letztthin das Thema einer Podiumsdiskussion, zu der das Fußballmagazin «Ballesterer» in die Wiener Hauptbücherei geladen hatte.

Am Podium unter anderem Peter Hlinka. Im Augenblick mache er Urlaub, sagte er, er genieße es, einmal ein paar fußballfreie Tage zu haben. Was danach komme, das wisse er selbst nicht. Sein Vertrag bei Wacker Innsbruck ist ausgelaufen. Vielleicht findet sich noch einmal ein neuer Verein, der ihn engagiert, vielleicht auch nicht.

Hlinka hat eine Karriere hinter sich, von der andere Fußballer nur träumen können. Bei allen großen österreichischen Vereinen hat er gespielt, bei Rapid, Austria, Sturm. Doch das war einmal, jetzt blickt er einer ungewissen Zukunft entgegen. Immerhin hat er in den letzten

Jahren, neben seiner Arbeit als Fußballan-gestellter, eine Ausbildung zum Fußball-trainer gemacht. Nur, erstens sind die Trainerjobs limitiert, und zweitens zeichnen sie sich durch eine ausgeprägte Schleudersitzcharakteristik aus. Kurzum: Eben noch privilegierter Profi, kann Hlinka nun ein Lied von prekären Verhältnissen und unsicherer Perspektive singen.

Um Hlinka müssen wir uns keine Sorgen machen. Er wird seinen Weg gehen, wie er auch schon als Profi seinen Weg gegangen ist (und tatsächlich ist er mittlerweile als Trainer im Rapid-Nachwuchs untergekommen). Doch wie sieht es mit den anderen Fußballern aus, mit denen, die außer Fußball nichts gelernt haben? 47 Prozent der über 30-jährigen Fußballprofis in Österreich haben keine Ausbildung!

Ein Fußballprofi ohne Arbeitgeber (zumindest zum Zeitpunkt der Diskussion): Peter Hlinka

Bei Herbert Prohaska, sagte Moderator Hans Huber bei der Podiumsdiskussion, war es noch so, dass er erst seine Kfz-Lehre zu Ende bringen musste, bevor er sich ganz dem Ball widmete. Darauf bestanden seine Eltern. Nun, bei Prohaska wäre das nicht nötig gewesen, wie wir heute wissen. Er macht als Fußballfachmann gute Figur. Viele seiner einstigen Kollegen sind als Trafik-, Tankstellen- oder Kaffeehausbesitzer untergekommen, wie das früher üblich war.

Fußball und Lehre wieder unter einen Hut zu bringen, dafür macht sich Wilhelm Kaipel stark. Der vormalige Tormann und Trainer des Wiener Sportklubs hat mit der BAUAKademie ein entsprechendes Projekt in Guntramsdorf ins Leben gerufen. Eine Alternative und Ergänzung zu den Fußballakademien, die Training und Schule koordinieren. Bei der BAUAKademie lautet die Perspektive: zuerst Fußballer, dann Maurer.

Welche Berufe sind es, die Fußballer nach dem Ende ihrer Karriere ergreifen? Zu dieser Frage fehlen bislang statistische Erhebungen – ein Indiz dafür, dass das Problem noch recht stiefmütterlich behandelt wird. Nicht jedoch von Wolfgang Stockinger. Der einstige SV-Ried-Kicker, der nach mehreren Verletzungen seine Profilaufbahn jäh beenden musste, fand über sein eigenes Schicksal zu seinem Beruf. Er gründete die Organisation «Karriere Danach» (KADA), die ihre Aufgabe darin sieht, Hochleistungssportler in Berufsangelegenheiten zu beraten, etwa in der Frage, wie sich Sport und Studium vereinbaren lassen. Stockinger betonte bei der Podiumsdiskussion einmal mehr, was gerne übersehen wird: Die aktive Zeit als Sportler macht in der Regel nur eine verschwindend kurze Spanne im Berufsleben der betreffenden Person aus. Also könne gar nicht früh genug damit begonnen werden, eine (Berufs-)Lösung für die vielen Jahre und Jahrzehnte danach zu finden.

Leichter gesagt als getan: Wer jung ist und Profi werden möchte, tut alles, um sich diesen Traum zu erfüllen. Dafür braucht er einen freien Kopf. Frei von Problemen und Zukunftssorgen. Schließlich kann er nur Leistung erbringen, wenn er sich ganz auf den Ball konzentriert. So denken jedenfalls viele Spieler. Aber haben sie damit auch Recht? Stockinger hat da seine Zweifel. Seiner Meinung nach kann eine



Ausbildung nebenher auch einen wohlthuenden Ausgleich darstellen, mithin einen leistungssteigernden Effekt haben.

### Siege, nicht Fürsorge

In der Regel verläuft das Leben eines Profifußballers in festen Strukturen, bestimmt durch vorgegebene Trainings- und Spielpläne. Wenn dieser Halt wegfällt und vormalige Fußballer zu einem eigenen Lebensrhythmus finden müssen, kommen nicht wenige ins Straucheln. Der Übergang von der Parallelwelt in die sogenannte Realität nimmt sich nicht selten wie ein verdammt harter Aufschlag aus.

Oliver Prudlo von der Vereinigung der Fußballer erzählte, was ihm Fredi Bobic, früher Stürmer des VfB Stuttgart, einmal gesagt hatte: Bei zwei Drittel seiner einstigen Mitspieler sei es mit dem Ende der Karriere auch zu einem Aus ihrer Ehe gekommen.

Von den Spielerberatern können sich die Profis nicht allzu viel Hilfe erwarten. Denn die haben in erster Linie den nächsten lukrativen Vertrag im Blick. Und die Vereine? Da sieht es nicht viel anders aus. Auf deren Agenda stehen Siege, nicht Fürsorge.

Im letzten Jahr wurde ein AMS-Trainingscamp für arbeitslose Fußballer ins Leben gerufen – endlich, möchte man sagen, denn eine solche Einrichtung bewährt sich schon seit Jahren in Tschechien und Deutschland. Weitere Schritte zur sozialen Absicherung seien notwendig, sagte Prudlo, so etwas wie der Gewerkschaftsboss der Kicker. Er plädierte dafür, einen Pensionsfonds für Fußballprofis einzurichten. Auch so etwas gibt es bereits jenseits unserer Grenze, nämlich in den Niederlanden.

Naturngemäß hält sich unser Mitgefühl mit den Fußballprofis eher in Grenzen. Doch auch sie haben ein Recht auf Sicherheit und Vorsorge.

### Kick-Tipp

**Wiener Stadtliga: ASK Elektra – Sportunion Mauer; Sportplatz Elektra, Samstag, 15. August, 18 Uhr.** Zu Ehren der Aufsteiger von der Sportunion Mauer, mit denen nach 30 Jahren wieder ein Verein aus dem 23. Bezirk in der Wienerliga spielt, wird dieser Kick-Tipp dem Thema Aristokratie gewidmet. In Mauer residierte ja der Graf von Breda bzw. Bredaw, Reichsgraf mit böhmischem Inkolat, falls Sie ... (hier musste zensuriert werden, Anm. d. Fußballredaktion) überhaupt wissen, was das ist. Falls nicht, besuchen Sie doch den Stammtisch der Schwarz-Gelben Allianz. Diese fidele Romantiker\_innen versuchen – notgedrungen auf demokratischem Wege – in Österreich die Monarchie wieder einzuführen. Eigentlich eine Scheiß-Idee, vor allem, wenn man nicht blauen Blutes ist. Gibt es in Südafrika Vereine der schwarzen Community, die sich für eine Renaissance der Apartheid stark machen? Eben! Mauer hat sich jedenfalls personell verstärkt und wird in der Hinrunde erst einmal sehen müssen, wo Sie in der Wienerliga stehen.

Josef-Fritsch-Weg 2–4  
1020 Wien  
www.askelektra.at  
Öffis: U2 (Stadion)

**Regionalliga Ost: FC Stadlau – First Vienna FC 1894; Sportplatz Stadlau, Samstag, 29. August, 16.15 Uhr.**

Tja, der Erzherzog Karl, ein klasser Bursch! Den Franzos über den Rhein getrieben, Schlacht bei Aspern, Schlacht bei Wagram (naja), Friede von Znaim (ojeh), und dann hat er eine Protestantin geheiratet (was zu viel ist, ist zu viel!). Aber die Reiterstatue auf dem Hel-denplatz ist wirklich schön, und wenn er von dort aus wieder einmal an die Schauplätze seiner alten Heldentaten reiten möchte, käme er an der Erzherzog-Karl-Straße vorbei. Da kann er dann gleich dem Neo-Regionalligisten Stadlau auf die Beine sehen, er, dessen Reiterstandbildbeine so vielgerühmt sind. Neben den Routiniers Hobinger und Wildprad wird es vor allem auch auf die vielen Neuzugänge (darunter Cem Atan) ankommen, ob Stadlau in der Ostliga ankommt. Dem Karl wär es recht.

Erzherzog-Karl-Straße 108  
1220 Wien  
www.fcstadlau.at  
Öffis: Tram 25, Bus 26A (Polgarstraße)

**2. Klasse A: FC Calaromania Wien – Eurasya; WAF-Gruabn, Sonntag 30. August, 13 Uhr.** Die zuletzt regierenden (von Bedeutung für alle Legitimist\_innen) rumänischen Monarchen der Hohenzollern-Sigmaringen sind leider nicht sehr bekannt, dabei hat Kronprinzessin Margarita einige Highlights zu bieten. Als Studentin in Edinburgh war sie noch mit dem schottischen Sozi Gordon Brown liiert. Aber sie wurde vernünftig, hat für die Monarchie und die Wohltätigkeit lobbyiert, wurde der Schmutzgelei von Kirchengütern und der Annahme von Bestechungsgeldern vonseiten der Waffenindustrie bezichtigt. Calaromania Wien ist ein Verein für Kultur und Integration mit rumänischem Background, Eurasya eine Sprachschule mit türkischem Background. Beide sehen Kicken als wesentliches Instrument zur Integration. Wieso kann BAE Systems nicht mal für so was spenden oder wenigstens Margarita überreden, was von ihren sieben Millionen Pfund abzugeben?

Meldemannstraße 13  
1200 Wien  
www.fcalaromania.eu  
Öffis: Tram 2 oder 31 oder 33 oder Bus 37A (Höchstädtplatz)

## In einem alten burgenländischen Freibad wird der semierotischen Poesie gefrönt Sirenengesänge im Schwimmbecken

Alle Jahre wieder treten die «Singenden Poeten» im aufgelassenen Freibad von Baumgarten/ Pajngrt auf. Lisa Bolyos (Text und Fotos) hat einen Ausflug in den kleinen Ort an der grünen Grenze gemacht.

Aus dem Südosten kommend biegt man in Siegendorf, kroatisch: Cindrof, hinter der leerstehenden Zuckerfabrik Richtung Klingebach/Klimpuh ab. Gerüchteweise wurde ein Teil der Zuckerfabrik den Künstler\_innen des räumungsbedrohten Kleylehof (der Augustin berichtete im Juni) angeboten; zwischen verfallenden Lagerhallen, massiven Silotürmen und einer Brücke, die die Fabrikgebäude quer über die Bundesstraße miteinander verbindet, beugt man den Kopf bis zum Anschlag in den Nacken, um von unten einen Überblick über das Gelände zu erhaschen, und nein, es offenbart sich nicht sofort, dass es eine gute Idee wäre, diese Industriearbeit einem künstlerischen Rettungsversuch zu überantworten. Samstags findet in einer der Hallen ein erstaunlich hochpreisiger Flohmarkt statt; vor dem Fabrikgebäude werden Erdbeeren verkauft, solange die Saison mitmacht.

Ein Abschneider durch Klimpuh erweist sich als Irrtum, im Dorf sind die Straßen wegen Kirtag, Kanalbau oder einem umgekipperten Anhänger mit Dreschgut versperrt, wir gurken durch die burgenländischen Hügel, erhöhter ökologischer Fußabdruck, aber definitiv ein Mehrwert fürs Auge. Hier kommen wir mal zum Wandern her!, rufen wir begeistert, wohlwissend, dass das eines dieser

Das Einzige, wofür Pajngrt vielleicht bekannt ist, ist Andreas Ivanschitz



Michaela Frühstücks Roman «Teta Jelka überfährt ein Hendl» gibt es neuerdings als Hörbuch. Edition lex liszt 12, 19,90 Euro



sommertrunkenen Projekte ist, die nie verwirklicht werden.

### Poesie im Freibad

Baumgarten/Pajngrt liegt abseits der Bundesstraße an der Bahnstrecke Sopron – Wien. Wenn überhaupt, dann ist es nur aus einem einzigen Grund bekannt: Andreas Ivanschitz begann hier als Kinderkicker seine Fußballkarriere. Vor dem aufgelassenen Freibad parken so viele Autos wie in vergangenen Zeiten wohl am ersten Sommerferientag. Im aufbetonierte Schwimmbecken stehen Heurigengarnituren, die Kantine wird für diesen einen Abend revitalisiert, die Sonne geht malerisch unter und taucht alles in das Licht ungetrübten Sommerglücks. Die «Singenden Poeten» (Michaela Frühstück, Hubert Hutfless, Wolfgang Millendorfer) haben das Gelände mit Plastikrosen und Luftballons dekoriert, die letzten Gäste müssen sich am Beckenrand niederlassen, alle Plätze sind besetzt.

Zum sechsten Mal bespielen die «Singenden Poeten» heuer den «Beckenboden» in Baumgarten. Sie haben diesen verlassenen Ort auserkoren, ihre Sommerbühne zu sein, ein kleines, betoniertes Mörbisch, trashiger und weit charmanter. Rund um ein Thema wird dann Liedgut vorgetragen und eine selbstgeschriebene Fortsetzungsgeschichte verlesen, deren Protagonist\_innen die «Poeten» selbst sind. Im letzten Jahr war das Motto «Krimi», Clemens Frühstück und Reinhold Kogler spielten zur Freude des Publikums Kennmelodien

von Krimiserien, die «Poeten» besangen Jacky Brown und Baby Miller und erzählten von einem Mord am Baumgartener Beckenboden.

### Sperrbezirk und Trottelgeschichten

Heuer dreht sich der Schwimmbadabend um Erotik; ein Freund weigert sich gleich ganz mitzukommen: «Wenn im Burgenland über Erotik geredet wird, kann das nur bochn sein», davon ist er nicht abzubringen, und am Ende hat er nicht nur, aber doch auch ein bisschen recht. Ein Poet trägt als Ausdruck des Erotischen etwa ein enges, schwarzes Kleid. «Weil es ihm gefällt?», schlage ich vor, aber meine Banknachbarin mutmaßt missmutig: «Weil er sich dadurch mehr Lacher verspricht.» Und die bekommt er. Eine andere Frau in der gleichen Reihe bezweifelt, dass der vorgetragene 90er-Hit «Skandal im Sperrbezirk» emanzipatorischen Charakter hat. Doch, argumentiere ich stur, denn die besungene Sexarbeiterin Rosi ignoriert innerstädtische Sperrzonen, verweigert also die Politik des An-den-Stadtrand-Drängens, aktueller geht es doch kaum!, aber ich bin von meiner Interpretation selber nicht ganz überzeugt. Jedenfalls ist es nicht die Schuld der «Singenden Poeten», wenn bei der ersten Erwähnung einer schwulen Liebe das Publikum laut aufjauchzt, a super Gag!, und Michaela Frühstück ist hoch anzurechnen, dass sie die heteronormierte Traditionsstory, die einer ihrer Poetenkollegen erzählend vorgibt, wenig subtil eine «Trottelgeschichte» nennt und ihr einen abschließenden Turn gibt, der auch die Feministinnen im Publikum erleichtert aufatmen lässt.

Nächsten Juli wird sich in Baumgarten alles um Science Fiction drehen – das hat das Publikumsvoting am Ende des Abends im alten Freibad ergeben. Dabei sagt Michaela Frühstück – die echte und die in der Fortsetzungsgeschichte – jedes Jahr, dass das jetzt aber wirklich der letzte Auftritt der «Singenden Poeten» war. Und dann kommt wieder alles ganz anders. ◀



LOKAL-  
MATADORIN  
No 346



## «Die guten Gespräche»

Renate Schnee hat als Sozialarbeiterin in Wien nachhaltig Akzente gesetzt. Eine Würdigung von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

Netzwerkerin: Renate Schnee hat in der Siedlung am Schöpfwerk viel bewegt

Am Schöpfwerk: Ein großer Gemeindebau in Meidling, von dem selten Schmeichelhaftes berichtet wird. Ein sonniger Samstagmorgen, Fremde Männer in Krachledernen und Frauen in bunten Dirndl gehen auf die Wohnhausanlage zu. Musiker aus der Steiermark, vor einem Konzert.

Sie kann gar nicht anders, sie muss sie fragen: «Hey, von wo kommt ihr denn her?» Ihr ganzes Berufsleben hat sie Fragen gestellt. Um nicht Vorurteilen und Gerüchten aufzusitzen, wie sie betont.

Seit Beginn des Jahres ist die Sozialarbeiterin im Ruhestand, wie das so schön heißt. Doch Ruhestand bringt uns in ihrem Fall nicht weiter. Eine wie Renate Schnee gibt nie Ruhe. Was bei denen, die in dieser Stadt weiterhin eine obszön ruhige Kugel schieben, für Unruhe sorgt.

32 Jahre lang hat Schnee die Bassena am Schöpfwerk geleitet. Die Bassena wird als eine Urform des Stadtteilzentrums in die Geschichte der Stadt eingehen, sie war lange umstritten – und wird heute als Wiener Erfolgsmodell verkauft.

«Die Bassena war mir immer ein Anliegen», sagt die ehemalige Leiterin beim Durchqueren der Siedlung mit ihrem Fahrrad. Und das ist nicht dahingesagt: Sie hat in den 32 Jahren mit den Bewohner\_innen etliche Angebote geschaffen, die zum besseren Zusammenleben in der Siedlung beigetragen haben.

«Dabei bin ich gar nicht von hier.» Renate Schnee wurde in Vorarlberg geboren, wo die Menschen einen anderen Dialekt sprechen und sich weniger eloquent verbeugen, wenn sie anderer Meinung sind.

Aufgewachsen ist sie in Rankweil, einer Kleinstadt, deren Einwohner\_innenzahl

in etwa der Bewohner\_innenzahl des Schöpfwerk-Baus (5000) entspricht. Sie ist das zweite von vier Kindern einer Bäckerfamilie mit eigener Backstube, Laden und Wohnung über dem Laden. Früh hat sie die Bäckerei ihrer Eltern in ihr Herz geschlossen: «Mich hat die Sinnlichkeit des Brotbackens fasziniert. Dazu kamen die guten Gespräche der Menschen in unserem Laden.» Damals gab es noch sechs Bäckereien in Rankweil, und keine billigen Läden auf betonierten Wiesen. Damals wurde gerne miteinander geredet.

«Es ist heute am Schöpfwerk ein bisschen so wie damals bei uns in der Bäckerei», meint Schnee, die im Laufe der Jahre viel von Mieter\_innen und politischen Mandatar\_innen gehört hat. «Die Leute reden auch hier miteinander, wenn sie Brot kaufen.»

Nach der Schule, 1972, kam sie nach Wien. Um zwei Jahre lang die Fachschule für Sozialarbeit zu besuchen: «Mir war am Anfang nicht ganz klar, was ich da studieren werde. Ich glaube, dass ich von zu Hause weg wollte, weil es mir dort zu eng geworden war.»

In der Schule und bei einem Auslandssemester in den USA lernte sie, die richtigen Fragen zu stellen und die Menschen zu aktivieren. Ein progressiver Pfarrer in einer katholischen Pfarre in Klosterneuburg erlaubte ihr 1974, die Kinder- und Jugendarbeit neu aufzubauen. «Es war ihm wichtig, dass die Gemeinde mehr eingebunden wird.»

Um das Aktivieren der Leute ging es auch immer bei ihren Projekten: Nächste hat sie sich etwa mit Schöpfwerk-Bewohner\_innen bemüht, möglichst niveauvolle Sendungen für «Radio

Schöpfwerk» zu produzieren. Monatelang hat sie den Tauschkreis KAESCH konzipiert und installiert. Die Abkürzung KAESCH steht für Kabelwerk, Alt-Erlaa und Schöpfwerk, für drei Siedlungen, in denen sich mittlerweile 60 Menschen gegenseitig helfen, ohne dafür Geld zu verrechnen. Nach dem Prinzip: «Hilfst du meinen Kindern beim Deutschlernen, putze ich in der selben Zeit deine Fenster oder koche Marmelade ein.» Die Einfädlerin sagt zufrieden: «Das größte Gut, das bei uns getauscht wird, ist Bildung.»

Mehrfach preisgekrönt wurde das Projekt «Nachbarinnen», das Renate Schnee mit der Internistin Christine Scholten ins Leben gerufen hat: Dafür wurden 13 Migrantinnen, die es geschafft haben, sich in Wien gut zu integrieren, speziell ausgebildet. Die Frauen besuchen ihre Landsfrauen zu Hause, um ihnen zu helfen, die Problembrocken des Alltags so gut wie möglich aus dem Weg zu räumen. «Auch da geht es uns um Aktivierung.»

Sie hat auch den einen oder anderen Skandal am Schöpfwerk aufgedeckt. Weil sie nicht wollte, dass sich einige wenige bei der Wohnungsvergabe oder Müllentsorgung auf Kosten aller bereichern. Sie hat mit ihrem Team auch Big Brother im Gemeindebau (die Installation von Videokameras in den Höfen und Stiegenhäusern) verhindert. Mit dem Erfolg, dass sie sich keine Freunde im Rathaus gemacht hat, dass aber auch die Kameras nie installiert wurden. Nicht am Schöpfwerk, auch nicht in anderen Wohnhausanlagen der Stadt Wien.

Abschiednehmen von der Bassena: Es ist offensichtlich, dass dies der immer noch ambitionierten Sozialarbeiterin nach 32 Jahren schwer fällt. Anderswo werden Menschen, die sich nicht um ihr, sondern um das Wohl aller kümmern, wertschätzender in die Pension verabschiedet. Wien ist anders, ehrt selten die, die sich ihr Denken nicht verbieten lassen und auch deshalb anecken, weil sie nicht das tun, was immer schon getan wurde. Aber so ist das. Was bleibt, ist sowieso anderes: ihre schönen Projekte, und die guten Gespräche wie damals in der Bäckerei. ◀



40 Lokalmatador\_innen – in einem Buch: Dieses Kompendium ist noch im Augustin-Büro und bei Ihrem\_Ihrer\_Kolporteur\_in erhältlich. Es kostet € 8,-.

Die Ströme der Wandernden aus Not tangieren nicht Städte wie Wien, aber ...

# Die Megastädte explodieren

Eine Stadt wie Wien könne nicht mehr funktionieren, nicht mehr gut verwaltet werden, wenn die Zahl der Flüchtlinge eine «tolerierbare» Grenze überschreite, entnehmen wir den Medien und den politischen Statements. Robert Sommer nach einem Ausstellungsbesuch im Museum für angewandte Kunst (MAK), wo unter anderem innovative Projekte «taktischer Städteplanung» für sich ungleich rascher als Wien ausdehnende Megastädte zu sehen sind.

Die Stadt Lagos zieht jährlich allein aus Westafrika 600.000 Hoffnungsvolle an. Lagos funktioniert natürlich bei weitem nicht so wie Wien. Aber es hat die Energien, diesen Zuzug zu verkraften. Unser Vorschlag wäre, die Ausstellung im MAK über die Megacities auch unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Wien, wo die Aussicht auf ein paar Tausend neue Flüchtlinge Panik auslöst, sollte gewahrt werden, dass es von den wirklich massiven Flüchtlingsströmen und durch Not generierten Wanderungsbewegungen nicht tangiert ist. Und dass in den Elendsvierteln jener Städte, die massiv davon tangiert sind, nicht nur Elend, Gewalt und Hoffnungslosigkeit herrschen, sondern auch in Realität umgesetzte Fantasie von Nachbarschaftsinitiativen und engagierten Städteplaner\_innen.

Die Ausstellung «Uneven Growth» (Ungleiches Wachstum) ist ein Teil der Vienna Biennale 2015, die sich der Zukunft unserer Städte widmet. Vorweg gesagt: Jenes Land, in dem die Städte in einer für Mitteleuropäer\_innen unvorstellbaren Kurve explodieren, nämlich die VR China, bleibt ausgespart (wenn man von Laurent Gutierrez' und Valerie Portefaux' Projekt «Hong Kong Is Land» absieht, das acht neue künstliche thematische Inseln vorsieht, die die bestehenden 250 Honkonger Inseln ergänzen sollen). Möglicherweise hätte es Ausstellungskurator Pedro Gadanho (vom New Yorker Museum of Modern Art) schwer gehabt, in diesen in die Höhe und Breite wuchernden Städten jene Laboratorien der Hoffnung zu finden, die für die Wiener Ausstellung prägend sind und sie völlig vom Verdacht freisprechen,

einmal mehr ein deprimierendes, handlungshemmendes Bild der Hoffnungslosigkeit zu zeichnen.

In China werden Städte buchstäblich aus dem Boden gestampft. Städte etwa, die in den siebziger Jahren so groß wie St. Pölten waren und die daher niemand in Europa kannte. Plötzlich, vier Jahrzehnte danach, haben sie mehr Einwohner als Österreich, und noch immer kennt kaum wer ihren Namen, denn immer mehr Städte haben eine Bevölkerung, die quantitativ der gesamtösterreichischen gleicht. Shenzhen ist ein typisches Beispiel. 1978 war es eine schläfrige Provinzstadt mit 68.000 Einwohner\_innen. Heute wohnen neun Millionen in Shenzhen. Die Stadt ist größer als New York. Der Hochhausbau in China verschlingt 40 Prozent des Jahresweltverbrauchs an Zement und Stahl («Süddeutsche Zeitung», 28. Juni 2013). Die Entwicklung ist ganz im Sinn der Partei. Die forcierte Urbanisierung ist Teil der Innenpolitik Chinas. Bis zum Jahr 2025, so der offizielle Plan, sollen 250 Millionen Bauern ihre Dörfer verlassen und in die Städte ziehen.

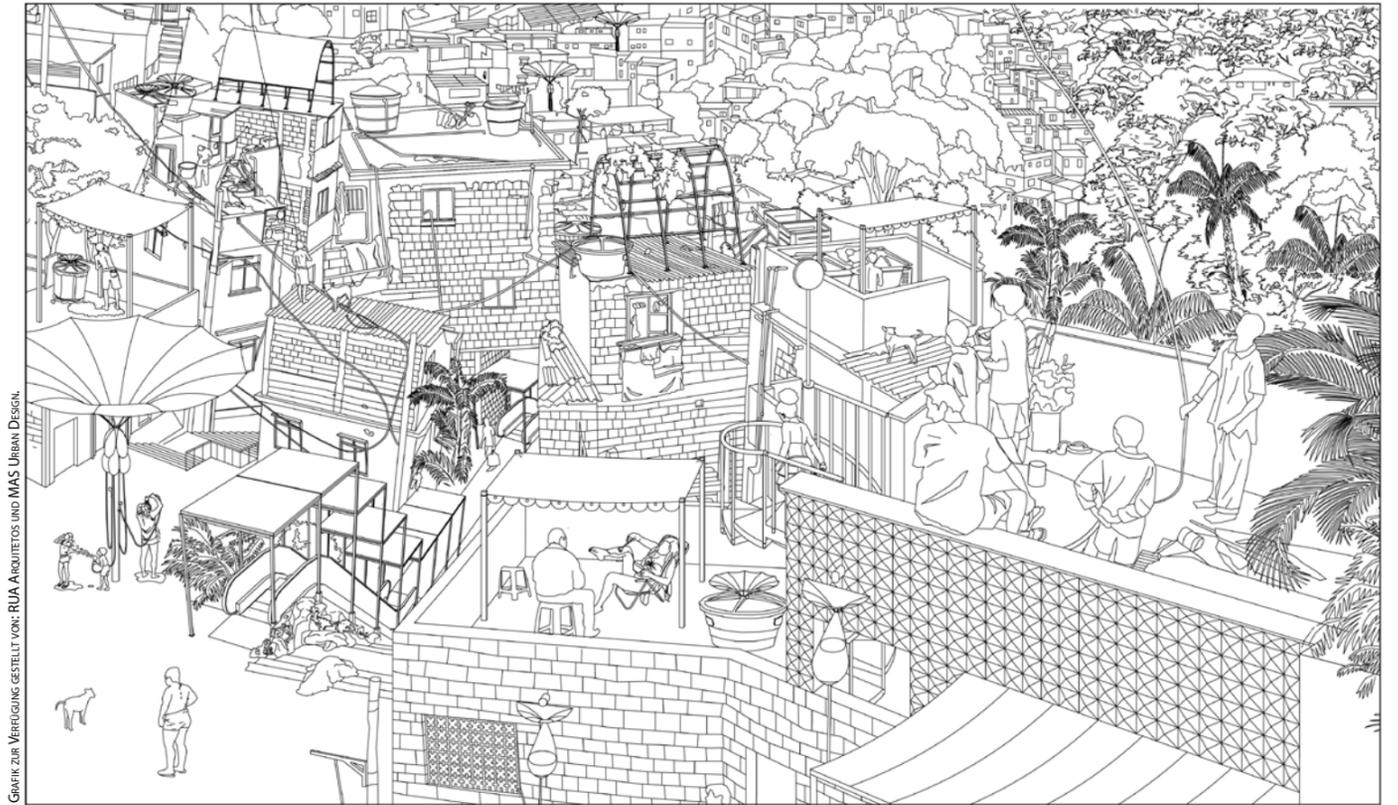
## Widersprechende Wahrnehmungen der Slum-Realität

Wenn in China von neun Millionen Shenzhener\_innen die Rede ist, kann man sich auf diese Zahl mehr oder weniger verlassen. Bei anderen Megacities trifft man auf Angaben, die einander krass widersprechen. Die MAK-Ausstellung belehrt uns, dass die indische Metropole Bombay (Mumbai) von 12 Millionen Menschen bewohnt wird. Den deutschen Schriftsteller Christoph Hein, der 2013 in Bombay war, hat man

informiert, dass 22 Millionen in dieser Stadt lebten. Er zitiert seine amerikanische Schriftstellerkollegin Katherine Boo, die in ihrem großartigen Buch über Bombays Elendsviertel versucht hat, die Frage zu beantworten, was hier unter «anständigem Leben» verstanden wird. Ihre Antwort: «Der Zug, unter dem man nicht gekommen ist, der Slumlord, den man nicht verärgert, die Malaria, die man nicht eingefangen hat, das ist anständiges Leben.»

Wenn man Medienberichte über die Elendsviertel der Weltmetropolen sammelt, kennt man sich bald nicht mehr aus. Kommentator\_innen und Dokumentarist\_innen, die im selben Jahr über die selbe Stadt berichten, vielleicht sogar über dieselbe Favela, kommen zu völlig unterschiedlichen Zukunftserwartungen und Realitätswahrnehmungen. «Vor fünfzehn Jahren hielten die Drogenhandel-Kommandos in den Slums von Rio noch die Gemeinschaften zusammen. Organisierten eine Sozialstruktur, verteilten den Gewinn, achteten auf die Bildung der Nachkommenden. Heute regiert, wer die größere Waffe trägt, brutaler ist», konnte man in einem «WOZ»-Artikel (von Lennart Laberenz) lesen, dessen zentrale Botschaft war, dass Rio de Janeiro allmählich vor die Hunde geht. Die Ausstellung im MAK vermittelt ein umgedrehtes Rio-Bild. Im Zentrum steht hier die Selbstorganisation der Favela-Bewohner\_innen, die mit der Methode der «puxadinhos» ihr Leben verbessern. Der Begriff steht für Erweiterungen vorhandener Strukturen aus Restmaterialien. Aus dieser Sicht wird Favela nicht mit Katastrophe, sondern mit Hoffnung assoziiert.

Ein Katalog des brasilianischen Projekts «Varanda Products» kann durchgeblättert werden. Hier werden – nach dem Motto «smarte ökonomische Lösungen» – einfache und billige Gebrauchsgüter hergestellt und vertrieben, die den Alltag sowohl in den privaten Bereichen der Slumsiedlungen als auch in den Straßen und Plätzen der Favelas bereichern. Die Palette reicht vom



GEMALT ZUM VERBÜBUNGSGESTELLT VON: RUA, ARQUITETOS UND MAS URBAN DESIGN.

einfachen Plastiksessel über schicke Regenwassersammler und -duschen bis zu den Glasziegeln, die verstreut in eine Mauer voll konventioneller Ziegeln eingemauert werden, um das Innere einer Favela-Unterkunft mit ungewöhnlichem Licht zu erfreuen.

Die Favelas von Rio – ihre geschätzte Anzahl liegt bei 650 – sind Resultate von Fluchtbewegungen. Dem reichen Wien sind, wenn man der Politik glaubt, schon wenige tausend Flüchtlinge aus den vom Krieg vernichteten Räumen nicht zuzumuten, aber Rio musste eine Million aufnehmen (auch hier gehen die Zahlen der Elendsviertel-Bewohner\_innen krass auseinander). In den 60er- und 70er-Jahren mussten Zehntausende den Norden oder Nordosten des Landes, wo sie kein Einkommen mehr erzielen konnten, verlassen und orientierten sich nach Rio. In den letzten Jahren vergrößern sich die Favelas auch durch den Zuzug der unteren Mittelschicht. Ihre Mitglieder können sich keine Wohnungen außerhalb der Slums mehr leisten.

## «Lagos zermürbt die kreativen Geister»

Das utopische Projekt «Lagos Tomorrow» ist der großartigste Teil der «Uneven Growth»-Ausstellung im MAK

– vielleicht weil es der utopischste ist. Lagos besteht aus einer Reihe von Inseln, was städtebauliche Kreativität hervorruft – die nigerianische Hauptstadt, die dreimal so viele Einwohner\_innen wie Österreich hat, könnte das Venedig Afrikas werden, freilich ein sehr modernes Venedig. Ein Blick auf die Coverseite dieser Augustin-Ausgabe zeigt, was gemeint ist. Einer «WOZ»-Reportage (von Judith Reker) war aber zu entnehmen, dass die Rahmenbedingungen, solche Utopien konkret werden zu lassen, fehlen: «Lagos zermürbt die kreativen Geister, die etwas ändern wollen. An Plänen und Ideen fehlte es nie, nur hat noch keine Regierung mit der Umsetzung ernst gemacht. Lagos hätte eine schöne Stadt sein können, meint Architekturprofessor David Aradeon. Er spricht vom Spiel von Wasser und Land (...) Die Kreativen, die sich mit Lagos und seiner Verwaltung beschäftigen, resignieren.» Oder sie kommen nach Wien und werden Augustin-Verkäufer\_innen.

Das Projekt «Uneven Growth» umfasst auch eine Online-Plattform (www.uneven-growth.moma.org), auf der die Öffentlichkeit aufgefordert wurde, gute Praxisbeispiele für städtebauliche, gleichheitsfördernde Lösungen einzureichen. Eine Auswahl davon ist im MAK

zu sehen, etwa aus Süditalien die Idee des dreieckigen Straßenfußballplatzes, auf dem drei Teams sich auf drei Tore hin orientieren müssen – eine geniale und raffinierte Methode, den spalten- und Sieg- und Niederlage-Antagonismus auszuschalten, weil jedes Team den beiden anderen notwendigerweise helfen muss, um den Ball in eines der Tore zu versenken.

Ob man die ausgestellten Modelle «taktischer Städteplanung» auf der Basis bestehender Eigentumsverhältnisse und des globalen Fortschreitens der Privatisierung überhaupt verwirklichen kann, wird in der Ausstellung nicht thematisiert. Die Eigentumsfrage bleibt ausgeklammert, und somit eine «radikale Idee» der Stadt-Soziologin Saskia Sassen: «Am liebsten würde ich in den gefährdeten, immer teurer werdenden Städten eine rote Linie ziehen, innerhalb deren ein weiterer Ausverkauf an Spekulanten und ausländische Investoren unterbunden wird.» Das sei natürlich unrealistisch: «Da würden mich sämtliche Grundstückseigentümer innerhalb der rot umrandeten Zone brutal lynchen.»

Zu den Kriterien der Ausstellung im MAK zählte allerdings nicht der Grad der Realisierbarkeit der ausgestellten Projekte ...

Mit smarten Gebrauchsgegenständen die Slums verschönern: Aus dem Katalog des Rio-de-Janeiro-Projekts «Varanda Products».



Die Ausstellung ist bis 4. Oktober im MAK, 1010 Wien, Weißkirchnerstraße 3, geöffnet. www.viennabiennale.org

ImPulsTanz-Sonderprojekt mit jungen Flüchtlingen

# Ein Leben, zersplitterbar wie Glas

Mitte August werden die verzweigten Gänge des Weltmuseums am Wiener Heldenplatz während der Auf-führung des Stückes «Songs of the Water / Tales of the Sea» mit zeitgenössischem Tanz und Gegenwartsge-schichte gefüllt. Im Rahmen von ImPulsTanz öffnet das bis Herbst 2017 wegen Umbauarbeiten geschlossene Museum sei-ne Pforten für sechs junge Männer, die ohne ihre Familien von Somalia, Afghanistan und der Elfenbeinküste nach Österreich geflüchtet sind. Text: Sandra Voser und Michael Franz Wo-els. Fotos: Carolina Frank.

Die sechs jungen Flüchtlinge – Jasin, Hamid, Hassan, Muhammed, Rohulla und Sidibe – haben, zumin-dest bis über ihren Asylantrag entschieden wird, im Diakonie-Haus für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im burgenländischen Rechnitz Obdach gefunden.

Die von Liz King gegründete choreo-grafische Plattform D.ID lud die bei einem Casting ausgewählten Asylwerber dazu ein, ihre aufwühlenden Fluchtge-schichten tänzerisch zu vermitteln. Die aus England stammende Choreografin, die Tanzen ebenso wie Asyl als ein grund-legendes Menschenrecht versteht, weiß von ihren zahlreichen Projekten, dass sich durch Körperarbeit die Wahrneh-mung von sich selbst und anderen – im Raum und in der Gesellschaft – ver-ändert. Berührungängste können dadurch abgebaut und gesellschaftliche Barrieren überwunden werden.

Das Konzept von «Songs of the Water / Tales of the Sea», definitiv kein rein informatives Do-ku-Tanztheater, entwickelte Magdalena Chowaniec, die ihre «Rechnitz Crew» be-reits letztes Jahr mit einer Improvisation des afghani-schen Kriegstanzes Attan auf die ImpulsTanz-Bühne brachte (der Augustin be-richtete). Die Choreografin, Tänzerin und Frontfrau der Post-Punkband «The Mob Fixing Freedom» wurde heuer von Mani Obeya un-terstützt, seinerseits Tänzer und Singer/Songwriter der «Sofa Surfers». Drei Monate



Für das Weltmuse-um (früher Völker-kundemuseum) könnte zur Wieder-eröffnung kein pas-senderer Auftakt ausgedacht werden; für die junge Tanz-gruppe ist der hoch-kulturelle Auffüh-rungsort wohl eine Referenz ...

lang probte die Gruppe mehrmals wö-chentlich in Pinkafeld, bis es im Mai zur Uraufführung in Oberwart kam.

## Wasser als Metapher für Überleben

Bei ImPulsTanz fungiert die imperiale Architektur des ehemaligen Museums für Völkerkunde als monumentales Bühnen-bild und wirft – indem es kulturelle Viel-falt abbildet, aber auch das Machtgefälle zwischen Nord und Süd manifestiert – neue Fragen auf. Es stellt einen Reflexi-onsraum über unser Verhältnis zur Welt, den Umgang mit anderen Kulturen und Migration dar, erklärt Michael Stolhofer, während er die eindrucksvollen Raum-fluchten durchwandert. Das Ziel des Ku-rators der ImPulsTanz-Sonderprojekte ist es, dem Publikum nicht historische Ar-tefakte oder Tatsachen, sondern Bilder und Geschichten aus der Sicht der Künst-ler\_innen mit bleibendem Eindruck zu präsentieren.

Mani Obeya, der vor Jahrzehnten selbst aus Nigeria nach London flüchtete und somit für die heranwachsenden Männer eine Vorbildfunktion übernimmt, beob-achtete während der Proben wie die Inte-grität und der Bezug zum eigenen Körper, der durch die traumatischen Fluchterleb-nisse verloren gegangen war, Stück für Stück wiederhergestellt wurde. Mittels Kindheitserinnerungen, Lieblings- und Liebesliedern sowie Bühnenseudonymen – die Jungs wählten die heroischen Spitznamen Prince, King, Wolf, Father

of Love, Drogba und Messi – versuch-te er sie spielerisch dem Thema anzunä-hern. Da fast alle der Tänzer unter an-derem per Boot flüchteten, wird Wasser als (Über-)Lebens-Metapher verwendet. Legendenhaftes und eigene Erzählungen verschmelzen, indem ihre persönlichen Flucht-dramen mit der antiken Tragödie Odysee in Verbindung gesetzt werden.

Der Afghane Jasin zählt sich zu den Glücklichen, da er es bis nach Österreich geschafft hat: «Auf der Flucht war ich wie aus Glas. Das Leben hatte ich zu-sammengepackt und es hätte jederzeit runterfallen und zersplittern können.» Für ihn, der bereits bei ImPulsTanz 2014 den Kriegstanz Attan aufführte, stellte sich die Frage, wie subjektive Fluchter-lebnisse nachvollziehbar dargestellt wer-den können, denn: «Dein Leben wird deine Reise und deine Reise wird dein Leben.» Doch auch der Prozess um das Bleiberecht ist zermürbend, geprägt von zahlreichen bürokratischen Hürden und allem voran verunsichernden Wartezei-ten. Dass die Potenziale der Jugendlichen nicht anerkannt werden, obschon sie einen Erfahrungsschatz und eine Deter-miniertheit mitbringen, die Teenagern oftmals abgesprochen wird, frustriert Chowaniec. Sie wurde Zeugin der im Vergleich zum letzten Jahr steigenden Hoffnungslosigkeit – und träumt von einem Residency Programm im Rechnitzer Heim, das Künstler\_innen und Flücht-linge für kontinuierliche Kooperationen zusammenbringt.

Denn auch wenn die Diakonie-Mitar-beiter\_innen alles Erdenkliche leisten, um den Jungs trotz des knappen Budgets ein Zuhause zu bieten und eine möglichst gute Bildung zu ermöglichen: Es bleibt schwer, wirkliche Lebensperspektiven in der neuen Heimat zu generieren. Zumin-dest wurde den sechs Tänzern mit dem Entwicklungsprozess von «Songs of the Water / Tales of the Sea» ein Instrument gegeben, um sich auszudrücken, und eine Erfahrung, die ihnen nicht mehr genom-men werden kann.

Der Augustin lädt seine Leser\_innen und Verkäufer\_innen gegen das Vorwei-sen dieser Ausgabe dazu ein, die Vorstel-lung am 14. August um 21 Uhr kostenlos zu besuchen. ◀



Nonstop-Kundgebung vor der Staatsoper: Künstler\_innen gesucht!

## Traiskirchen bewegt viele

Seit dem letzten Juli-Sonntag steht ein Zelt auf dem Karajanplatz, vor der Wiener Staatsoper. Ein paar Heurigenbänke stehen darunter, damit Schutz vor Sonne und Regen vorhanden ist. Eine Musikanlage ist da und ein Tisch mit Mikrofonen. Dieser Tisch ist rund um die Uhr besetzt – testen Sie es und schauen Sie mal um drei Uhr früh vorbei! Sie sind in eine Nonstop-Kundgebung geraten! Sie nehmen als Zuschauer\_in – später vielleicht auch als Akteur\_in – hinter dem Mikro – an einem Protest für eine humanere Flüchtlingspolitik teil. Von Alexandra Reich.



Foto: Götz Schrage

Eine der Organisator\_innen, die Regisseurin und Filmarbeiterin Tina Leisch, erklärt den Sinn des Projekts, das sich den Namen «Die schweigende Mehrheit sagt JA» zugelegt hat. Tina Leisch hat was dagegen, dass diese Metapher «von rechts» okkupiert wird, dass sie von den Medien nur als Etikette für die (ohne Zweifel vielen) xenophobie-erfüllten Menschen verwendet wird. Dass an jedem Punkt des Landes Zeitgenoss\_innen zu finden sind, die sich empathisch zu Flüchtenden verhalten, ihnen durch private Zuwendungen helfen oder sich an wirklichen Integrationsprojekten beteiligen, das geht in der Berichterstattung der Medien unter. Auch deshalb, weil viele dieser solidarischen Menschen ihr Engagement nicht wie eine Fahne vor sich hertragen. Sie schweigen – und schaffen unbemerkt von den meisten Medien die Voraussetzungen, dass sich zumindest ein Teil der Flüchtlinge in Österreich willkommen fühlt. «Möglich, dass wir das Handlungsspektrum unseres Labels «Die schweigende Mehrheit sagt JA» erweitern, denkt Tina Leisch voraus. «Vielleicht wird es so etwas wie eine Plattform für politische Intervention.»

Richard Schubert hat aus dem «Neuen Wörterbuch des Teufels» und seinem Drama «Frontex» gelesen, der Nino aus Wien, Clara Luzia, Stefan Sterzinger, Eva Jantschitsch (alias Gustav) haben ihre Lieder gesungen, Dirk Stermann und Markus Kupferblum haben ihre Beiträge eingebracht, Johannes Voggenhuber wollte auch nicht fehlen; die Liste der aktiven

### Letzte Meldung: Aktion abgebrochen

Kurz nach Redaktionsschluss wurde bekannt, dass die allgemeine Empörung über die unerträgliche Situation im Flüchtlingslager die Regierung so unter Druck gesetzt hat, dass sie einige Änderungen beschloss, die von Menschenrechts-NGOs seit Jahren gefordert wurden. Nun kann der Bund Angebote von Gemeinden und Privatpersonen für Flüchtlingsunterkünfte, die bisher von der Landeshauptleuten ignoriert werden konnten, unbürokratisch nutzen. Das Projekt «Die schweigende Mehrheit sagt JA» begrüßte – eine Woche nach Start der Mahnwache für Traiskirchen – diese Änderungen als Erfolg und feierte eine «Siegesparty» vor der Oper; hoffentlich erweist sich der Optimismus als gerechtfertigt...

Unterstützer\_innen ist jetzt schon gewaltig. Dass dieser Lese-, Musik- und Performance-Marathon in Bälde beendet wird, ist leider nicht zu erwarten. Tina Leisch: «Unsere Nonstop-Kundgebung ist beendet, wenn der letzte der Flüchtlinge, die im Lager Traiskirchen ohne Dach überm Kopf im Freien schlafen müssen, ein Bett zugeteilt bekommt.» Bis vor Redaktionsschluss jedenfalls gab es keine Anzeichen, dass im Lager humanitäre Grundnormen Einzug halten.

Der Platz des Zelts ist gut gewählt. Jeder Wien-Tourist, jede Touristin kommt irgendwann einmal in die Nähe dieses Punkts, wo sich die Kärntner Straße mit dem Ring kreuzt. Stadthistoriker\_innen wissen, dass das früher der zentrale Platz des Flanierens war. Das Protest-Zelt ist zu einem Ort der Kommunikation geworden, einem Stück vorweggenommener Stadt-Utopie. Noch ist das Projekt erst ein paar Tage alt, doch schon kann Bernhard Dechant, Regisseur, Schauspieler und Mit-Initiator, seine Facebookseite mit Anekdoten füllen: «Gestern sitzt ein junger Bursche im Publikum; er hat ein Instrument dabei, das ich nicht kenne. Ich frage ihn, ob er auch spielen will. Er sagt ja – und spielt wie ein Gott. Dann erzählt er uns, dass er aus Peru kommt, jetzt aber in Belgien lebt. Er hat eben ein Konzert in Moskau gegeben und wartet in Wien gerade auf seinen Anschlussflug. Dann nimmt er zwei Pässe aus seiner Tasche. Einen peruanischen und einen EU-Pass. Er hält sie in die Höhe und sagt: Mit diesem hier (EU Pass) bin ich

einer von euch und habe alle Rechte, die ihr habt, mit diesem hier (peruanischer Pass) bin ich nichts hier, ich darf nicht mal arbeiten. Und ich bin doch derselbe Mensch.»

### Eine Regierung zum Schämen

Auch Bernhard Dechant setzt sich manchmal an den Tisch und liest etwas: «Die Innenministerin, der Bundeskanzler, der Bundespräsident wollen acht Millionen Menschen regieren, sind aber wochenlang nicht in der Lage, viertausend Schutzsuchende unterzubringen und angemessen zu versorgen? Ich schäme mich für diese Regierung, die offenbar ganz bewusst

eine rassistische Eskalation betreiben möchte», kritisiert er. Zum Glück habe es in vielen Teilen des Landes nun die Bevölkerung selbst – eben die «schweigende Mehrheit» – übernommen, die Flüchtlinge mit dem Nötigsten zu versorgen. Dass diese zivilgesellschaftlichen Initiativen vom Staat, wenn nicht kriminalisiert, so doch für unerwünscht erklärt werden, sah Dechant durch folgendes Erlebnis bestätigt:

«Gegen 23 Uhr kommt ein Mann um die 60, sehr gut gekleidet, setzt sich zu uns und zündet sich eine teure Zigarre an. Er hört den Vorträgen zu. Plötzlich steht er auf, unterbricht die Lesung. Er redet auf die Vortragenden ein. Die Vortragenden bitten ihn, das, was er zu sagen hat, ins Mikro zu sagen. Nach kurzem Zögern ergreift er das Mikro. Sein Gesicht immer noch zu den Vortragenden gewandt, erzählt er, dass er vor zwei Wochen das Innenministerium angeschrieben habe. Er besitze eine leerstehende Halle in Wien, 8000 Quadratmeter groß, und würde diese gratis den obdachlosen Flüchtlingen zur Verfügung stellen. Er hat bis heute keine Antwort bekommen. Er bedankt sich bei uns für das, was wir tun, und sagt: Das ist doch alles nur ein Politikum! Später kommt ein Aktivist direkt aus Traiskirchen, wo er für Radio Orange Interviews gemacht hat, und erzählt uns, dass die Kinder zu 90 Prozent an Durchfall leiden und dass sie eben einen kleinen irakischen Jungen ins Krankenhaus fahren mussten ...»

Hochkultur und «Schaumamal» – Notizen zur Marke «Urlaub in Österreich»

## Leben und leben lassen?

Wie stellt sich ein Land den potenziellen Gästen aus dem Ausland dar? Wer immer die tausend Partikulargesellschaften, die dutzende Landschaftstypen bewohnen, zu einer «Marke Österreich» harmonisieren will, liegt falsch, weil er auf Vorurteile und Klischees zurückgreifen muss. «Wir haben keine Scheu vor Klischees» ist denn auch das Motto der Österreich Werbung. Eine Kritik von Robert Sommer.

Ihr aktuelles Konzept, die «Einzigartigkeit Österreichs» darzustellen, fußt auf zwei Säulen: die Dichte der hochkulturellen Institutionen (namentlich werden die Wiener Oper und die Salzburger Festspiele genannt) und der «im Alltag deutlich spürbare genetische Code des Österreicherers».

Wer sich auf den Wettbewerbsdruck einlässt, lässt sich auf die Lüge ein, denn mit einer realistischen Sicht auf die österreichische Wirklichkeit, die wie jedes System ihre guten und schlechten Seiten hat, kann ein Tourismusmanagement seine Marke nicht von denen der «Mitbewerber» abheben. Zumindest sieht das die Österreich Werbung so. Sie mutet der Gästeschicht, auf die sie sich orientiert – «Urlauber aus unserer gebildeten, kaufkräftigen und reiseaffinen Zielgruppe» – kein Anstreifen an die Realitäten des Landes zu. Die österreichische Gesellschaft besteht aus zwei fiktiven Leittyphen: dem Äpler, optimal ein tirolerischer, und dem Operrgucker. Ein Textbeispiel aus der Studie über die «Einzigartigkeit Österreichs»: «Was ein Land erst richtig einzigartig macht, sind die Menschen, die dort leben. Denn was wäre eine Wanderung in den Tiroler Alpen, ohne das Griaßenk der Einheimischen zu hören? Und was wäre eine spektakuläre Aufführung in der Staatsoper, wenn man dieses Glücksgefühl nicht mit anderen Menschen teilen könnte?»

Aber die Menschen, die dort leben, grüßen auch mit «merhaba», «gün aydın» oder «dobrodošli». Solche Österreicher-Bewohner\_innen kommen im Österreich-Bild der Marken-Definierer nicht vor, wohl aber der abstrakte Mega-Landsmann, der Wien als internationalen Treffpunkt zur Verfügung stellt, wie es keinen Besseren gibt, weil «das Land durch eine besondere Atmosphäre erholsamer

Entspannung auch unversöhnliche Kontrahenten milde stimmte». Beweise für diese Treffpunkt-Kompetenz können nur aus der Geschichte geholt werden, aus dem Wiener Kongress oder aus zwei Begegnungen amerikanischer und sowjetischer Führer.

Sei, wie es sei, unsere direkten Konkurrent\_innen, die «Mitbewerber aus der Schweiz, Bayern oder Südtirol» können da nichts Vergleichbares bieten.

Wie eine patriotische Fleißaufgabe der Österreich Werbung mutet die Erfindung der Liste der «unverkennbaren Eigenschaften des Österreicherers» an. Unser Land, als Erbe der Habsburgermonarchie, «der wohl kleinste Vielvölkerstaat der Welt», habe das Glück, dass «die Gene aus jener Zeit bestens erhalten geblieben sind. Die Menschen entwickeln in dieser multikulturellen Vielfalt eine besondere Fähigkeit. Nämlich jene, Kompromisse zu schließen.» Dieser «genetische Code des Österreicherers» erbege folgende Merkmale:

- ▶ Die «Schauen wir einmal»-Lockerheit, mit der an schwierige Aufgaben herangegangen werde.
- ▶ Die «zuvorkommende Lebensart der Menschen, ohne aber devot zu sein».
- ▶ Das «Gefühl des Lebenlassens, zu dem auch der kleine Schwindel gehört. Aber auch nur, um anderen eine Freude zu bereiten.»
- ▶ Die «lustvolle Unterhaltung, denn auch im heiteren Erzählen und Anreden liegt der Charme des Österreicherers.»
- ▶ Die «Gelassenheit, wenn wirklich einmal etwas schief läuft: Es hätt' ja schlimmer kommen können.»



Foto: Martin Petrik

Die rotweißroten Werber\_innen müssen sich von einer deutschen TV-Korrespondentin über die Feinheiten der Wiener Sprache belehren lassen. In ihrem Buch «Ein Jahr in Wien. Reise in den Alltag», 2014 im Herder Verlag erschienen, informiert sie uns, dass sie schnell lernte, mit der Schaumamal-Mentalität umzugehen: «Jeder in Wien weiß, das heißt nichts Gutes. Denn sagt der Wiener Schaumamal, meint er keineswegs verbindlich JA, sondern das absolute Gegenteil.»

Nur noch die Gestalter der Marke Urlaub in Österreich verfälschen das Schaumamal in einen Ausdruck der Lockerheit.

Schifarend, Walzer tanzend, Opern guckend, locker, zuvorkommend, gelassen, gastfreundlich, lebend und leben lassend – ein Mentalitätsgemenge, das brauchbar wäre für das nächste Jahrzehnt, dessen Mega-Thema die Herausforderung der Fluchtbewegungen sein wird. So unterschiedlich sind die Flüchtlinge auf der einen Seite und die Zielgruppe der Österreich-Werbung («gebildet, kaufkräftig und reiseaffin») auf der anderen Seite ja gar nicht. Nur die Kaufkraft lässt bei ersterer zu wünschen übrig. Vermutlich wegen eines unvoreilhaftigen genetischen Codes. Diesen Verdacht lässt die Arbeit der Österreich Werbung zu.

Traiskirchen am Sonntag, dem 26. Juli. Die Damen und Herren hinter den Polizeibeamten fühlen sich als «echte Österreicher\_innen» und verhöhnen die Demo für Menschenrechte im Flüchtlingslager. Dass sie potenziell Schi fahren, ist das Einzige, was sie laut Liste der Österreich Werbung als «typische Österreicher» ausweist.

Musikarbeiter unterwegs ... mit Musik, Walen und Kugelfischen

## Wir sprechen Musik



Das Trio Möström veröffentlicht demnächst sein Debüt-Album. Eine der Musikerinnen trägt als Bandcoach zu den Girl Rock Camps bei, die heuer ihr fünftes Jubiläum feiern.

In meiner Arbeitssituation ist viel Musik. Proberäume, fünf Bühnen, die es zu bespielen gibt, tourende Bands, die kommen und die nach absolvierten Konzerten wieder fahren. Da wird Musik manchmal zur Routine, zum nicht mehr näher wahrgenommenen Umstand, der fast so präsent ist wie der Autolärm in einer Großstadt, unausweichlich, nicht unbedingt angenehm, oft und immer einfach nur da, da, da. Manchmal. Manchmal begibt sich mensch auf Spurensuche ins weltweit elektronisch gespannte Netz, um sich als Interviewvorbereitung eine Band wie Möström anzuhören. Drei Musikerinnen, Susanne Gartmayer - Bass-Klarinette, Elise Mory - Keyboards, Piano, Tamara Wilhelm - D.i.Y.-Electronics, die gemeinsam eine Musik machen, die sich schwer beschreiben lässt, mich aber als Hörer, als sich am Rechner das erste Stück ihres Debüts «We Speak Whale» mit dem Titel «Werft» abspielt, laut lachen lässt. Ein Lachen, positiv ungläubig, erstaunt und vor allem befreiend und befreit. Mehr Lachen, als «Humpty Dumpty» anhebt, der zweite Track. Musik zum Mögen. (Die Autos sind weg.)

## Eine ehemalige Auftragsband und die Freejazz-Polizei

Ihren Anfang nahmen Möström 2010 anlässlich «20 Jahre Hotel Pupik», einem Artist-in-Residence-Festival in der Meierei Schratzenberg in der Obersteiermark. Susanne Gartmayer «wünschte» sich dafür die Kolleginnen Mory und Wilhelm, mensch kannte sich von diversen Bands und Projekten - weil Musiker\_innen oft und gern auch Zuhörer\_innen sind - und aus Zusammenhängen wie klingt.org. Das Zusammenspiel machte so viel Spaß, dass dieses Trio fünf Jahre später sein in Eigenregie über einen längeren Zeitraum - «die ersten Recordings passierten 2012, auf dem Album sind auf jeden Fall noch welche aus 2013 zu hören»



Foto: MARCO LANG

Wo is der Kugelfisch? Möström

- aufgenommenes Debüt bei Unrecords präsentiert. 10 Stücke mit so schönen Titeln wie «Radio Dada», «Spuckspielautomat», «Zwerge gehen schlafen» oder «Kugelfisch», die trotz des zeitlich langen Prozesses ihres Entstehens stets frisch und oft überraschend klingen.

Eine zentrale Ambition ihres gemeinsamen Musikmachens können und wollen Elise Mory und Susanne Gartmayer beim Gespräch nicht verbalisieren, Möström ist aus Prinzip beweglich und veränderungsfreudig, gerne im Fluss, und der kann schon einmal ein kreativer Maelstrom sein oder werden ... Auf jeden Fall bestellen Möström in einem weiten musikalischen Umfeld - die Protagonistinnen agieren unter anderem bei und mit dem Gemüseeorchester, Gustav, Broken Heart Collector oder Nitro Mahalia - eine ganz spezielle Position, so wie der Kugelfisch (das schöne Covermotiv), den es behutsam und gekonnt zu filetieren gilt, ein spezielles, vielleicht tödliches Fischgericht ergibt.

Das Trio nimmt die Freiheit von improvisierter Musik mit, ohne deren Klischees zu reproduzieren, könnte wohl auch Jazz, Noise oder Pop, scheut weder den Dur-Akkord noch «Kitsch», was immer das genau sein mag oder gar - Achtung! - Melodien. Diese Offenheit und Abenteuerlust tragen dem Trio strenge Blicke von bärtigen Freejazz-Polizisten ein, wenn sie in entsprechendem Kontext agieren, bewahrt aber die stete Spannung ihrer über Module der Instrumentalistinnen organisierten Musik, die im

Mix und Master des wunderbaren Chris Janka selbst als Tonträgerkonserve - am Tisch liegt eine Vinyltestpressung - lebt, wie Musik das aufgenommen leider nur selten tut. Als Liveband - wenn sie nicht nervositätssteigernd vor fast ausschließlichem Musiker\_innen-Publikum spielen, wie sie erzählen - tauchen die drei Frauen immer wieder auch in Queer-Zusammenhängen auf, «wobei wir nicht so die Partyband sind». Die Selbstverständlichkeit und (ästhetische) Reflektiertheit, mit der bei Möström drei Frauen Musik machen, haben sich diese Tonkünstlerinnen selbst und wohl mitunter schwer erarbeitet. Basics und Entwicklungsmöglichkeiten für nachwachsende Musikerinnen vermitteln seit 2011 die Pink Noise Girl Rock Camps, die 2015 im Juli in Hollabrunn stattgefunden haben und im August in Linz stattfinden.

Mory, die in diesem Kontext als Bandcoach agiert, erzählt davon, wie sich eine Band wie Aivery dort, in diesem bewusst geschützten Bereich - «falsch gibt's ned» - formiert hat. «Die stellen sich auf die Bühne, wie ich's auch nach 15 Jahren noch nicht schaff.» Weil das Leben manchmal so lässig fließt wie die Musik von Möström, stehe ich Stunden später seitlich von einer Bühne und sehe mit vor Begeisterung offenem Mund (seien wir doch öfter peinlich!) eben diese Aivery und kann nur herzpumpernd (Musik! Yeah!) sagen: Wow! Ein Wow, das so auch die gänzlich anders gearteten Klänge von Möström auflösen.

Rainer Krispel



Möström: «We Speak Whale», Unrecords  
Live: 1. 9., Rhiz  
moestroem.klingt.org,  
unrecords.me

girlsrock.at, Pink Noise  
Girls Rock Camp 23. 8. bis  
29. 8., Linz, Ann & Pat

## Tricky Dickys Skizzenblätter



Mit filmischen Mitteln übers Urbane nachdenken

## Weg mit den Hütten, her mit den Glaspalästen

Was kann man sich unter «Architekturfilm» vorstellen? Sollen solche Filme ästhetisch schöne, bekannte oder markante Gebäude mit der Kamera erkunden oder Wissenswertes über Statik und Stilkunde oder Baumaterialien übermitteln? Vielleicht ja, oder besser: Auch. Beim «Architektur.Film.Sommer», das im Rahmen des Open-Air-Filmfestivals *frame[o]ut* heuer zum dritten Mal im Museumsquartier stattfindet, geht es nicht darum, Gebäude als Kunstwerke oder Zweckbauten zu betrachten, sondern Architektur aus vielerlei Blickwinkeln und in den Zusammenhängen, in denen sie entsteht, existiert und benutzt wird, zu erfassen. Das Thema der diesjährigen Filmreihe «Obdach, Wohnen und die Entstehung von Stadt» umreißt die Schwerpunkte, die an den einzelnen Abenden via Dokumentarfilmen und Publikumsgesprächen (bei denen viele



Foto: ULRIKE FRANKE, MICHAEL LOEKEN

Wenn ein schickes neues Viertel gebaut wird - was bedeutet das für die Altanwohner\_innen der Gegend?, fragen Ulrike Franke und Michael Loeken in «Göttliche Lage. Eine Stadt erfindet sich neu»

der Filmemacher\_innen anwesend sind) erörtert werden.

Die Filmabende stehen unter «Überschriften», am 12. 8. heißt das Motto «Die Stadt aus der Retorte», und die drei Filme befassen sich mit künstlich aus dem Boden gestampften Stadtvierteln. Sándor Guba wirft

Zeitrafferblicke auf das Geschehen in der Seestadt Aspern, und in «Göttliche Lage» beobachten Ulrike Franke und Michael Loeken ebenfalls ein Bauprojekt an einem künstlichen See, und zwar in Dortmund, wo Luxusbauten entstehen und die bisherigen Bewohner\_innen das

Nachsehen haben. «Gentrifizierung» ist das Zauberwort fürs Immo-Investment und bedeutet nichts Gutes für jene, die in einem zum «Entwicklungsgebiet» erklärten Bereich leben und arbeiten. Am 14. 8. sind Arbeiten zu diesem Stichwort am Programm. Zum Beispiel zeigt «The Domino Effect» anhand der Umwidmungen in den Brooklyn Grätzeln Williamsburg und Greenpoint, wie gewachsene Strukturen und Nachbarschaften zugunsten von Glaspalästen für Reiche zerstört werden.

JL

Architektur.Film.Sommer  
Obdach, Wohnen und die Entstehung von Stadt  
Filmfestival  
12. 8. - 22. 8. 2015  
Filmbeginn: 21.30 Uhr, anschließend  
Publikumsgespräche

Architekturfilmfestival im Hof des Az W  
bei Schlechtwetter im Podium

www.azw.at  
www.frameout.at

## Bibliotick

Urlaubsbuchtipps 1: Albert Camus als Journalist

## Die imaginären Bomben auf die Mutter

W eil die Zeitung, die Sie in den Händen halten, eine Doppelausgabe ist (für den gesamten August) und weil Sie eventuell den Urlaub noch vor sich haben und unseren Urlaubslektüre-tips vertrauen, finden sie auf dieser Seite einmalig Hinweise auf zwei Bücher. Albert Camus (1913–1960) ist in jedem Fall der Autor. Weltweite Anerkennung erlangte er durch sein literarisches Werk (Der Fall, Die Pest, Der Fremde) oder durch seine Theaterstücke. Weniger bekannt, obwohl in der Menge beachtlich, ist sein journalistisches Werk. Weit verstreut findet man seine Texte in libertären, anarchistischen und sozialistischen Zeitungen. Sie inspirierten die anarchistischen Bewegungen weltweit. Der Laika-Verlag versammelte in seinem 2013 erschienen Band «Albert Camus – Libertäre Schriften (1948 – 1960)»

nicht nur diverse Artikel des französischen Intellektuellen und Sartre-Gegenspielers, sondern auch Texte anarchistischer Autor\_innen, die sich mit Camus in einem Diskussionsprozess befanden.

Der Band erhält Aufschlüsse über eine Verleumdungskampagne linker französischer Medien gegen Camus drei Jahre vor dessen Tod. Die Nation wurde «informiert», Camus habe öffentlich kundgetan, dass ihm die Sicherheit seiner Mutter wichtiger sei als die Gerechtigkeit für das algerische Volk (das sich in einem antikolonialistischen Widerstandskrieg gegen Frankreich befand).

«Die Rücksichten von Herrn Camus auf seine Mutter sind bewegend, aber unglücklicherweise vergisst er die Tausenden von Opfern der Folter in Algerien (...) Die Ehrlosigkeit des zwanzigsten Jahrhunderts heißt Ausbeutung des

Menschen und Kolonialismus.» Das wurde Camus vorgehalten – jenem Camus, der in Wirklichkeit unermüdlich unterwegs war, um algerische Gefangene in die Freiheit zu holen oder Proteste gegen die Folter zu organisieren.

Camus' Aussage über seine Mutter wurde aus dem Zusammenhang gerissen. Bei einer Diskussionsveranstaltung hatte er gesagt: «In diesem Moment wirft man Bomben auf die Straßenbahnen von Algier. Meine Mutter könnte sich in einer dieser Straßenbahnen befinden. Wenn d a s Gerechtigkeit ist, ziehe ich meine Mutter vor.» Es ist ein Statement gegen terroristische und bewaffnete Methoden des Widerstands; sicher kein Statement gegen den algerischen Widerstand.

Albert Camus – Libertäre Schriften (1948–1960), Verlag LAIKAtheorie, Hamburg 2013, 384 Seiten

Urlaubsbuchtipps 2: Albert Camus als Schriftsteller

## Bügefalten und stinkende Jagdhunde

B is zu seinem Tode arbeitete der französische Denker und Schriftsteller Albert Camus an seinem autobiografischen Werk «Der erste Mensch». Als man nach seinem tödlichen Autounfall im Jänner 1960 seine Mappe durchsuchte, fand man das 144-seitige Manuskript darin. Der handgeschriebene Text war schwer entzifferbar. «Der erste Mensch» veranlasste mich, ein Gelübde zu brechen. Ich hatte mit mir ausgemacht, bei Biografien und Autobiografien das Kapitel «Kindheit und Jugend» auszulassen, weil mich die Ideen und die Handlungen des erwachsenen Menschen interessieren und nicht die familiären Voraussetzungen und die Varianten der Sozialisation, die die Weichen zu diesen Ideen und Handlungen stellten. Im Fall von Camus schafft man es nicht, Kindheit und Jugend zu überblättern, denn bei dem Werk «Der erste Mensch» geht es ausschließlich um Kindheit und Jugend.

Ich habe die Lektüre nicht bereut. Da Albert Camus, wie erwähnt, an der Autobiografie im Stadium seiner Altersweisheit arbeitete, ist das Werk voller Einsichten – die mir oft wie selbst wahrgenommene erschienen, aber in einer Sprache formuliert waren, die meine Kompetenz bei weitem übertraf und die in der Lage war, auch Paradoxes mitzuteilen, als sei das Paradoxe das Normalste auf der Welt. Warum zum Beispiel sind die Reichen so knausrig? Augustin-Kolporteur\_innen können ein Lied davon singen. Camus: «Verschwendung fällt bei Mittellosigkeit immer leichter. Selten

sind jene, die verschwenderisch bleiben, wenn sie es sich leisten können. Sie sind die Könige des Lebens, die man ehrerbietig grüßen muss.» – Und das sagt ein anarchismusaffiner Intellektueller. Camus' Versuch, den Patriarchismus des Mittelmeeres in ein Bild zu fassen: «Alle, und besonders die Männer, legten wie alle Bewohner des Mittelmeerraums Wert auf weiße Hemden und auf Hosen mit Bügelfalte und fanden es selbstverständlich, dass diese wegen der Knappheit an Garderobe unaufhörliche Pflege noch zur Arbeit der Frauen – Mütter oder Ehefrauen – hinzukam.» Das Aufkommen der Jeans, Camus erlebte das nicht mehr, hat die mediterranen Hausfrauen nicht wirklich entlastet.

Meine Lieblingspassage in Camus' Autobiografie ist die Beschreibung einer Jagdszene, einschließlich der Beschreibung der sonderbaren Beziehung zwischen seinem Onkel, dem Jäger (im Buch heißt er Ernest), und seinem Jagdhund. «Sie (Onkel und Hund) unterhielten sich in lautnachahmenden Wörtern und hatten Gefallen an ihren gegenseitigen Gerüchen. Man durfte Ernest nicht sagen, sein selten gewaschener Hund rieche stark, vor allem nach Regengüssen. Der stinkt nicht, sagte er und schnüffelte verliebt in den bebenden großen Ohren des Hundes. Die Jagd war für alle beide ein Fest ...

R. S.

Albert Camus, Der erste Mensch, Rowohlt Verlag, Reinbek 1995, 380 Seiten

## Aufg'legt



PENDLER  
«Hey Translators» (CD, Vinyl)  
(EMG Music)  
<http://pendler.klingt.org>

Ein Pop-Musik-Layout mit Herz und Hirn, welches Freude macht. Angesiedelt an den Rändern von dem, was gemeinhin als Pop-Musik gehandelt wird, pendelt das Trio bereits seit zehn Jahren durch die Landschaft. Mit ihrem dritten Album gehen Sabine Marte (SV Damenkraft), Markus Marte und Oliver Stotz einen experimentellen Schritt weiter. In Vergleich mit ihren beiden vorangegangenen Alben wird es auch ein Eck ungehobelter. Viele Referenzen werden zusammengetragen, neu montiert und spannend aufbereitet. Inhaltlich wird die Welt der Bühne behandelt, alles was sich davor, dahinter, dazwischen abspielt, vom Warten, von Erwartungen, bis der Vorhang fällt. Auch wenn das alles sehr verstiegen daherkommt, «Hey Translators» klingt keineswegs kopflastig. Eine hymnische, kryptische Pop-Performance, die fesselt. Klappen halten und zuhören, ein starker Auftritt – da capo!



DIM PROSPECTS  
«Dim Prospects» (Vinyl)  
(Lunadiscs)  
<https://dimprospects.bandcamp.com/>

«Punkrock never dies» – oft strapaziert, noch öfter gesprayed und trotzdem: Eine Wampe hat er bekommen, der Punk, und modrig riechen tut er auch schon. Die Veteranen sind zu dem geworden, was sie niemals werden wollten – Kult –, und der Nachwuchs zitiert und bleibt somit meist langweilig. Anders bei den Dim Prospects, die das Rad per se nicht neu erfinden, aber zumindest am Laufen halten. Und es läuft rund. Nach unzähligen Dienstjahren in Sachen Punk/Hardcore packt den rüstigen Bodensatz noch einmal Ehrgeiz und Lust mit Lärm zu fuhrwerken. Ein Destillat aus Bands wie Target Of Demand, Those Who Survived The Plague, Brambilla, Knallkopf ... spielt sich den Muff aus dem Pelz und macht dabei eine formidable Figur. Der Posten des Sängers wurde gleich doppelt besetzt. So wird der alten Garde noch einmal vor Augen/Ohren geführt, was seinerzeit so aufregend war, und die Youngster bekommen ein Musterbeispiel in Sachen «Wo der Barthel das Bier her holt». Laut und grantig – ein würdiger Spaß!

lama

www ...

w er

w ill

w ohl

w elt

w eit

w as

w ollen

w ir !

Gerhard Grasböck

# Wahrnehmungen einer Beziehung

von **Elfriede Gans**  
(Erster Teil)

Reich – heimisch – alt (64 a) – weiblich (ich)

ZU

Arm – fremd – jung (19 a) – männlich (F)

Jetzt, 10 Jahre später, will ich damalige Wahrnehmungen, noch einmal aufrufen.  
So nehme ich mich als Wahrnehmende von damals noch einmal wahr.

## Kennen lernen

Im Asylantenheim fühle ich mich ausgestellt, wie auf einem Laufsteg.

Burschen spielen Tischtennis, F. gibt mir die Hand, weich, mir sehr unangenehm, wie auch sein Blick, der mich absucht und dann sich schließt.

Ich sage nichts als Hallo, fühle mich beschämt. Zwei Jahre wirst du aushalten, denke ich, dann hat er sicher eine Ausbildung. Dazu soll ich ihm verhelfen. Das flau Gefühl bleibt. Ich vereinbare mit Frau N. Ort und Zeitpunkt, an dem F. und ich zusammentreffen sollen. Im Heim habe ich kein Wort mit F. gesprochen, nur mit Frau N., welche das Ganze arrangiert hatte. Die Sache verlief sehr unprofessionell, fast schmierig.

Ich gehe vor der U-Bahn-Station auf und ab, ängstlich und hoffend, dass er viel zu spät kommt.

Kurz bevor ich den Ort verlassen will, taucht F. auf, wie aus der Erde gewachsen. Ich erschrecke. Du kommst spät, heißt eigentlich, ich habe zu lange gewartet. Ich lächle. Weiß nichts zu sagen. Energisch und selbstverständlich geht er neben mir her. Ich fühle mich leer, grau und machtlos und spüre körperlich die raumgreifende Energie, die von dem Neunzehnjährigen ausgeht. Ich bin seit drei Jahren in Pension. Ich wollte, die zwei Jahre, die ich im Geist veranschlagt habe, wären schon vorbei. F. wäre schon beruflich integriert.

Er soll in meiner Wohnung etwas montieren, wieder diese heftige Energie, wenig Gespräch, danach kaufen wir für ihn einen Pullover und setzen uns in ein Café, ein neutraler Ort, an dem sich auch F.s Ausstrahlung verdünnt, sogar verflüchtigt. Ich

gewinne an Boden. Er wird schüchtern, ich muss die Karte lesen, wir sprechen, vorsichtig.

## Kommunizieren

F. erzählt sehr rasch und undeutlich artikuliert, zu folgen und adäquat zu antworten strengt uns beide an. Er hört aber zu. Ich glaube aus seiner Klangfarbe und dem Sprechtempo eine besonders starke emotionale Belastung zu hören. Diese Emotion färbt auf mich ab, besonders wenn von Kriegsgeschehen die Rede ist. Ich blockiere, auch wenn es um Wünsche an mich geht, «wie meine Mutter» zu sein, ein Handy zu kaufen oder derartiges. Ich bin nicht deine Mutter, die lebt in Pakistan, ich kaufe dir jetzt kein Handy, ich will mit dir sprechen, dich kennen lernen, dir Deutsch beibringen, dir zuhören. Empfinde unausgesetzt, dass ich eigentlich nicht verstehe, missverstehe, nicht weiß, ob ich glauben und vertrauen kann, ich schwimme in Unsicherheit. Sehr oft sind noch nach Jahren solche Sätze gefallen: «Ich kann, was du sagst, für wahrhaftig halten oder nicht, beides wäre gleich begründet, du kannst ja nichts beweisen. Doch ich entscheide mich, dir zu glauben.»

Und seine Antwort: «Du vertraust mir nicht!», beleidigt und auch theatralisch. Kompliziertere Debatten sind sprachlich und auch kulturell eigentlich nicht möglich. Vieles lastet auf der Gefühlsebene.

Welche Gesprächsthemen hatten wir? Welche Ziele teilten wir? Er sprach mich mit dem Vornamen an, war aber formell und respektvoll, wie seine Kultur das älteren Menschen gegenüber gebietet. Doch über Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit habe ich mich geärgert, unvereinbare Werte müssen angeglichen, eingeschliffen werden, denke ich. «Wir haben auch

eine Kultur», behaupte ich trotzig vor F., aber auch vor gutherzigen Freunden, die mich auf den orientalischen Umgang mit Zeit hinweisen. Ich zeige einige Male meinen Zorn über «Stolz und Sturheit» F's, er zeigt Wut und Abscheu über meine Knauserigkeit und Engherzigkeit, mit Gesten, Riesenschritten, gesenktem, rotem Kopf, und ich denke, dass ich ihn jetzt furchtbar beschämt habe, aber er mich auch. Reibereien fürchte ich weniger als nichtssagende Höflichkeit. Ich will ihm ja gerecht werden, aber erlebe mich doch in einer defensiven Position. Ich bin anhaltend emotional überladen. F. wahrscheinlich auch.

Aber wir hatten auch – und mehrheitlich – schöne Gespräche: Er sei «blind» was seine Berufswahl angehe, er erzählte mir schöne Fabeln aus dem persischen Kulturkreis, aber wir kamen zu keinem gedanklichen Ziel. Wo ist sein Platz in Österreich, außer an meiner Seite («Mamas Kitzel!»)? Ich habe mir wenig Zeit genommen, wirklich unsere Beziehung zu reflektieren, war aber sehr darauf bedacht, ihm in meinem Dasein nicht allzu viel Platz einzuräumen. Eine schwer erträgliche Unruhe hat mich über Monate und Jahre ergriffen. Was tue ich da? Das fällt mir jetzt beim zweiten Wahrnehmen meiner damaligen Wahrnehmungen sehr stark auf.

Ich wollte mir ein Bild von ihm machen, das handhabbar und herzeigbar ist. Mir gelingt keins. Er schenkte mir einmal stolz ein Hochglanzfoto, auf dem er in einem weißen Anzug mit kunstvoll getrimmtem Bart in lässig-eleganter Haltung auf einem Sessel sitzt, er ist sehr stolz, dass eine Zeitschrift dieses Bild von ihm veröffentlicht hat. Ich finde es entsetzlich unsympathisch, nenne es «Ölprinz» – und zerreiße es eines Tages genüsslich in viele Teile. Für den auf dem Bild wollte ich nicht einmal einen Finger rühren. Dennoch: Es stellt für mich einen Anteil seiner Erscheinung dar. Mit den Jahren wird der aber geringer.

## Fremd und anders

Das Protokoll seiner Fluchtgründe habe ich gelesen, mir ein Bild gemacht. Er hat damals, als 17-Jähriger nichts selbst entscheiden, sein Schwager hat ihn

ILLUSTRATION: KARL BERGER



Geld – Familie – Freunde

Nicht wahr, alle Österreicher sind reich? stellt er mutig fest.

Wer sagt dir das? Natürlich stimmt das nicht! Aber verhältnismäßig sicher und geschützt lebt man hier, das stimmt schon. Er ist ganz aufmerksam und seine Augen strahlen, wenn es solche Debatten gibt. Auch seinen Antisemitismus kann ich entkräften, zumindest für den Moment, er schätzt es, mit seinen Fragen ernst genommen zu werden.

Im Burggarten, unter den schönen Bäumen, seufzt er tief und zufrieden, so sicher und wohl fühlt er sich hier. Das berührt mich sehr. Ich fühle selbst etwas Gemeinsames entstehen, das freut mich. Aber es ist oft geschehen, dass nur einige Minuten später alle Ruhe dahin war und ein zähes Ringen um Geld für eine Wohnung entstand. Ich darf meine Prinzipien nicht aufgeben, auf keinen Fall. Ohne Ausbildung und Job keine eigene Wohnung, so lang kann er im Heim wohnen oder bei seiner Schwester, basta. Da geht es nicht nur um recht hohe Summen, sondern auch um meine Position in der Beziehung. Ich will nicht die «gütige, dumme Alte» sein, die man nach Belieben ausnehmen kann, auf keinen Fall. Ich verteidige meine Prinzipien in ohnmächtiger Wut. Und mein Hirn spiegelt die Gruppe seiner mir unbekannteren «guten Freunde». Da ist wieder diese Energie, die ich von Anfang an gefürchtet habe.

Er hat nicht einmal von seiner Mutter Abschied genommen

Einmal habe ich ihn gefragt, warum er niemals von sich aus zu erzählen beginnt. Er dürfe eine ältere Person nicht von sich aus ansprechen, erst recht niemals widersprechen. Wir sind in Europa, du darfst das hier. Im Grunde brauchen wir auch gegenwärtig noch sehr viel Zeit, um Faktisches zu klären. Um wirklich wichtige Informationen zu bekommen, müssen wir mindestens zwei Stunden gesprochen haben – dann! Kann es auch sehr spannend werden.

Teil 2, der auch die Stellungnahme F.s beinhaltet, können Sie in Augustin Nr. 396, der am 2.9. 2015 erscheint, lesen.

## ZUM HINTERGRUND:

Diesen Text habe ich zuerst nur für mich geschrieben. Ich wollte eine schon fast 11 Jahre bestehende Beziehung als «Vertrauensperson» zu einem inzwischen dreißig Jahre alten Afghanen auf den Punkt bringen. Das Ziel war, dem jungen Mann hier ein Leben zu ermöglichen, das diesen Namen verdient.

Elfriede Gans

Ich schwimme in Unsicherheit

Aus der KulturPASSage

## Kunstmuseum Hunderwasser

**F**ast jede\_r Tourist\_in und Einwohner\_in Wiens kennt das Hundertwasserhaus, doch nur wenige verirren sich in das Museum Hundertwasser (Kunsthau Wien), das nur eine Tramstation davor zu finden ist. Zugegeben, leicht zu finden war es trotz Beschilderung nicht. Dafür besticht es wie das Hundertwasserhaus durch seinen ersten Eindruck, wenn man davorsteht.

Die Kasse war sofort auffindbar und lenkt im ersten Moment vom Boden ab, der – typisch Hundertwasser – nicht eben, sondern wellenförmig ist. Personen mit Rollstuhl sollten sich Begleitpersonen besorgen, wenn sie dieses Haus besuchen.

Eine Besonderheit des Hauses sind die Brunnen, die im Haus verteilt sind, die nicht immer so aufgebaut sind, wie man es vermutet. Zum Beispiel sieht man bei einem Brunnen, wie Wasser durch Düsen den Marmor hinaufbefördert wird, was den Eindruck erweckt, dass das Wasser steinaufwärts springt, um sich dann zum Schluss in die Tiefe zu stürzen. Ebenfalls eine Besonderheit des Hauses ist, dass man immer wieder verglaste Nischen findet, wo Bäume aus dem Haus ins Freie wachsen. Besonders gefiel mir Hundertwassers Architekturprojekt «Hügelwiesen Landschaft». Hier sieht man, dass Hundertwasser (gebürtiger Stowasser) sich sehr für den Naturschutz einsetzte.

Die aktuelle Ausstellungsretrospektive, die sich im dritten und vierten Stock befindet und noch bis Anfang November stattfindet, führt einen in die Zeit der 60er- bis 80er-Jahre. Unter den Bildern von Straßenszenen, Landschaften und Menschenporträts des Künstlers Joel Meyerowitz bestechen vor allem seine Momentaufnahmen aus den Metropolen der Welt.

In späteren Jahren entdeckt er die schon «ausgestorbenen» Plattenkameras wieder und fabriziert damit Bilder, in denen besonders der Aspekt des Lichts im Mittelpunkt steht. Vor allem die Bilder über rothaarige Menschen sind da für mich sehr auffallend.

Eine nette Idee ist das Poster zum Mitnehmen, als Andenken, das übrigens kostenlos im vierten Stock zu finden ist.

Als Fazit kann ich nur allen empfehlen, auch wenn man sich für Kunst nicht besonders interessiert, dieses Haus doch einmal zu besuchen. Der Eindruck, der bestimmt bleibt, ist: Warum baut man nicht mehr Häuser dieser Art, die technisch aber auf modernem Stand sind.

Thomas Eberhart



**KUNST HAUS WIEN.** Museum Hundertwasser  
Untere Weißgerberstraße 13, 1030 Wien  
www.kunsthauwien.com  
Öffentliche Verkehrsmittel:  
U1 oder U4 bis Schwedenplatz, weiter mit Straßenbahnlinie 1 (Richtung Prater Hauptallee) bis Radetzkyplatz, dannach ca. 5 Gehminuten. Oder: U3 oder U4 bis Landstraße/Wien Mitte, weiter mit Straßenbahnlinie 0 (Richtung Praterstern) bis Radetzkyplatz, dannach ca. 5 Gehminuten

Die Aktion «Hunger auf Kunst & Kultur» ermöglicht Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind, mittels Kulturpass Kulturveranstaltungen und Kultureinrichtungen bei freiem Eintritt zu besuchen.  
www.hungeraufkunstundkultur.at



1980 bis 1990 schuf Joel Meyerowitz seine «Red Heads»-Porträts. Das ist «Sarah, Provincetown, Massachusetts, 1981»

FOTO: JOEL MEYEROWITZ, COURTESY HOWARD GREENBERG GALLERY

### TONIS BILDERLEBEN



Die Abenteuer des Herrn Hüseyin (39)

## Die Schweizer bleiben cool

**W**ährend Hüseyin sich in der Früh in Ö1 «Pasticcio» anhört, gehen ihm sehr viele Ungerechtigkeiten, die in der heutigen Welt passieren, durch den Kopf. Auf der einen Seite der reiche Westen mit den dichtgemachten Grenzen, auf der anderen Seite viele Flüchtlinge, die ihr Leben retten wollen. Es gibt sicherlich unter denen auch Wirtschaftsflüchtlinge. Warum sollen sie, die in so einer tristen Welt leben, trotz lebensbedrohlicher Hindernisse, nicht versuchen, ein Stück von dem Kuchen abzubekommen. Wir schaffen es nicht einmal, die Termine beim Arbeitsamt einzuhalten. Diese Menschen nehmen so viele Gefahren auf sich, zusammengepfercht auf kleinen Booten, in Lastwägen, in Kühlboxen so viele Grenzen zu passieren. Manche verkaufen ihr ganzes Hab und Gut, um die Schlepper zu bezahlen. Über Meere und Ozeane in den überfüllten Booten zu fahren, ohne zu wissen, ob sie das Ufer erreichen werden, ob sie jemals wieder ihre Familien, das Land sehen werden. Keiner von uns könnte sich das vorstellen, denkt sich Hüseyin. In Ländern zu landen, deren Werbung in der alten Heimat ein Fixpunkt des täglichen Leben ist – z. B. Markenartikel, gegen die keiner mithalten

könnte. Fast ist es so, dass wir die nicht gereifte Bananen von ihnen kaufen, sie verpacken und ihnen als besseres Produkt verkaufen. Alles ist Verpackung. Diese Länder nutzen wir für ihre Rohstoffe, für unsere Billigproduktionen aus. Keiner redet davon. Warum versuchen wir nicht, diese Länder bei ihren Entwicklungen sowohl demokratisch-politisch als auch wirtschaftlich zu unterstützen.

Herr Hüseyin war vor kurzem bei einem österreichischen Wirtschaftsflüchtling in Zürich in der Schweiz. Er musste Österreich verlassen, weil er keine Arbeit mehr hier hatte. Das war überhaupt kein Problem, in die Schweiz zu gehen. Nicht einmal ein Visum brauchte er, um in die Schweiz einzureisen. Zwar hat er mit dem Verstehen der Sprache immer noch Schwierigkeiten, aber auf Grund der wirtschaftlichen Sicherheiten bleiben die Schweizer cool. Sie verdienen so gut, dass ein in die Schweiz eingereister österreichischer Tschusch sie nicht nervös macht. Die Zürcher sind höflich, distanziert und ruhig, scheint dem Hüseyin, der das erste Mal in Zürich war. Anscheinend bekommen diese Schweizer genug Geld, um sich dem System der Banken und Versicherungen unterzuordnen. Ihnen ist wahrscheinlich auch klar, dass die

ganzen Gelder der Diktatoren in ihren Banken in den Tresoren liegen. Dagegen unternehmen sie nichts. Hüseyin stellt sich auch die Frage, wie viel Gold aus der Nazi-Ära noch dort liegt. Vielleicht wollen viele Flüchtlinge in der Nähe des Geldes anlangen, das Diktatoren ihnen wegnehmen.

Hüseyin erfährt vor kurzem von einem Bombenanschlag der IS an der syrisch-türkischen Grenze. In der Provinzstadt Suruç. Zum Jahrestag der Gründung von Kobane im syrischen Kurdistan wollten die Jungen Sozialisten der Türkei die Region mit sehr viel Kinderspielzeug und sehr vielen Kleidern besuchen. An der Grenze zu Syrien hat der Geheimdienst der Türkei das Sagen. Diese jungen Menschen, um die 300, aus Istanbul abgereist, wollten Kobane nach der Zerstörung durch den IS beim Aufbau mit diversen Projekten unterstützen. Mit zwei Selbstmordattentätern wird die Pressekonferenz dieser Jungen Sozialisten in die Luft gesprengt. Es sterben 31 junge Menschen, es gibt 100 Verletzte. Wie kann es sein, dass die türkischen Geheimdienste davon nichts wussten? Wenn es um die Kurden geht, unterstützen sie immer die anderen, egal ob IS oder andere terroristische Organisationen.

Mehmet Emir



## LITERATUR SCHREIBEN ПИСАТЬ ESCRIBIR WRITE LITERATURE ЛИТЕРАТУРА LITTÉRATURE

### Nicht korrekt schreiben, sondern literarisch schreiben!

Don't spell it correct, spell it literarily writing!  
Buchstäblich schreiben, nicht rechtschreiben!  
Literally writing, no correct spelling!

Nehmt mit, was ihr lest –  
von der Zielpunktanzeige über die Tageszeitung zum Roman.

Take with you, whatever you read –  
from the daily ad to the daily news to a novel.

Nehmt eigene Texte mit, ob niedergeschrieben oder im Kopf!  
Vom Gedicht zur Anekdote bis zur Kurzgeschichte.

Take your own text with you, in your head or in your hands!  
Poems, anecdotes, or short stories.

### TERMINE – Dates:

Jeden 1. Dienstag im Monat  
Nächster Termine: 1.9., 10 bis 12 Uhr

Das Schreiben verschränkt sich dienstags mit dem Tun.

### Adresse – Address

**Augustin-Lounge**  
Reinprechtsdorfer Straße 31 (Hofeingang)  
1050 Wien

Es freut sich  
Look forward ...  
Lale Rodgarkia-Dara  
(lale@speis.net)



AUGUSTIN-SCHREIBWERKSTATT – AUGUSTIN LITERATURE-WORKSHOP

## Das Tellerfleisch



Aus: «Soziale Nullen» von Sylvia Bee und Sebastian Eff.  
«... familiär unterversorgte Kinder, «Ledige», Waise, in Pflege, ungeschützt, ungeliebt, ungeschützt, misshandelt, ausgebeutet und von der Behörde und den Kirchen verhöhnt. Erzählungen von Alten, die als Kinder schweigen mussten, eine Analyse über Kinder im Kapitalismus»  
Erschienen 2015 im Eigenverlag der GPR. 187 Seiten. Erhältlich in den Buchhandlungen: ÖGB Fachbuchhandlung, Rathausstraße 21, 1010 Wien, Lhotzkys Literaturbuffet, Rotensterngasse 2, 1020 Wien, und Frick International, Schulerstraße 1–3, 1010 Wien. Preis: 10 Euro



**M**eine Mutter hat immer einen schrecklich ausgehungerten Eindruck auf mich gemacht. Gierig nach seelischer, körperlicher Nahrung. Ich fürchtete ihre unterdrückte Gier. Sie machte mich auch immer verantwortlich dafür, dass es ihr schlecht ging, dass sie erschöpft, dass sie ausgelaugt sei, weil ich ihr zu wenig helfe. Ich spürte, dass ich nie genug hätte tun können, ich konnte mich nur durch Flucht und Abstand vor ihrer Vereinnahmung retten. Das Blöde bei ihr war, dass ihre Gier nach etwas Seelischem, nach einer seelischen Leistung nach längerer aufgestauter Enttäuschung umschlug in Hass. Es gab Wutanfälle, Schimpf- und Schlagorgien. Ich meine, dass noch immer Reflexe bei mir aktivierbar sind.

Lola kann sich die folgende Situation nicht vorstellen: Als ich so 10 bis 14 Jahre alt war, hat mich Mutter immer als ihren Tragesel organisiert. Das sah so aus: Am letzten Sonntag holte sie bei der Wirtin immer das Milchgeld ab. Die Molkerei deponierte das Milchgeld bei der Wirtin. In einem Kuvert. Sie trug mir auf, dass ich nach der Kirche zu dem Wirtshaus gehe und auf sie dort warte. Entweder war sie schon da, dann saß sie schon in der Gaststube am Tisch nahe dem Tresen, oder ich war früher da als sie, dann wartete ich vor dem Gasthaus.

### „Großer Suppenteller mit Nudeln und einem großen Stück Rindfleisch“

Sie holte das Geld ab, setzte sich für eine Weile hin, nutzte die Gelegenheit für einen Tratsch mit der Wirtin und bestellte immer dasselbe: ein Tellerfleisch. Großer Suppenteller mit Nudeln und einem großen Stück Rindfleisch, meist Fett an einem Ende. Für mich keine Verlockung. Würstel wäre meine Sache gewesen. Mutter löffelte und schmatzte. Ich saß daneben und wartete. Sie kaufte mir nix. Mit einem der Tausender aus dem Kuvert zahlte sie und dann ging sie mit mir an der Seite zum Kaufmann, zur Kauffrau. Dort kaufte sie ein.

### Bestellungen und Erzählswall

Ihre Bestellungen kamen stoßweise aus ihr heraus. Zwischendurch verlor sie sich in Erzählungen, was wieder die Kauffrau zu inspirieren schien, ihrerseits einen Erzählswall zu produzieren. Die Kauffrau besorgte und schaffte herbei, was sie von dem behielt, was meine Mutter angesagt hatte. So ging es immer hin und her. Ein Abschnitt aus der Bestellliste, die Kauffrau drehte sich dahin und dorthin, und der Berg auf dem Tresen wuchs. Dabei erzählte

sie mal mit Bezug auf das, was sie von ihrer Kundin gehört hatte, mal schien mir ihre Erzählung von was ganz anderem zu handeln. Dann legte wieder meine Mutter los. Und so weiter. Als sich genug Ware auf dem Tresen angesammelt hatte, um meinen Sack vollzukriegen, füllten ihn die beiden Frauen an, wobei die Kauffrau mit flinker Hand die Registrierkasse bediente. Die Kauffrau holte aus einem der Fächer ihres Tresens ein Schnurstück hervor und band das Sackende zu. Es ist besser so, sagte sie, bei Kindern weiß man ja nie, was sie aufführen, wenn der Sack schwer und der Weg lang ist. Dann schickte meine Mutter mich auf den Heimweg.

Lola, meine Frau, meinte, ich wäre doch gewiss eifersüchtig gewesen auf das Tellerfleisch und den wohlschmeckenden Saft, den sie dazu trank. Sie meinte, sicher hätte ich auch gerne was gegessen. Nein, sage ich mit vollster Sicherheit, es war mir nicht danach. Ich war froh, dass es ihr schmeckte und dass sie endlich was für sie tat. Ich fühlte mich so lange entlastet, als sie aß und die Beschäftigung mit dem Essen ihr sichtlich Vergnügen bereitete. Ich durfte hoffen, solange es ihr schmeckte, würde sie mich nicht bedrängen, etwas für sie zu tun, würde ich nichts für ihr Glück tun müssen. Lola musste sich wundern. Ich bin mir sicher, dass ich nicht alleine bin mit meiner Erfahrung.

Sebastian Eff

### Fensterrosentrauss

Engelsblumen der Gotik  
unverblüht wie deine Liebe

### Himmelsgewächs

Rosenstock am Hildesheimer Dom  
kein Jahrtausend  
riss dich aus

kathedralengroß  
Fensterrosen – unwelkbar  
sei unsere Liebe

### Herzfrieden

Rosensorte Peace  
Höherwert als Blütenblatt-Goldblume

Ästhetik  
sanft dornenkritisch  
ist zu-frieden

Jürgen Riedel

Heller Osten über Frauen und Feminismus\*

## Alles anders und dennoch gleich

Im Jahr 2010 begann unser gemeinsames Studium der feministischen Politik und Bildung in Strobl am Wolfgangsee. Im dortigen BIFEB, Bundesinstitut für Erwachsenenbildung, errichtet auf arisiertem Boden, ein großes schönes Areal auf dem man – wenn man den Seespaaziergang genießen will – immer schön brav die Erste sein muss beim lauten Grüßen von Grüß Gott. Wie gut, dass wir im tiefsten Österreich gut geschützt in einer Gruppe von denkenden und gebildeten Frauen waren, wissbegierig und offen nach neuen Informationen, Details, Fakten und Geschichten über Feminismus.

**Z**wei Jahre Studium warteten auf uns. Jeden Monat Rückzug zur Klausur in Strobl, manchmal drei, manchmal fünf Tage. Teresa Lugstein reiste mit Auto und Rolli an. Aber wie! Dynamisch und mit ihrem umwerfenden frechen Lachen. Da nahm ich kein Leid, keine Trauer, sondern eine echte Kämpferinnennatur wahr. Sie war in unserer Mitte, einer kraftvollen Runde von Frauen auf der Höhe ihrer Potenz, jede mit ihrer eigenen Story, manche schmerzlich, manche versteckt schmerzlich, je nachdem wie frau es wahrnehmen konnte.

Von Geburt an hatte Teresa eine Behinderung, Operationen, und seit sie 17 war, ging sie auf Krücken. Muskelschwund. Medizinisch nicht aufhaltbar. Bis das Wunder geschah, ein längerer Heilungsprozess, von dem sie sagt: «Es ist nichts wie vorher und doch alles gleich.» Ihre schamanischen Reisen während der Fort- und Ausbildungen bei der Foundation for Shamanic Studies praktizierte sie schon lange. Unspektakulär, aber umso erschütternder in ihrer Wirkung, so beschreibt sie eine schamanische Reise. Nach dieser war alles anders und dennoch so normal. «Wie zwei Erdplatten, die sich ineinander verschieben», so hat es sich angefühlt, und von da an waren ihre Schmerzen weg, die sie seit ihrer Kindheit begleitet, ja geprägt haben. Die Muskelkraft baute sich wieder auf, und seit letztem Herbst bewegt sich Teresa auf zwei Beinen und ohne Krücken durchs Leben. Teresa fährt in Kürze auf Urlaub und zum ersten Mal ohne Rollstuhl. Sie kann gehen! Unfassbar, als ich das erfahre, unfassbar meine Freude über ihre Heilung. Große Demut überkommt mich. Vom schamanischen Zugang her ist vieles möglich. Teresa stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage «Was steht an?» oder «Was brauche ich, damit es mir mit der Behinderung gut geht?»

Das Vertrauen, dass Antworten mit Sicherheit sehr klar und unerwartet

kommen, ist für Teresa immer und immer wieder wahr geworden, nachdem sie schon lange Zeit vor ihrer Heilung Methoden und Zugang zur Umsetzung im Alltag erlernt hatte. Teresa sagt jedoch, sie habe die Seminare nicht besucht, um Heilung auf körperlicher Ebene zu erlangen! Ich habe mit dem Schmerz Tag und Nacht gelebt, aber nie wegen des Schmerzes um schamanische Hilfe gebeten, das wäre mir nie in den Sinn gekommen, aber meine Sicht der Welt hat sich verändert, erzählt lachend Teresa, neben unserer alltäglichen Bewusstseins- und Daseinsform gibt es auch noch andere, sogenannte nicht-alltägliche Wirklichkeiten, die existieren, die Spirits sind überall und ich fühle mich mit allem verbunden. Für den Heilungsprozess waren zudem die Intensität, die gebündelte Kraft der Spirits und die Zeuginenschaft der schamanischen Gruppe ausschlaggebend. Der Gedanke allein «Bitte erlös mich», der funktioniert so nicht. Ich kann was bewegen, das ist der Fokus.

### Ein selbstbestimmtes Leben

Auch durch mein langjähriges Engagement in der Mädchenarbeit, in Selbsthilfegruppen für Menschen mit Missbrauchserfahrungen, im Behindertenbereich ist es mir ein Anliegen, Veränderungen zu bewirken. Dabei greife ich sogenannte Randthemen auf, die ich in die Mitte der Gesellschaft holen will durch meine Umsetzung der Projekte, schildert Teresa. Die Zuschreibungen, die behinderte UND missbrauchte Frauen erfahren, sind ausgrenzend, einengend, ja eben behindernd. Dass Mädchen und Frauen mit Behinderungen ein selbstbestimmtes Leben führen können und dieselben Wünsche und Bedürfnisse haben wie alle anderen auch – Arbeit, Freizeit, Beziehungen, Sexualitäten, Familie, Kinder – das wird oft ausgeblendet. Neues Denken, neues Erfahren braucht Zeit, und ich habe mich immer persönlich stark eingebracht.



FOTO: PRIVAT, TERESA LUGSTEIN

Es gibt mehr auf dieser Welt als das, was wir sehen, riechen, hören können

Ja, warum erzähle ich das alles – der rote Faden, der sich da für mich überall durchzieht – in allen Bereichen sind Hoffnung und Glaube ganz wichtig und natürlich auch die Bereitschaft, selber etwas dafür zu tun und nach außen zu gehen damit. Mein Alltag ist nun aber wie zuvor, sagt Teresa, und doch ist er völlig anders – ohne Barrieren. Ich will auch nicht, dass ich nur durch Krankheit wahrgenommen werde. Ich bin mehr als das. Mehr als meine Gewalterfahrungen. Mehr als meine Behinderung. Das sind alles bloß Schubladen. Allerdings ermöglichte mir meine Erfahrung einen Zugang zu den anderen behinderten Frauen, sie vertrauten mir, und wir konnten leichter miteinander reden, dadurch dass wir eine ähnliche Sozialisation durchgemacht hatten, schildert Teresa. Was ist das Ziel? Dass Menschen mit Behinderung auch gut leben können. Insofern bin ich nun als sichtbar gewordene Expertin in eigener Sache dankbar, auf so vielfältige Weise Frauen und Mädchen ermutigen zu können, uns gemeinsam stark zu machen für Veränderungen, sagt sehr trocken Teresa. Was ich auf persönlicher Ebene erfahren durfte durch die Spirits, durch schamanisch-spirituelle Wesenheiten, das ist im Prinzip sehr bodenständig und nichts Abgehobenes und lässt sich ganz kurz zusammenfassen:

Sich aufmachen und vertrauensvoll durchs Leben gehen.



In der Sendereihe «Teresas Frauenzimmer» der Radiofabrik Salzburg gestaltete Teresa Lugstein eine Sendung mit dem Titel «Schamanismus als Herzensweg». Zum Nachhören: <http://cba.fro.at/269760>

\*Das Autor\_innen-Kollektiv «Heller Osten» beschreibt im feministischen Kontext weibliche Lebensläufe.

## Sinnerfassend leben

In der Schule fällt oft der Begriff des **sinnerfassenden Lesens**. Statistiken sagen, dass erschreckend viele Menschen nicht sinnerfassend lesen können. Das sinnerfassende Hören wird dabei nicht erwähnt, gehört aber wohl dazu, da werden die Statistiken nicht viel Besseres zeigen. Beispiele sind immer und oft zu hören. Als Folge erscheint es logisch, dass nicht verstandene Fragen nicht sinnerfasst habende Antworten erübrigen, die sind manchmal sehr lustig sogar. Man vergisst die Antworten zwar sehr schnell wieder, weil sie eben Unsinn sind, aber vielen scheint das gut in den Kram zu passen, die finden das gut, vielleicht weil es unkompliziert ist, und wählen das dann auch.

„**Die Antworten hätten in der Schule eher schlechte Noten verursacht**“

Ein Politiker wurde kürzlich vor einer Wahl interviewt. Er hat auf Plakate geschrieben, dass es keine weiteren Moscheen in seinem Bundesland mehr geben darf und alle im Bau befindlichen sofort mit Baustopp belegt werden müssen. Die Journalistin erklärte ihm, dass es in diesem Bundesland nur eine in Bau befindliche und keine einzige fertige Moschee gibt, und was er damit sagen möchte. Er brabbelte darauf etwas von Gebetsräumen. Jedenfalls war es großer Unsinn, und die Antworten insgesamt hätten in der Schule eher schlechte Noten verursacht, aber dort war dieser Mann überschaubar lange, wie zu lesen steht. Was im Prinzip egal ist, es gibt unglaublich viele kluge Menschen, die keine Schul- und Universitätskarrieren hinter sich

haben, während sich bei mindestens ebenso vielen Menschen mit akademischen Graden die Frage stellt, welche Universität sich für sie genieren sollte. In diesem Fall dürfte die Person aber doch einschätzbar sein.

Ein anderer Politiker, diese Geschichte ereignete sich nach der Wahl, beendet seine Funktion als Geschäftsführer seiner Bundespartei. Jahrelang predigte er die Unmöglichkeit einer Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen des oben genannten Migrationsexperten. Nun übersiedelt er in ein kleines Bundesland als Landtagspolitiker geradewegs in eine Koalition mit denselben. Auf die Frage, wie es denn vereinbar wäre, sich als Bollwerk gegen eine Partei zu bezeichnen und gleichzeitig mit ihr zu koalieren, meinte er tatsächlich, immer noch ein Bollwerk gegen diese Partei zu sein. Ich habe vorsichtige Zweifel, dass es dieser Koalition besonders gut gehen wird. Ich hege gar keinen Zweifel, dass dieser Politiker in der Schule größte Probleme und seine Eltern wohl einige pädagogische Sondersitzungen mit dem Lehrkörper hätten. Sein Chef meinte übrigens parallel dazu, dass die Partei klar auf Linie sei. In diesem Fall hat er die aktuellen Geschehnisse offenbar nicht sinnerfassend beobachtet.

### Politik als Spiel

Von seinem Koalitionspartner auf Bundesebene ist derweil sinnverbreitend auch nichts zu hören, sie betrachten Politik als Spiel, das fällt gar nicht mehr auf. Die Geschichte hat gezeigt, was sie können: Mit dem Versprechen zum Gang in die Opposition den Kanzler stellen, mit allen Mitteln,

ohne Rücksicht auf Verluste. Die in Zusammenarbeit mit dieser Abteilung rechts außen beeindruckend sind, auf mehreren Ebenen. Der Abbau menschlicher und atmosphärischer Temperatur ist nachhaltig fühlbar. Die quasi Solovorstellung der rechten Kollegenschaft im südlichsten Bundesland mit treuherziger Beobachtung der Bundesregierung, die teils dieselben Protagonisten beherbergt hat, brachte schließlich eine Bank mitsamt dem ganzen Bundesland auf den Erfolgskurs, der noch länger die Börsen der Steuerzahler beschäftigen wird.

Nun bleibt noch abzuwarten, ob nicht gerade jetzt vom ewigen Talent in der Politik zum richtigen Zeitpunkt eine Debatte über, sagen wir, Kaugummiautomaten losgetreten wird, weil Kinder sich nachhaltige Handgelenksabnutzungen vom Hebeln aufreißen könnten, nicht Karies. Das wäre wiederholtes Scheitern an sinnerfassendem Begreifen von Themen problemspezifischer Aktualität und deren sinnvoller Reihenfolge. Wobei das Angebot an den Koalitionspartner in der Bundeshauptstadt, sich doch gleich vor der Wahl zu einer weiteren Zusammenarbeit zu bekennen, starke Zweifel aufkommen lässt, ob noch irgendwo die Kirchen im Dorf stehen. Der Stephansdom scheint den ersten Bezirk verlassen zu haben.

Versuchen wir alle Nachrichtensendungen mit einem X. Das ist nichts für Kinder. Da lernen die nur die flaschen Menschen und deren sinnerfassende politische Defizite kennen. Diesen Freud'schen Verschreiber lasse ich jetzt einfach so stehen, ok?

Walter Schaidinger



**F13 T-SHIRTS: SCHWARZE KATZEN FÜR DIE GRAUE STADT!**

Träger\_innen des **F13** T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder «Unglückstag» wird zu einem **Feiertag für alle** verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einen Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen».

**Nächster F13: 13. November 2015**

**Männer-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL, XXL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau

**Frauen-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau

**Spende: 13 Euro plus 4 Euro Verandspesen**

## Kunst

Architektur ist mein selbstgebautes Leben

## Raffgier-Zeit

Raupen rauben rastlos Reserven

## Zufrieden

Jede Falte Erfahrung botox-freie Zone!

## Sehen

Leben ist klar im Bachlauf der Zeit

Janina Niemann-Rich

## weilman

Du trägst ein Lied im Rachen aber summs es nur weil in der Öffentlichkeit singt man nicht

Dir wollen die Tränen aus den Augen aber du trägst sie nur spazieren weil im Freien weint man nicht

Die Wut in dir die klopft und glüht und dreht sich um dein Herz doch bleibst du still und läufst rot an weil nur zu Hause darf man schreien

und kleine Kinder tritt man nicht stehen sie auch im Weg und alte Menschen schimpft man nicht sind sie auch dumm und gar nicht weise und gibt es eigentlich was andres noch außer alt und jung?

Georg Rauber

## Songtext

Im ritt der schnitt  
Auf rostigem stein  
Mit der beflegten pein  
In sonne und schein

Kegel am segel  
Duft in der luft  
Kreuze und schneuze  
der platten der schatten

Im ritt der schnitt  
Auf rostigem stein  
Mit der beflegten pein  
In sonne und schein

Am rand das gewand  
Mit schritt und tritt  
In die hand der verstand  
Auf der kürze die schürze

Im ritt der schnitt  
Auf rostigem stein  
Mit der beflegten pein  
In sonne und schein

Trost auf der linie  
Im verkehr alles schwer  
Mit gerahmten meer  
Und zügigem schreiben.

Claudia Magler

## Klimawandel

A hoaßa Summa is was feins – a milder Winter a ganz meins. Doch gar so schwitzen war ned b'stellt – anscheinend rennt da do was g'fehlt. De Treibhausgase sagn's hab'n d'Schuld – doch mei, da haßt's halt ham Geduld. Und grad weil's jeds Jahr hoaßa wird, san ma zum Ändern d'Lag vü z'miad. Doch ehrlich g'sagt, es is a wurscht, is eh sche, wenn ma kriagt an Durscht. Beim Löschen is guat debattiern – doch Achtung: nur ned z'viel sinniern! Is halt am End manch' Insel fort – bei uns g'sagt – war koa guata Ort. De Leit dort eh alls arme Hund – drum g'scheida is, se gengan z'grund. Dem Klima tuat des sicher guat, wenn manche nehmen glei ihr'n Huat. San eh z'viel Menschen auf da Erd – koa Wunder, dass ma se da stört. Drum sag i nur: denk ned z'viel nach! – wird da grad hoaßa von der Tschach.

Barbara Kiesl

## das laute grelle Lachen

das Zwitschern der Vögel in der Früh

in der Nacht  
Stille von draußen  
musste diesmal die ganze Nacht aufbleiben  
um zu tun, was mich freut. – Meine Kunst

Regen in der Nacht  
braucht die Erde  
das Nass

in der Früh  
Fenster auf  
Straße schaut gewaschen aus  
die Kühle zu spüren noch Vögel zwitschern  
wunderbar  
doch bin ich müde

an lauen Sommerabenden hör ich die Grillen  
zirpen

an warmen  
Abenden möchte ich  
herausen sein  
mit Menschen da sitzen  
im Stillen im Gespräch  
und im Nachthimmel Sterne schauen

K. Traisen

## Ich wünsch mir Dinge die nicht zu kaufen sind.

Träume  
Ich wünsch mir  
Gelassenheit  
ich wünsch  
mir die Ruhe in mir ...  
ich wünsch mir  
vieles was mich plagt weniger wird  
Ich wünsch mir die Geduld  
ich wünsch mir den Mut, die Hoffnung  
meinen Weg weiter zu gehen  
denn so tut 's mir gut

K. Traisen

# Die Mutter aller Fragen und was in Klagenfurt dabei herauskommt

**H**err Groll wollte den Dozenten auf eine Shapu-Shapu-Suppe in einem Gastgarten vor dem Landgasthaus einladen. Bei Temperaturen über fünfunddreißig Grad empfehlen Ärzte scharfe Speisen, und die Shapu-Shapu-Suppe im Restaurant «Mimi» zähle zu den schärfsten ihrer Art. Die Würze rege zum Transpirieren an, den damit verbundenen Flüssigkeitsverlust könne man wiederum durch einen großen Teller Suppe wettmachen, die Schärfe würde aber nach mehr Flüssigkeit verlangen, und so könne die Suppe zu einem existenziellen Grenzerlebnis führen.

Eine seltsame Umschreibung für einen Kreislaufkollaps, hatte der Dozent geantwortet.

Zwei Behindertenparkplätze beim Stadttheater waren verparkt, in der Windschutzscheibe des einen Autos, das Kennzeichen verwies auf Cremona, befand sich

ein Behindertenausweis. Das mächtige SUV mit dem Kennzeichen Villach-Land konnte mit einem Ausweis des Golfclubs Moosburg nicht mithalten.

Sie erkundeten einen weiteren Behindertenparkplatz am Domplatz. Auch der war verparkt, von einem Cabriolet mit dem Kennzeichen KL, Klagenfurt-Land. Wie der Dozent feststellte, wies der Wagen einen Behindertenausweis auf. Neben dem Cabriolet war aber eine Parklücke frei. Sie luden den Rollstuhl aus, der Dozent baute ihn zusammen, während dessen Groll in die Parklücke vorstieß. Dann zwängte Groll sich mit Ächzen und Flüchen auf die Rücksitzbank und ließ sich von dort über die umgeklappte Sitzbank vom Dozenten in den Kofferraum ziehen. Der Transfer auf den Rollstuhl ging dann leicht von der Hand. Einige blaue Flecken, eine Schürfwunde und einen Riss in Grolls Hemd mussten als Kollateralschäden abgeschrieben werden.

Als Groll im Rollstuhl saß und seine Glieder sortierte, wurde er einer jungen Frau ansichtig, die in einer schmucken blauen Uniform steckte. Sie hatte Grolls Manöver beobachtet.

Ob sie denn auch die Behindertenparkplätze kontrolliere, fragte Groll. Dazu sei sie nicht berechtigt, erwiderte die Frau, da müsse man sich an die Beamten vom Ordnungsamt\* wenden. Sie sei vom Österreichischen Wachdienst, der im Auftrag der Stadt Parkscheine kontrolliere. Der Dozent dankte höflich und fragte, woran man denn die Beamten des Ordnungsamtes erkenne. An ihrer dunkelblauen Uniform, erwiderte die Frau und ging ab. Wenig später befanden Herr Groll und der Dozent sich auf dem alten Platz und strebten dem Landhaus und «Mimis» Shapu-Shapu-Suppe zu.

Vor der Apotheke des ehemaligen Stronach-Mandatars Doktor Auer stießen sie auf einen gutaussehenden jungen Mann in einer engen dunkelblauen Uniform. «Schmuck wie ein Carabinieri in Florenz», meinte Groll zum

262.  
FOLGEHERR GROLL  
AUF REISEN

Dozenten und fuhr auf den Ordnungshüter zu. Ob er vom Ordnungsamt der wunderschönen Landeshauptstadt sei.

«Sieht man das nicht?», antwortete der und wippte auf Zehen und Fersen. Ob er den Herren behilflich sein könne. Er richtete den Blick aber nur auf den Dozenten.

«Sagen Sie dem Organ, dass wir keine Hilfe benötigen», sprach Groll zum Dozenten.

«Wir brauchen keine Hilfe», sagte der Dozent.

«Doch!», rief Herr Groll plötzlich. «Wenn Sie vom Ordnungsamt der Stadt sind ... Kontrollieren Sie auch die Behindertenparkplätze?»

Sein Dienstauftrag umfasse alles Mögliche, beschied der Uniformierte, die Kontrolle der Behindertenparkplätze falle nicht darunter. Das sei Aufgabe der Polizei. Er nickte kurz und entfernte sich mit schnellen Schritten.

Nun ging Herr Groll aufs Ganze. Er näherte sich einem Polizisten, der vor dem Landhaus Aufstellung genommen hatte und unterbreitete auch diesem die Mutter aller Fragen. Freundlich und entgegenkommend erklärte der Beamte, der die Kappe abnahm und dabei seine mit Schweißperlen übersäte Glatze präsentierte, dass die Polizei von dieser Aufgabe entbunden sei, diese Agenden seien vom Österreichischen Wachdienst und vom Ordnungsamt der Stadt übernommen worden. Der Polizist beugte den Kopf und fügte zu Groll gewandt hinzu, dass es wenig sinnvoll sei, die Behindertenplätze zu überwachen, denn diese seien jahrzehntelang von den Amtsärzten äußerst freizügig vergeben worden. Sie zählten in Kärnten quasi zur Normausstattung eines PKWs. Der Polizist lächelte zufrieden.

«Sehen Sie, so neutralisiert eine Sauerei die andere», sagte Groll wenig später zum Dozenten, als sie in Mimis Gastgarten saßen.

«Es scheint, als wären Sie darüber froh», meinte der Dozent.

«Ist es Wahnsinn, so hat es doch Methode», erwiderte Groll und setzte sich zurecht, denn Frau Mimi erschien mit zwei großen Tellern dampfender Suppe.

Erwin Riess

\* Das Ordnungsamt wurde Ende 2013 auf Initiative des damaligen Klagenfurter Bürgermeister Scheider (FPÖ) eingeführt.

AUGUSTIN 395

AUGUSTIN 395

# Im Ausnahmezustand

3. 7.

An diesem Tag hätte das Tagebuch 394 in der Redaktion eintreffen sollen. Meine leidgeprüfte Redakteurin hat mich auch sicherheitshalber per elektronischer Post davon in Kenntnis gesetzt. Allerdings scheinen die tropischen Temperaturen in der freien Wildbahn irgendetwas gegen mich persönlich zu haben. Oder der geänderte Intervall der Erscheinung des Augustin im Sommer. Die meisten Leute schauen ja regelmäßig in ihren elektronischen Briefkasten. Nicht so ich. Meine Wenigkeit transpiriert dezent vor sich hin und sieht erst am

6. 7.

mit Grausen, dass es dieses Tagebuch also nicht geben wird. Das treibt mir den Schweiß auf die Stirn, oder ist es die brütende Hitze draußen? Was brütet diese Hitze aus? Vögel machen das ja bekanntlich mit ihren Eiern. Wenn ich recht überlege ...

8. 7.

Bekanntlich ist der Mensch an sich nur glücklich, wenn er sich gelegentlich über irgendetwas angemessen aufregen kann. Die immer drängendere Problematik der Unterbringung von Flüchtlingen veranlasst mich nun, mir einmal Luft zu verschaffen und auf die wahren Versager dieses Wahnsinns hinzuweisen. Das Lager Traiskirchen liegt in Niederösterreich. Der Landeshauptmann Pröll schmarotzt schon seit Jahrzehnten in dieser Position herum. Und ich beschuldige ihn hiermit öffentlich, dass ihm Flüchtlinge im Prinzip scheißegal sind. Oder wie wäre diese Misere sonst plausibel zu erklären? Vielleicht sollte er weniger mit seinem guten Freund Michael Häupl saufen gehen. Das regt mich echt auf, wenn Politiker so offensichtlich die Arbeit verweigern und sich einen Dreck darum scheren, wenn Menschen in überfüllten Unterkünften oder sogar im Freien auf ihre Anerkennung als Flüchtling warten müssen. Und das inzwischen unter den unmenschlichsten Bedingungen. Es gibt in Niederösterreich sehr viele Möglichkeiten für eine menschenwürdige Unterbringung. Allerdings müsste dazu jemand endlich seinen faulen Hintern in Bewegung bringen. Irgendwo habe ich einmal gehört, dass die Macht vom Volke ausgeht. Im vorliegenden Fall ist es eher die Ohnmacht gegenüber solchen selbstgefälligen Egomänen.

10. 7.

Ich bin heiß. Oder ist mir heiß? Der Ventilator läuft auf Stufe 3. Ich fächle ihm warme Luft zu. Etwas Anderes habe ich im Moment leider nicht lagernd. Der Schweiß verlässt waagrecht die Stirn. Entweder weil er keine Zeit zum Runterrinnen hat oder weil er umgehend verdunstet. Nix Genaues weiß man nicht. Was sieht mein trübes Auge da? Agent 00-Mucki hat seine Spionagetätigkeit auf ein absolutes Minimum beschränkt, scheint jedoch mit Haaren von sich zu werfen. Warum trägt er bei dieser Hitze aber auch einen Pelzmantel? Habe ich schon erwähnt, dass mir heiß ist?

12. 7.

Ich stelle Überlegungen an, wie ich morgen den geplanten Weg zum Nahversorger möglichst ohne Hitzschlag überlebe. Während ich so vor mich hin sinniere, fällt mir auf, dass ich mich derzeit zum Essen geradezu zwingen muss. Heute schlage ich beim Bohnensalat zu. Es wird sich noch weisen, wo diese Ernährung hinführen kann.

13. 7.

Es gibt einen Spruch, der genau beschreibt, was bei mir heute los ist. «Jedes Böhnchen ein Tönchen, jede Bohne eine Kanone.» Trotz weiterhin tropischer Temperaturen ist es bei mir daheim eher windig. Mucki ist entrüstet und meint, dass es durchaus stürmisch sei. Außerdem trage das Ganze nicht unbedingt zur Verbesserung der Raumluft bei. Er könnte rechthaben.

22. 7.

«Ganz Wien ist im Ausnahmezustand!» Solche oder ähnliche Meldungen werden verbreitet im Zusammenhang mit der Film premiere eines fünften Teiles eines seichten Action-Filmchens. Die wiederum soll in der Staatsoper stattfinden. Dazu wird der Ring rund um die Oper gesperrt. Wem ist der Schwachsinn eingefallen? Den Verantwortlichen scheint die Hitze nicht gut zu tun.

23. 7.

Bisher der heißeste Tag des Jahres. «Mission Impossible V» Die Premiere bringt viele Menschen an den Rand des Amoklaufes. Sie müssen in diversen Umleitungen unnötig leiden, nur weil das Aushängeschild von Scientology, Tom Cruise, nach Wien auswich, da er in Hollywood als Geächteter gilt und dort so eine Sch... nicht veranstalten kann. Zur Erinnerung, Scientology ist eine schwer kriminelle Sekte, die kein Mensch braucht, genauso wie diesen Schwachsinn, der da als Film bezeichnet wird. Lukas Resetarits meinte dazu wie folgt: «... wer hat denen ins Hirn gesch...?»

25. 7.

Was ist mit manchen Moderatorinnen los? Auf 4 verschiedenen Nachrichtenkanälen schein ich ein und dieselbe Moderatorin zu erblicken. Die Haare extrem blond gefärbt und möglichst einer Barbiepuppe ähnelnd. Also nichts Individuelles, sondern einfach nur schön aussehen. Obwohl «schön aussehen» im Dialekt etwas völlig anderes bedeutet. Bitte liebe Damen, bleibt natürlich. Denn Chemie im Haar, aber gesund leben, wie passt das zusammen?

27. 7.

Draußen wird es etwas kühler. Im Vergleich zu der Hitze in meiner Behausung erscheint plötzlich Obdachlosigkeit wieder erstrebenswert. Die so lange andauernde Hitzewelle scheint meine Birne weich gemacht zu haben. Aber ich bin weiterhin heiß.

Gottfried



Foto: Miao Ling

Minimundus – eine kleine Welt, in der Kärnten seine Probe hält

TAGEBUCH  
EINES  
AUGUSTIN-  
VERKÄUFERSOhnmacht  
gegenüber  
selbstgefälligen  
Egomänen

HABEN  
SIE SICH **HEUTE**  
SCHON EINE  
KLEINE **FREUDE**  
GEMACHT?

